



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

*„Horto carmina digna, non libello?“*

Der Aufbau des Corpus Priapeorum als Gedichtbuch“

Verfasserin

Katharina Morawek

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 337

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Klassische Philologie Latein

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Farouk F. Grewing



## Inhaltsverzeichnis

1.	Gedichte für den Garten .....	3
1.1.	Das Corpus Priapeorum als antikes Gedichtbuch.....	4
1.2.	Ein Autor – oder viele? .....	7
2.	Vom Anfang.....	9
3.	Formale Zusammenhänge im Corpus .....	16
3.1.	Ein metrischer Komplex.....	16
3.2.	Kommt es auf die Länge an?.....	22
4.	Inhaltliche Bezüge .....	23
4.1.	Themenkreise .....	24
	Bestrafung durch Priap – Das Wächtermotiv.....	24
	Minderwertigkeitskomplexe? Priap im Götterkosmos .....	38
	Sakralhandlungen .....	40
	Priap und die Frauen .....	44
	Wortwitz und Sprachspiel .....	48
	Gedichte über Gedichte – Poetologisches.....	51
4.2.	Concatenatio.....	55
5.	Ein Zusammenspiel von Form und Inhalt .....	63
6.	80 Priapeen – <i>a linear reading of impotence</i> .....	68
7.	... bis zum Ende .....	74
8.	<i>Horto carmina digna, non libello</i> – Schlussbetrachtung.....	77
9.	Literaturverzeichnis .....	79
	Abstract .....	83
	Lebenslauf .....	85



## 1. Gedichte für den Garten

[...] *facile est epigrammata belle  
scribere, sed librum scribere difficile est.*

Martial VII 85, 3f.

Wenn im zweiten Gedicht des Corpus Priapeorum der Priapeendichter *Horto carmina digna, non libello / scripsi non nimium laboriose* verlautbart, so kann dies irreführender nicht sein und ist dessen gefinkelter Spielerei mit der ursprünglichen Inschriftlichkeit des Epigramms und deren fiktionalem Weiterleben in der literarischen Gattung<sup>1</sup> geschuldet. Denn die 80 Gedichte jener Zusammenstellung, deren Verbindungsglied der kleine hölzerne Gartengott mit dem großen roten Phallus ist, werden uns als Rezipienten von Anfang an nicht als Bestandteile eines Gedichtbuches, sondern als Inschriften an der Tempelwand eines Priapheiligtums präsentiert. Allein schon dadurch, dass wir aber eben diese (vermeintlichen) Gartengraffiti in Buchform vor uns haben, findet ein erster bewusster Bruch des Verfassers mit der fiktionalen Buch-Untauglichkeit der Gedichte statt; und auch *non nimium laboriose* führt uns im ersten Moment auf den Holzweg.

Die folgende Arbeit beschäftigt sich nun in Hinblick auf jenes vorgeblich sorglos gestaltete „Nicht-Buch“ mit dem Aufbau des Gedichtverbandes und der Anordnung der 80 Epigramme innerhalb desselben unter inhaltlichen und formalen Aspekten und soll demonstrieren, dass sich über das gesamte Buch hinweg durch gewissenhafte Komposition und Strukturierung ein vieldimensionales Netz von inter- und intratextuellen Bezügen, gestützt sowohl von der wohlüberlegten Positionierung einzelner Gedichte an markanten Stellen als auch dem werkübergreifenden Zusammenhang, abzeichnet, das überdies in Anbetracht der Frage, ob es sich um eine multiauktoriale Sammlung oder ein monoauktorales Werk handelt, von nicht unwesentlichem Belang ist.

---

<sup>1</sup> Zur Metamorphose vom Stein- zum Buchepigramm HÖSCHELE 2010, 93-99.

## 1.1. Das Corpus Priapeorum als antikes Gedichtbuch

Die genauere Betrachtung des antiken Gedichtbuchs als wohldurchdachte Zusammenstellung literarischer Klein- und Kleinstformen erfolgt in der Forschung erst relativ spät. Noch BUECHELER vertritt auf das Corpus Priapeorum bezogen die Meinung: „*ordo quo seriem epigrammatum ille continuavit tam incertus est quam quo liber Catulli progrediatur*“<sup>2</sup>, was allein schon durch die mittlerweile erlangte Erkenntnis, dass Catulls Gedichte ganz und gar nicht jeglicher Ordnung entbehren, zumindest in Hinblick auf letzteren Teil der Aussage von vornherein schon als nicht zutreffend befunden werden kann. Als einer der Ersten setzt sich schließlich KROLL näher mit dem Phänomen des antiken Gedichtbuchs auseinander und diagnostiziert dessen Erfindung als Suche nach einer Möglichkeit, die „solche kleinen, einzeln nicht lebensfähigen Erzeugnisse zusammenfaß[en] [sic] und vor dem Untergange rette[n]“<sup>3</sup> könnte, also – gerade in Hinblick auf das antike Epigramm betrachtet – Sammlungen von Kleinstwerken, die deren Fortbestehen sichern sollten. Die seitdem erfolgten Untersuchungen zu und Auseinandersetzungen mit dem Aufbau des antiken Gedichtbuchs<sup>4</sup> führten von der Ansicht der gedankenlos zusammengewürfelten Gedichtabfolge zu jener des kunstvoll strukturierten *libellus*.

Zweifellos ist aber besonders im Kontext der Literaturform des Epigramms durch seine Kürze, Prägnanz und den Aspekt der „maximalen Geschlossenheit“<sup>5</sup> der Gedanke naheliegend, es sei für die Einzelrezeption und isolierte Betrachtung wie geschaffen. Dies mag insofern als teilweise zutreffend erachtet werden, als es eine gewisse inhaltliche Autarkie aufweist, welche jedoch nur als gegeben angesehen werden kann, solange man vom in vielen Fällen nicht unwesentlichen Faktor des von Epigramm zu Epigramm stark variierenden Ausmaßes an intertextuellen Bezügen absieht.<sup>6</sup>

Dass die Isolierung vom Kontext, wie HESS sie postuliert und wogegen HÖSCHELE Einspruch erhoben hat<sup>7</sup>, gattungstypisch zu sein scheint, ist gerade bei der Betrachtung

---

<sup>2</sup> BUECHELER 1915, 331.

<sup>3</sup> KROLL 1924, 225.

<sup>4</sup> Zur Anordnung und Gliederung antiker Gedichtbücher KROLL 1924, 225-246, und desweiteren PORT 1926; FROESCH 1968, 55-89; MICHELFEIT 1969; SCHERF 1998; SCHERF 2001; CLAES 2002, 27-56; SCHÖFFEL 2002, 21ff. Aktuell und ausführlich dazu HÖSCHELE 2010, 14ff. bzw. 38-68 spezifisch zum lateinischen Epigrammbuch bei Martial.

<sup>5</sup> HERRNSTEIN SMITH 1968, 197.

<sup>6</sup> cf. HÖSCHELE 2010, 10-12.

<sup>7</sup> cf. HÖSCHELE 2010, 12 zu HESS 1989, 3.

des antiken Epigrammbuches nur schwer zu glauben. So bildet die Zusammenstellung der Gedichte in ihrer Gesamtheit sehr wohl eine Komposition, deren Linearität der Leser jedoch nicht gezwungenermaßen folgen muss. Er hat die Möglichkeit abzuweichen, zu überspringen oder zu einem früheren Punkt im Werk zurückzukehren, ohne gröbere (oder überhaupt) Verständnisschwierigkeiten in Kauf nehmen zu müssen. Im Vergleich mit anderen Buchkompositionen, die sich aus einem fortlaufenden Text ergeben, wird freilich deutlich, dass hier eine andere Art der Textualität vorliegt.<sup>8</sup>

Dennoch wirkt das einzelne Gedicht nicht nur jeweils als Einheit für sich selbst, sondern tritt auch mit seiner Umgebung in Beziehung<sup>9</sup>, zu welchem Zwecke sich der Arrangeur diverser Methoden vom buchumfassenden Zyklus über Juxtaposition einzelner Gedichte bis hin zur linearen Entwicklung bedient.<sup>10</sup> Prinzipiell scheinen mittels einer solchen Gegenüberstellung von zusammenhängender Komposition und für sich stehendem Einzelgedicht vor allem Epigrammbücher einer deutlich spürbaren Spannung zu unterliegen<sup>11</sup> und gerade für das Corpus Priapeorum wird sich in den folgenden Kapiteln zeigen, dass eben jene intratextuellen Verknüpfungen hier nicht nur durch ihre Masse, sondern auch durch ihre Dichte dem Leser ins Auge stechen.

Die eingehende wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Corpus Priapeorum hat sich in den frühen Jahren zunächst sehr in Grenzen gehalten. Federführend war hier schließlich BUCHHEIT, dessen erste detailliertere Auseinandersetzung mit den Priapeen<sup>12</sup> immer noch hoch geschätzt wird<sup>13</sup>. Neben der Analyse diverser Einzelgedichte, wirft er auch erstmals einen genaueren Blick auf den strukturellen und inhaltlichen Aufbau des Gedichtbuches und liefert hier bereits erste, für spätere Generationen richtungsweisende Ansätze hinsichtlich der aufeinander abgestimmten, wohl durchdachten Anordnung der einzelnen Epigramme, welche er zugunsten der These, die Gedichte des *libellus* stammten aus der Hand *eines* Autors, auslegt. Die Gegenmeinung, die sich für eine heterogene, von einem Redaktor zusammengestellte Sammlung ausspricht, und der zugrundeliegende Widerstreit dieser beiden Ansichten soll im nächsten Kapitel kurz erläutert werden. Unabhängig davon jedoch, ob der Arrangeur des

---

<sup>8</sup> HÖSCHELE (2010, 13); als Beispiele werden hier der moderne Roman oder auch das antike Epos genannt.

<sup>9</sup> HÖSCHELE 2010, 13.

<sup>10</sup> Dazu HÖSCHELE 2010, 14f. mit weiterem Verweis auf die „fragmentierten Liebesromane“ in der Elegie, die auch für die lineare Betrachtung des Corpus Priapeorum in Kapitel 6 von Bedeutung sind.

<sup>11</sup> HÖSCHELE (ibid.)

<sup>12</sup> BUCHHEIT 1962.

<sup>13</sup> HOLZBERG (2003, 368) hält diese für „still the most important study we have“.

Gedichtbuches als Sammler oder als Autor der Gedichte selbst anzunehmen ist, kann wohl mit Sicherheit zumindest ausgeschlossen werden, dass es sich bei den Carmina Priapea um eine willkürliche Zusammenstellung ohne jede Ordnung handelt.<sup>14</sup>

---

<sup>14</sup> BUCHHEIT 1962, 43.

## 1.2. Ein Autor – oder viele?

Eine Frage, die sich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Corpus Priapeorum immer wieder stellte und immer noch stellt, ist jene der Verfasserschaft, mit der schlussendlich auch die Überlegung einhergeht, ob es sich hierbei um eine Sammlung von Gedichten mehrerer Autoren oder um ein von Beginn an als solches konzipiertes Gedichtbuch eines einzelnen handelt. Zumindest eine Datierung in die Zeit nach Martial wird mittlerweile von vielen Wissenschaftlern für wahrscheinlich gehalten.<sup>15</sup> Ob wir nun das Corpus als Sammlung oder monoauktorial komponierten *libellus* zu verstehen haben, hat trotz zahlreicher für letzteres sprechender Faktoren immer noch nicht allgemeine Überzeugung gefunden.

Die seit jeher vorgebrachten Argumente, das Buch sei als das Werk eines gewissenhaften Sammlers zu verstehen, sieht bereits BUCHHEIT widerlegt<sup>16</sup>: Der dem Werk in der ältesten handschriftlichen Überlieferung im Codex Laurentianus plut. 33, 31<sup>17</sup> zugewiesene Titel *Diversorum auctorum Priapeia* sei insofern schon schwierig zu halten, indem er bereits durch die auktorialen Bekundungen im zweiten Proömialgedicht (*scripsi* bzw. *notavi*; Näheres dazu in Kapitel 2) merklich ins Wanken gerät.<sup>18</sup> Gleichfalls sei das vermeintliche Ovidianum kein handfester Beweis, dass es sich hier um eine Sammlung handeln müsse (cf. Anm. 15; Weiterführendes hierzu in Kapitel 2, v.a. Anm. 39), was auch auf den von BUECHELER vermuteten epigraphischen Ursprung von c. 57 und 72<sup>19</sup> zuträfe.

Die im Gegenzug von BUCHHEIT als Indizien für einen Autor gewerteten Aspekte, deren die meisten aufgrund ihrer buchkompositorischen Eigenschaften im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen, sind auf der Seite der Sammlungsbefürworter<sup>20</sup> entweder meines Erachtens zu Unrecht als weit hergeholt und unzureichend begründet verworfen oder

---

<sup>15</sup> Zur Datierung in post-martialische Zeit cf. BUCHHEIT 1962, 15-18 bzw. 108-123; GOLDBERG 1992, 35f.; KLOSS 2003; GÄRTNER 2007; CITRONI 2008; HÖSCHELE 2010, 275, Anm. 12.; TRÄNKLE (1999) hält zumindest Teile für der augusteischen Zeit zurechenbar.

<sup>16</sup> cf. BUCHHEIT 1962, 14-19.

<sup>17</sup> Zur handschriftlichen Überlieferung v. GOLDBERG 1992, 28-30.

<sup>18</sup> BUCHHEIT hält zudem in einem späteren Aufsatz (1997, 367) die durch Neukollation gewonnene Erkenntnis fest, dass es sich bei dem Titel um einen nachträglich nach Rasur eingefügten handle. Das von BOCCACCIO stammende Manuskript sei einer früheren Tradition einem einzelnen Autor zugewiesen (in diesem Fall Vergil, wie aus den noch erkennbaren Resten VIRGILI MAR[ONIS] hervorgeht (cf. HÖSCHELE 2010, 272f.); daneben wurden oft auch Ovid und Martial in Erwägung gezogen).

<sup>19</sup> cf. BUECHELER 1863, 382; dagegen BUCHHEIT 1962, 18. Tatsächlich auch als epigraphisches Zeugnis überliefert ist c. 14, dazu HÖSCHELE 2010, 290.

<sup>20</sup> PARKER 1988, 32-36; O'CONNOR 1989, 8; RICHLIN 1992, 141-143; TRÄNKLE 1999. UDEN 2007, 8.

zugunsten einer Sammlung interpretiert worden, letzteres aus – gerade in Hinblick auf deren feines Zusammenspiel untereinander – ähnlich unverständlichen Gründen.<sup>21</sup>

Wenn auch der Gedanke hinter einigen der von den Kritikern der monoauktorialen Theorie vorgebrachten Punkte für sich allein gestellt nicht vollkommen abwegig wirkt, so ist er es doch in Anbetracht der Masse und Dichte, mit der eine Kombination verschiedenster kompositorischer Methoden die Gedichte des Corpus eng miteinander vernetzt. Die Annahme, ein Redaktor hätte derartig viel Auswahl an qualitativ hochwertig und feinsinnig gestalteten Priapea (noch dazu limitiert auf drei Versmaße) zu seiner Verfügung gehabt, um damit ein hochkomplexes Konstrukt von Bezügen, Querverweisen und formalen Spielereien zu errichten, wie es im Fall des Corpus Priapeorum vorliegt, wird somit in höchstem Maße unwahrscheinlich.<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup> GOLDBERG (1992, 31f.) wertet beispielsweise die Beschränkung auf drei Metren und die zahlreichen Konnexe der Gedichte untereinander durchaus als möglichen Hinweis auf einen Sammler. Auch die lexematische Verbindung aufeinanderfolgender Gedichte führt sie auf das Werk eines solchen zurück. (ibid. 38f.)

<sup>22</sup> cf. KLOSS 2003, 472-474.

## 2. Vom Anfang...

Ein Grund, der immer wieder als Argument dafür herangezogen wurde, dass es sich beim Corpus Priapeorum um eine Sammlung der Werke mehrerer Autoren handeln müsse, ist das Vorhandensein gleich zweier Einleitungsgedichte. Die beiden Proömien, ursprünglich als Produkte verschiedener Dichter gewertet und damit der These der heterogenen Sammlung in die Hände spielend, geben einen ersten Eindruck davon, was der Leser im weiteren Verlauf seiner Lektüre zu erwarten hat:

### c. 1

*Carminis incompti lusus lecture procaces,  
conueniens Latio pone supercilium.  
non soror hoc habitat Phoebi, non Vesta sacello,  
nec quae de patrio vertice nata dea est,  
sed ruber hortorum custos, memerosior aequo, 5  
qui tectum nullis vestibus inguen habet.  
aut igitur tunicam parti praetende tengendae  
aut quibus hanc oculis aspicias, ista lege.<sup>23</sup>*

### c. 2

*Ludens haec ego teste te, Priape,  
horto carmina digna, non libello,  
scripsi non nimium laboriose.  
nec Musas tamen, ut solent poetae,  
ad non virgineum locum vocavi. 5  
nam sensus mihi corque defuisset  
castas, Pierium chorum, sorores  
auso ducere mentulam ad Priapi.  
ergo quidquid id est, quod otiosus  
templi parietibus tui notavi, 10  
in partem accipias bonam, rogamus.*

---

<sup>23</sup> Sofern nicht anders vermerkt, wird der Text nach der Ausgabe von VOLLMER (1923) zitiert.

Unterzieht man die beiden Proömiälgedichte einer genaueren Untersuchung (und inkludiert in der Folge in diese auch c. 3, v. i.), zeigen sich auffällig viele Parallelen, die eher dafür sprechen, die beiden Gedichte am Beginn des Buches als eine in Bezug zueinander komponierte Einheit zu sehen. Inwiefern jene miteinander verwoben sind, soll im Folgenden erläutert werden.

Gleich das erste Gedicht bietet dem angesprochenen Leser (V. 1: *lecture*) nicht nur eine Vorstellung davon, welcher Art die ihm vorliegenden Epigramme sein werden (*carminis incompti lusus [...] procaces*), sondern auch einen Anhaltspunkt hinsichtlich deren Lokalität: ein kleines Heiligtum, das des rotbauchigen Gartenwächters, seinerseits nackt und bestens bestückt. Gedicht 1 stellt auf diesem Wege den Protagonisten des Corpus seinem Leser vor und dieser sich durch *hoc [...] sacello* den Tempel desselbigen – es hat also den Anschein, als betrete man das Heiligtum und lese eben jenes Epigramm als Inschrift eingeritzt in eine Tempelwand. Dieser Gedanke, welcher auch in c. 2 fortgesetzt wird (v. i.), hat so manchen Forscher dazu verleitet, c. 1 als tatsächliche, dem Corpus nachträglich vorangestellte Tempelinschrift zu sehen<sup>24</sup>; BUCHHEIT integriert die Form der *inscriptio* insofern, dass er vorschlägt, sich c. 1 als Teil einer außen auf dem Kodex<sup>25</sup> angebrachten Darstellung eines Tempels vorzustellen. Anders interpretiert KLOSS die Funktion des ersten Gedichts und versucht sich an einer Lösung mittels mehrerer Grade von Dichtern und Lesern, die nach einem kurzen Blick auf c. 2 näher erläutert werden soll.

Dass zwischen dem ersten Proömiälgedicht und dem zweiten ein starker Konnex auf mehreren Ebenen besteht, sowohl auf lexematischer als auch auf inhaltlicher Ebene, stellt auch BUCHHEIT schon fest<sup>26</sup>. So zeigen allein schon die fünf wörtlichen Anklänge

**c. 1/2**

carminis/carmina

lusus/ludens

soror/sorores

hortorum/horto

parti/partem<sup>27</sup>,

---

<sup>24</sup> Einen kurzen Einblick in den Erklärungsversuch, woher c. 1 ursprünglich stamme, bietet BUCHHEIT (1962, 6f.).

<sup>25</sup> BUCHHEIT (1962, 8, Anm. 1) hält hier eine transportfreundlichere Kodexausgabe für wahrscheinlicher als eine Buchrolle; Detaillierteres dazu *ibid.*

<sup>26</sup> Dagegen TRÄNKLE 1999, 155.

dass hier wohl kaum der Zufall Regie geführt hat. Auch inhaltlich ist diese Verbindung gegeben, indem erneut die Platzierung der Epigramme als Inschriften auf einer Tempelwand aufgegriffen wird (V. 10: *templi parietibus tui*). Der Sprecher, für den in c. 1 Priap selbst angenommen wird<sup>28</sup>, hat hier nun zum Dichter gewechselt (V. 3: *scripsi*; V. 10: *notavi*), welcher sich bewusst aufgrund des unzüchtigen Themas seiner Gedichte gegen einen Musenanruf entscheidet. (Eine ähnliche Warnung vor der möglichen Anstößigkeit des Ortes (und damit der Gedichte) beinhaltet ja bereits das erste Distichon des ersten Gedichts.) Seine Epigramme bezeichnet er als eines Gedichtbuchs unwürdig und lediglich für den Garten geeignet, da er sie noch dazu ohne großen Aufwand verfasst und sorglos an eine Tempelwand gekritzelt hat<sup>29</sup>. Dennoch bittet er den Gott darum, sie wohlwollend anzunehmen.

KLOSS sieht nun Sprecher/Leser-Situation folgendermaßen angelegt<sup>30</sup>: Wie bereits erläutert (cf. Anm. 28), dürfe es sich beim Sprecher des ersten Gedichts um Priap selbst handeln – die Rolle des Lesers übernimmt in diesem Fall der Besucher des Priapheiligtums. In Gedicht 2 spreche nun der Dichter – jedoch nimmt KLOSS hier eine wesentliche Unterscheidung zwischen dem Dichter ersten Grades (der des *libellus*) und dem Dichter zweiten Grades (der der Gedichte an den Wänden des Heiligtums und Sprecher in c. 2) vor und weitet diese analog auch auf den Leser ersten Grades und den Leser zweiten Grades aus. Der Leser zweiten Grades sei eben dieser in c. 1 angesprochene, der die auf den Tempelwänden vermerkten Epigramme inspiziert. Der Leser ersten Grades sei jener, welchem das Werk des Dichters ersten Grades (also dem Autor des Corpus Priapeorum) in Buchform vorliegt. Vordergründig sei nun in c. 2 der Gott selbst Rezipient, während sich das Ansuchen, die Gedichte gnädig in Empfang zu nehmen, natürlich in zweiter (bzw. erster) Linie auch an den Leser ersten Grades wendet. Weiters wird durch die Behauptung, den Gedichten fehle die Tauglichkeit, im Rahmen eines Gedichtbuches niedergeschrieben zu werden, und sie seien nur für den Garten (und die Tempelwände des darin stehenden Priapheiligtums) geeignet, dem realen *libellus* seine Existenz abgesprochen – der wiederum gerade durch eben seine Existenz, die ja der Leser ersten Grades durch Rezeption desselbigen bestätigen kann,

---

<sup>27</sup> cf. Kapitel XY zur lexematischen *concatenatio*, die sich durch das gesamte Corpus zieht.

<sup>28</sup> Darauf lasse die Verwendung des Demonstrativums der ersten Person in *hoc [...] sacello* und *hanc (sc. partem)* schließen, cf. KLOSS 2003, 468. *Aliter* HÖSCHELE, v.i.

<sup>29</sup> Auf diese bescheidene Darstellung des vermeintlich kunstlosen Werks soll später in diesem Kapitel noch einmal und an dieser Stelle dann ausführlicher eingegangen werden.

<sup>30</sup> cf. KLOSS 2003, 468f. bzw. 486.

mit der Aussage des Dichters zweiten Grades in Widerspruch gerät. Folglich sei auch die Bemerkung, die Niederschrift der Epigramme sei künstlerisch anspruchslos und jene mehr hingeschmiert als komponiert, ähnlich gegensätzlich zu werten:

Schon wie das Dreieck Priap – Dichter – Leser hier zweimal ganz unterschiedlich arrangiert wird, jedoch so, daß [sic] in der Gesamtschau die plastische Vorstellung einer Szenerie entsteht, in die der Leser des handschriftlichen *libellus* sich hineinversetzt sieht; und wie dichterisches Selbstbewußtsein [sic] in einer raffiniert eingesetzten Bescheidenheitsgeste seinen Ausdruck findet[...] – das ist so kunstvoll gestaltet, daß [sic] wir für das Folgende einiges erwarten dürfen.<sup>31</sup>

Dass dies in der Tat der Fall ist, werden die folgenden Kapitel zeigen. Ob allerdings ein derartig komplexes Konstrukt zweier Dichter-Personae, von denen – geht man denn von zweien aus – zumindest eine ringkompositorisch am Ende des Buches noch einmal auftritt<sup>32</sup>, zielführend ist, bleibt insofern fraglich, als eine klare Trennung der oszillierenden Dichter- und Leser-Grade, die zu jedem Zeitpunkt mehrere Interpretationsmöglichkeiten offenlassen, welche der diversen Instanzen nun vordergründig spricht oder angesprochen wird<sup>33</sup>, meines Erachtens nicht problemlos gezogen werden kann. Ähnlich wird KLOSS' Vorschlag von HÖSCHELE, die im Sprecher des ersten Epigramms zudem nicht Priap ortet, sondern den Priapeendichter selbst für wahrscheinlicher hält, als „unnötige Verkomplizierung“ angesehen.<sup>34</sup>

Zumindest aber dem (vorgeblichen und als Bescheidenheitsgestus zu verstehenden) „Anspruch auf Anspruchslosigkeit“<sup>35</sup> aus c. 2 werden schon die beiden Einleitungsgedichte voll und ganz gerecht, indem sie ihm eben nicht gerecht werden. Denn beide nehmen intertextuell Bezug auf die Proömien gleich dreier anderer Dichter. So stehen sowohl c. 1 als auch c. 2 in engem Zusammenhang mit dem Doppelproömium, das Straton von Sardes seiner – wie auch das Corpus Priapeorum monothematischen – Epigrammsammlung Παιδική Μοῦσα voranstellt (Anth. Pal. 12.1 & 12.2), wobei sich der Dichter in seinem ersten Proömialgedicht an Stratons zweitem und umgekehrt in seinem zweiten an Stratons erstem<sup>36</sup> orientiert und damit den proömialen Effekt seines Buchanfangs unterstreicht. Komplementiert wird dies in *pone supercilium*, das in

---

<sup>31</sup> KLOSS 2003, 469.

<sup>32</sup> cf. Kapitel 7 zu den beiden Schlussgedichten.

<sup>33</sup> Zur Verdeutlichung grafisch dargestellt findet sich der Ansatz in Tabelle bei KLOSS 2003, 486.

<sup>34</sup> HÖSCHELE 2010, 279, Anm. 24.

<sup>35</sup> HÖSCHELE 2010, 274.

<sup>36</sup> Die Parallelen zu Straton und die sich daran anschließende Datierungsfrage sind bei BUCHHEIT (1962, 11-13 und 109f.) ausführlich dargelegt, letztere kompakt noch einmal bei HÖSCHELE (2010, 275, Anm. 12); zu ersteren HÖSCHELE 2010, 276f.

Kombination mit *conueniens* nicht nur auf die in Anth. Pal. 12.2 erwähnten ὄφρυες und ἔπρεπον verweist, sondern durch den Bezug zu Martial I 4, 2 einen weiteren Buchanfang anzitiert.<sup>37</sup>

Doch der „Anspruchslosigkeit“ ist auch damit noch nicht Genüge getan, stellt doch der Dichter in c. 2 den Konnex zu einem weiteren Proömium her, diesmal zu jenem des Catull. Gleich mehrere wörtliche Anklänge machen diese dem Epigramm unterlegte Anspielung deutlich:

Priap. 2	Catull c. 1
laboriose	laboriosis
virgineus	virgo
quidquid id est	quidquid hoc libelli quaecumque
auso	ausus

Tab. 1

Die Untauglichkeit der Epigramme, in einem Gedichtbuch niedergeschrieben zu stehen, wird hier anhand der Parallele zu Catulls *libellus expolitus* kontrastiert und gleichzeitig durch die intertextuellen Anspielungen in den ersten Gedichten und die in der Folge durchaus anspruchsvoll gestaltete Form des gesamten Corpus ad absurdum geführt. Vor allem die Bezugnahme auf gleich drei Buchanfänge verleiht der vermeintlichen Gartenpoesie noch deutlicher den Charakter eines durchkomponierten, wohlüberlegten und künstlerisch anspruchsvollen *libellus*.<sup>38</sup>

Im Rahmen der Betrachtung der Einleitungsgedichte ist auch c. 3 nicht außer Acht zu lassen, zumal es in der Geschichte der Forschung zum Corpus Priapeorum durch seinen deutlichen Ovid-Bezug und die als ovidisch geltende Junktur *inepta loci* immer wieder zu Debatten um die Verfasserschaft geführt hat. Von vielen deshalb – auf Basis eines Seneca-Zitats<sup>39</sup> – tatsächlich für ein Ovidianum gehalten, tat sich bei den

<sup>37</sup> cf. HÖSCHELE 2010, 277f.

<sup>38</sup> Weiters unterstrichen wird dies durch den auffallenden Gebrauch von Buch- und Schreibvokabular in den ersten acht Gedichten (mit Ausnahme von c. 3 und c. 6): *carminis, lecture, lege* (c. 1); *libello, scripsi, notavi* (c. 2); *tabellas, libellis* (c. 4); *versibus, scripta* (c. 5); *littera* (c. 7); *legere* (c. 8) → cf. HÖSCHELE 2010, 279.

<sup>39</sup> Eine ausführliche Erläuterung des Hintergrunds bietet KLOSS (2003, 465), hier nur kurz zusammengefasst. Die Wendung *inepta loci*, die außer in c. 3 nur bei Seneca rhetor (contr. 1, 2, 22) in selbem Kontext Erwähnung findet, wird dort als *Ovidianum* bezeichnet. Dazu auch BECK 2001, 97f.

Anhängern der Einzelautorschaft die Erklärungsnot auf, wie das Ovidianum seinen Weg in das Corpus gefunden hätte<sup>40</sup>, jedoch erscheint auch die Argumentation der Befürworter einer heterogenen Sammlung, deren These immerhin eine derartige Einflechtung nicht von vornherein ausschliesse, nicht konzinn.<sup>41</sup> Vor dem Hintergrund, dass das Epigramm wohl vordergründig durch zahlreiche Anklänge an Ovid (und andere Autoren, jedoch nicht in vergleichbarem Ausmaß)<sup>42</sup> als Parodie desselben zu verstehen ist<sup>43</sup>, sei im Weiteren davon ausgegangen, dass es auch hier sich um das Werk des Priapeendichters handelt. Unterstützt wird diese Annahme wiederum durch zahlreiche Vernetzungen mit den zwei vorangegangenen Einleitungsgedichten:

### c. 3

*Obscure poteram tibi dicere: ,da mihi, quod tu  
des licet assidue, nil tamen inde perit.  
da mihi, quod cupies frustra dare forsitan olim,  
cum tenet obsessas invida barba genas,  
quodque Iovi dederat qui raptus ab alite sacra                   5  
miscet amatori pocula grata suo,  
quod virgo prima cupido dat nocte marito,  
dum timet alterius volnus inepta loci.'  
simplicius multo est ,da pedicare' Latine  
dicere. quid faciam? crassa Minerva mea est.                   10*

Inhaltlich wird die bereits in den Einleitungsgedichten propagierte (sprachliche) Obszönität der nachfolgenden Gedichte des Corpus hier nun erstmals durch eine Priamel von euphemistischen Umschreibungen der *pedicatio* in Szene gesetzt. Vor allem aber stechen die lexematischen Verbindungen bei einem Vergleich mit den Proömien ins Auge:

<sup>40</sup> Durch die Datierung scheidet Ovid als Autor des Corpus klar aus. Cf. KISSEL (1994, 308-311), der als Vorlage die erste Ausgabe der *Amores* nicht für ausgeschlossen hält.

<sup>41</sup> So etwa TRÄNKLE (1999, 145 bzw. 155f.), der dadurch, dass die Junktur sich in keinem der uns erhaltenen Werke Ovids belegt findet, argumentiert, Seneca referiere mit der Erwähnung des „Ovidianum“ tatsächlich auf Priap. 3 selbst. Dagegen KLOSS (2003, 466), der diese Annahme für weit hergeholt und die Methode dahinter für fragwürdig hält.

<sup>42</sup> Der Versuch eines Überblicks bei KLOSS 2003, 466, Anm. 3.

<sup>43</sup> BECK (2001, 97f.) schlägt eine direkte und vordergründige Abhängigkeit von Mart. XI 78 vor; anders KLOSS 2003, 465, Anm. 4, und im Weiteren 466f., der Ovid als Hauptbezugsquelle sieht, s.v. Anm. 42.

c. 1	c. 2	c. 3
ludus	ludens	
carminis	carmina	
Latio		Latine
soror	sorores	
de patrio vertice nata dea		Minerva
hortorum	horto	
	virgineum locum	virgo ... loci
parti	partem	

Tab. 2

Es wird ersichtlich, womit der Dichter auch im weiteren Verlauf des Corpus immer wieder sein Spiel treibt, nämlich eine dichte Vernetzung nicht nur auf inhaltlicher, sondern auch auf lexematischer bzw. semantischer Ebene, die oft subtil und kunstvoll erfolgt und erst auf den zweiten Blick ersichtlich wird. Eine eingehendere Analyse, wie sich dieses Konzept in den folgenden Gedichten fortsetzt, bietet Kapitel 4.2. dieser Arbeit.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der Beginn des *libellus*, der mittels seiner vermeintlichen Reibungspunkte für so manchen Zweifel an der These der monoauktorialen Verfasserschaft gesorgt hat, sowohl durch seine intratextuellen als auch seine in klarem Zusammenhang stehenden intertextuellen Bezüge eine deutliche formale und inhaltliche Einheit bildet und dementsprechend trotz seines vielleicht auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinenden Eindrucks die Annahme eines einzelnen Priapeendichters stützt. Dass dies durch die ringkompositorisch anmutende Vernetzung mit den Schlussgedichten des Corpus noch weiter bekräftigt wird, soll Kapitel 7 zeigen.

### 3. Formale Zusammenhänge im Corpus

Nach diesem *Close-up* auf den Buchanfang des Corpus soll der Blick nun wieder auf die Komposition als Ganzes gelenkt werden mit dem Fokus auf formalen Aspekten, die für einen ausgefeilten strukturellen Aufbau des Gedichtbuchs sprechen. Das folgende Kapitel soll demnach sowohl einen Überblick über Zusammenhänge in metrischer Hinsicht liefern, als auch kurz die Relation der Gedichtlängen illustrieren.

#### 3.1. Ein metrischer Komplex

Polymetrie als Gestaltungsform im antiken Gedichtbuch ist per se zunächst einmal kein besonders außergewöhnliches Augenmerk<sup>44</sup>. Eine metrische Analyse des Corpus Priapeorum zeigt jedoch eine besonders raffinierte Art der Anordnung anhand drei verschiedener Versmaße auf, deren Schema erst KLOSS zutage befördert hat<sup>45</sup>. Obgleich auch schon BUCHHEIT eine Auflistung der 80 Gedichte mit ihrem jeweiligen Versmaß bietet<sup>46</sup>, sieht er nur an Beginn und Ende des Gedichtbuchs eine Auffälligkeit hinsichtlich der metrischen Anordnung und spricht zwar von einer immer wieder auftretenden Gruppenbildung, sieht jedoch den Großteil jener vor allem dem Prinzip der *variatio* geschuldet<sup>47</sup>.

KLOSS' eingehende Analyse enthüllt schließlich das dem Corpus zugrundeliegende hochkomplexe metrische System<sup>48</sup>, das von auffälliger struktureller Durchdachtheit zeugt und für einen ersten Überblick folgendermaßen skizziert werden kann<sup>49</sup>:

---

<sup>44</sup> cf. KROLL 1924, 225-227.

<sup>45</sup> KLOSS' (2003) Erkenntnisse dahingehend sind in der Tat wegweisend, besonders in der Argumentation, die sich für einen einzelnen Autor als Verfasser des Corpus ausspricht, wie im Folgenden dargelegt werden soll.

<sup>46</sup> BUCHHEIT 1962, 47.

<sup>47</sup> BUCHHEIT 1962, 48.

<sup>48</sup> KLOSS 2003, 472f.

<sup>49</sup> Ich orientiere mich bei dieser Übersicht an der tabellarischen Auflistung bei KLOSS 2003, 473.

1. Fünftel	2. Fünftel	3. Fünftel	4. Fünftel	5. Fünftel		
1. ED	15. H	29. H	43. ED	57. H	<b>Coda</b>	
2. H	16. ED	30. ED	44. H	58. C		
3. ED	17. H	31. C	45. H	59. H		71. ED
4. H	18. ED	32. H	46. H	60. ED		72. ED
5. ED	19. H	33. ED	47. C	61. H		73. ED
6. H	20. ED	34. H	48. H	62. ED		74. ED
7. ED	21. ED	35. H	49. ED	63. C		75. H
8. H	22. ED	36. C	50. H	64. H		76. H
9. ED	23. H	37. H	51. C	65. ED		77. H
10. H	24. ED	38. ED	52. H	66. H		78. C
11. ED	25. H	39. H	53. ED	67. ED		79. C
12. H	26. H	40. ED	54. ED	68. ED		80. ED
13. ED	27. ED	41. H	55. ED	69. H		
14. H	28. H	42. ED	56. H	70. H		

Tab. 3

Insgesamt finden drei verschiedene Metren im Corpus Verwendung: elegisches Distichon (ED), Hendekasyllabus (H) und Choliambus (C). Die 80 Gedichte sind in fünf Fünftel zu je 14 Epigrammen gegliedert, von welchen jedes für sich selbst wiederum ein bestimmtes Schema an metrischer Gestaltung aufweist, und eine Coda<sup>50</sup> zu zehn Gedichten, die sich im Weiteren in vier Gruppen unterteilt, wie auch schon BUCHHEIT feststellt<sup>51</sup> (zu den einzelnen Abschnitten v. i.).

Betrachtet man nun die Häufigkeit der jeweiligen Metren, so kommen auf den Hendekasyllabus 38 *carmina*, auf das elegische Distichon 34 und auf den Choliambus 8, was zunächst nicht weiter auffällig erscheint. KLOSS schlägt nun vor, die letzten zehn, zur Coda gehörigen Gedichte auszuklammern und somit nur den fünfgeteilten Hauptteil des Corpus zu betrachten<sup>52</sup>, woraus sich eine neue Rechnung ergibt: Während diese für den Hendekasyllabus zu einer Zählung von 35 *carmina* führt, finden sich für elegisches Distichon 29 und für Choliambus 6, was gesamt wiederum 35 ausmacht – der Dichter hält also im Hauptteil hinsichtlich Häufigkeit Balance zwischen hendekasyllabischem und nicht-hendekasyllabischem Versmaß<sup>53</sup>. Diese Balance lässt sich jedoch nicht nur im großen Ganzen beobachten, sondern setzt sich auch in den einzelnen Fünfteln fort, die jeweils 7 Gedichte im Hendekasyllabus und 7 in elegischem Distichon (1. und 2. Fünftel) bzw. 7 in einer Kombination von elegischem Distichon und Choliambus (3., 4. und 5.

<sup>50</sup> Die Bezeichnung *Coda* wird bei KLOSS 2003, 472, eingeführt.

<sup>51</sup> BUCHHEIT 1962, 48.

<sup>52</sup> KLOSS 2003, 472.

<sup>53</sup> *ibid.*

Fünftel) aufweisen<sup>54</sup>. (Auch in der Coda wird diese Ausgewogenheit widergespiegelt, hier allerdings mit einem Verhältnis von 5 Gedichten im elegischen Distichon und 5 nicht-distichischen Gedichten im Hendekasyllabus und Choliambus.) Diese Gegenüberstellung von hendekasyllabischen und nicht-hendekasyllabischen Gedichten, wie KLOSS sie beschreibt, bleibt jedoch nicht auf die Einteilung in Fünftel beschränkt: Auch bei einer Untergliederung in Heptaden ist für jedes Zehntel die konstante Beibehaltung des Verhältnisses 4:3 bzw. 3:4 von Hendekasyllabus und Nicht-Hendekasyllabus festzustellen.<sup>55</sup>

Was BUCHHEIT noch nur als metrische Gruppierungen und Variationen im Verlauf des Corpus bezeichnet, KLOSS dann jedoch als bis ins Detail durchdachte Ordnung aufdeckt<sup>56</sup>, soll im Folgenden durch ein Herausgreifen der einzelnen Fünftel noch einmal deutlicher vor Augen geführt werden.

### **1. Fünftel**

Im Vergleich zur Anordnung in den übrigen Abschnitten wirkt die des ersten Fünftels noch einfach und offensichtlich: Elegisches Distichon und Hendekasyllabus wechseln einander ab, wodurch die zweite Hälfte des Fünftels zur metrisch invertierten Spiegelung der ersten wird.

ED	H	ED	H	ED	H								
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14

Tab. 4

### **2. Fünftel**

Die Einteilung des zweiten Fünftels ist bereits merklich komplexer durch seine Dreiteilung. Beginnend mit einem Elfsilbler stehen die ersten sechs Gedichte (15 bis 20), die die erste der drei Gruppen ausmachen, erneut in einer Sequenz von hendekasyllabischen und distichischen Gedichten in alternierender Abfolge.

<sup>54</sup> cf. KLOSS 2003, 472f.

<sup>55</sup> ibid.

<sup>56</sup> cf. die tabellarische Darstellung der Anordnungsschemata bei KLOSS 2003, 473.

H	ED	H	ED	H	ED	ED	ED	H	ED	H	H	ED	H
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28

Tab. 5

Es folgen zwei Gruppen zu je vier Gedichten, beide in der Folge 2-1-1, mit jeweils entgegengesetztem<sup>57</sup> Versmaß. Dass die zunächst einseitig wirkende Anordnung System hat, zeigt sich erst im Vergleich mit dem Schema des dritten Fünftels, das als Spiegelung des vorhergehenden Fünftels konzipiert ist.

### 3. Fünftel

Wie das zweite geendet, so beginnt das dritte Fünftel nun mit zwei parallel laufenden Vierergruppen: die erste gerahmt von zwei hendekasyllabischen Gedichten mit zwei nicht-hendekasyllabischen in der Mitte, die zweite metrisch invertiert dazu mit zwei nicht-hendekasyllabischen außen und zwei hendekasyllabischen innen.

Den Abschluss bildet wiederum eine 6er-Sequenz von alternierend Hendekasyllabus und elegischem Distichon.

H	ED	C	H	ED	H	H	C	H	ED	H	ED	H	ED
29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42

Tab. 6

Betrachtet man nun also beide Fünftel zusammen in ihrer Gesamtheit, lässt sich die strukturelle Spiegelung leicht erkennen:

H	E	H	E	H	E	E	E	H	E	H	H	E	H	H	E	C	H	E	H	H	C	H	E	H	E	H	E	
1	1	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	4	4	4
5	6	7	8	9	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	0	1	2	

Tab. 7

Während die inneren Teile in ihrer konkreten Ausprägung hinsichtlich der metrischen Abfolge variieren, die Vierergruppierungen jedoch aufrecht erhalten bleiben, lässt sich an den äußeren Konstruktionen die rahmende Funktion klar ablesen.

<sup>57</sup> *Entgegengesetzt* hier im Sinne der Dichotomie „hendekasyllabisch“ und „nicht-hendekasyllabisch“. KLOSS (2003, 472) spricht hier von einer Spiegelung an der Längsachse.

#### **4. Fünftel**

Auch hier spielt der Dichter wieder mit mehrfacher Spiegelung<sup>58</sup>. Während die erste und die zweite Hälfte des vierten Fünftels erneut metrisch invertiert sind, wird das Schema der ersten Hälfte in der zweiten in umgekehrter Reihenfolge mit jeweils entgegengesetztem<sup>59</sup> Versmaß reproduziert.

ED	H	H	H	C	H	ED	H	C	H	ED	ED	ED	H
43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56

**Tab. 8**

#### **5. Fünftel**

Im letzten Fünftel finden sich zwei Siebenergruppen, die sich jeweils in eine Vierer- und in eine Dreiergruppe teilen. Während erstere zueinander parallel gestellt sind, werden letztere wiederum metrisch invertiert.

H	C	H	ED	H	ED	C	H	ED	H	ED	ED	H	H
57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70

**Tab. 9**

#### **Coda**

Das Corpus endet schließlich mit einer Coda von zehn Gedichten, die in zum Ende hin stetig kleiner werdenden metrischen Einheiten angeordnet sind. Wie eingangs erwähnt, besteht auch hier wieder eine metrische Balance, jedoch nicht zwischen hendekasyllabischen und nicht-hendekasyllabischen, sondern zwischen distichischen und nicht-distichischen *carmina*.

ED	ED	ED	ED	H	H	H	C	C	ED
71	72	73	74	75	76	77	78	79	80

**Tab. 10**

---

<sup>58</sup> cf. KLOSS 2003, 472.

<sup>59</sup> s. hierzu Anm. 57.

Es ist somit also klar erkennbar, dass sich hinter dem Arrangement der 80 Gedichte allein schon in metrischer Hinsicht ein bis ins Detail durchgeplantes Schema findet, das wohl dem Leser auf den ersten Blick vielleicht nicht auffallen mag, im Hintergrund aber den literarischen Anspruch, der erhoben werden soll, deutlich reflektiert.

Stellte man nun erneut die Frage nach der Verfasserschaft, ob es sich nun hier um eine Sammlung der Werke verschiedener Autoren handle oder ob von einem einzigen Autor auszugehen ist, so wöge das Argument, dass die Herausforderung, 80 Gedichte, die sich um ein einziges Thema drehen und unter der zusätzlich einschränkenden Bedingung noch dazu in einem von nur drei zulässigen Versmaßen verfasst sind, zu sammeln und schlussendlich in einen derartigen Komplex einzupflegen, nahezu unmöglich scheint<sup>60</sup>, schwer, zumal dieser, wie die folgenden Kapitel 4, 5 und 6 zeigen werden, nicht nur durch seine metrische Durchdachtheit eine dicht verwobene Einheit bildet.

---

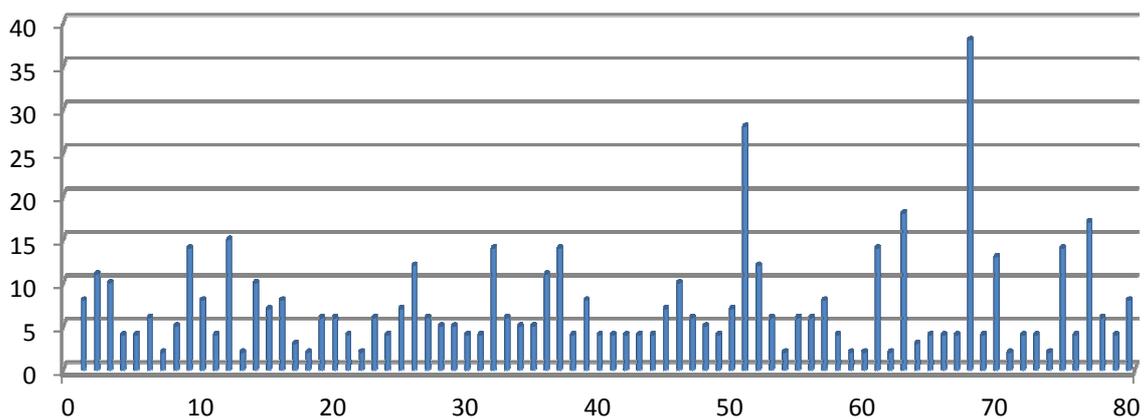
<sup>60</sup> cf. KLOSS (2003, 470f.), der auf die Problematik eines solchen Auswahlverfahrens und die damit vorauszusetzende Fülle an Material hinweist.

### 3.2. Kommt es auf die Länge an?

Die Versanzahl der einzelnen Gedichte im Corpus Priapeorum variiert relativ stark und reicht vom Einzeldistichon bis hin zum 38 Verse langen Epigramm.<sup>61</sup> Bei einem Großteil ist jedoch eine vergleichbar geringe Anzahl zu verzeichnen, nur einige wenige (insgesamt fünf) sind jenseits einer Länge von 14 Versen anzusiedeln: Die zwei ausführlichsten Epigramme zählen mit einigem Abstand 38 und 28 Verse, das drittlängste folgt mit 18 Versen. Das Einzeldistichon als gegenteiliges Extrem hingegen findet ganze zehn Mal Verwendung. Die im Corpus am häufigsten auftretende Länge ist mit 23 Gedichten eine Anzahl von vier Versen. Über das Gedichtbuch verteilen sich diese folgendermaßen:

**Gedichtlängen im Verlauf des Corpus**

**Tab. 11**



Wie erkenntlich wird, weist die zweite Hälfte des Corpus eine höhere Dichte an umfassenderen Epigrammen auf, gleich vier der fünf längsten lassen sich im zweiten Teil des Buches (bzw. überhaupt erst innerhalb der letzten 30 Gedichte) lokalisieren. Augenfällig ist weiters die häufige Aneinanderreihung von jeweils zwei gleichlangen Epigrammen: Eine solche Paarung tritt nicht weniger als acht Mal auf, in zwei weiteren Fällen finden sich sogar längere Sequenzen (c. 40, 41, 42, 43 und 44 bzw. c. 65, 66 und 67 mit jeweils vier Versen).

Stellenweise lassen sich aus der Länge die Signalfunktion der Zugehörigkeit mehrerer Gedichte zu einer Gruppe oder aber Anspielungen vor poetologischem Hintergrund herauslesen; Genauerer dazu in den Betrachtungen in Kapitel 5.

<sup>61</sup> Zum Zusammenspiel zwischen Form und Inhalt v. Kapitel 5. Im Übrigen zählt das Corpus, nimmt man die Vollständigkeit aller Epigramme an, insgesamt 565 Verse. Dies führt bei 80 Gedichten zu einem Durchschnitt von ausgerechnet 7 Versen – was natürlich reiner Zufall sein kann.

## 4. Inhaltliche Bezüge

Neben den Zusammenhängen auf formaler und verbaler Ebene findet man im Corpus – abgesehen von der zentralen Figur Priaps, die sich wie ein roter Faden durch sämtliche Gedichte zieht – auch inhaltlich immer wiederkehrende Motive, die dem Gedichtbuch weiteren Zusammenhalt verleihen<sup>62</sup>, nicht ohne jedoch entsprechend variiert zu werden. BUCHHEIT hält den Dichter gar für „ängstlich bemüht“<sup>63</sup>, die inhaltliche Komponente so abwechslungsreich wie möglich zu gestalten. Dies sei besonders gut in den ersten 14 Gedichten zu beobachten. Obwohl eine derartige Aufgabe sich selbstverständlich gerade bei einem über 80 Gedichte hinweg gleichbleibenden Protagonisten als besonders schwierig erweise<sup>64</sup>, sieht er den Anspruch der *variatio* erfüllt, indem Gedichte, sofern sie motivisch sehr ähnlich sind, nicht in unmittelbarer Nähe zueinander auftreten, und andere, die zwar in Beziehung zueinander zu stehen scheinen und denselben Topos behandeln, sich dennoch in ihrer Ausführung unterscheiden und somit dem breitgefächerten Ideenreichtum des Dichters Ausdruck verleihen.<sup>65</sup>

Das folgende Kapitel soll sich allerdings nicht nur mit der durch die iterative Wiederkehr einzelner Thematiken zyklisch erfolgenden Anordnung der Gedichte beschäftigen, sondern auch die als alternatives (oder besser: komplementäres) Prinzip zur *variatio* inhaltliche (und verbale) Verkettung der Gedichte untereinander (*concatenatio*) beleuchten, die im Zusammenspiel mit ersterer für ein ineinandergreifendes System von Abwechslung und Zusammenhalt innerhalb des Gedichtbuches sorgt.

---

<sup>62</sup> BUCHHEIT 1962, 49.

<sup>63</sup> *ibid.*

<sup>64</sup> BUCHHEIT 1962, 49f.

<sup>65</sup>cf. BUCHHEIT 1962, 51f.

## 4.1. Themenkreise

Tatsächlich lassen sich die Gedichte um und über Priap thematisch in mehrere, wenn auch nicht streng voneinander abgrenzbare Themenkreise unterteilen. Während BUCHHEIT hier zwischen den zwei größeren Zyklen „Strafe, Sprechen von ihr, Androhung“ bzw. „Wächtertyp“ und den „Göttervergleiche[n]“, und in der Folge zwischen weiteren kleinen zyklisch zu verstehenden Themengruppierungen, i.e. „Wort- und Buchstabenspiele[n] [...], Versspende[n] [...], Weihgedichte[n] [...] und Verwünschungsgedichte[n]“<sup>66</sup>, unterscheidet, nimmt GÄRTNER eine Aufteilung in sechs Kategorien vor:

- Sprachreflexion
- Kommunikation mit Menschen, die sakrale Handlungen [...] vollziehen
- Strafandrohungen Priaps *ex officio* an agrikulturelle Schädlinge
- Priaps Stellung im Götterkosmos
- Priaps Kontakt mit Frauen
- Poetologische Gedichte<sup>67</sup>.

In Anlehnung an jene Kriterien soll im Folgenden eine genauere Betrachtung dieser iterativ auftretenden Motive und ihrer konkreten Ausführungen vorgenommen werden, um die Zusammenhänge auf thematischer Ebene herauszustellen<sup>68</sup>, in Folge derer auch auf Verknüpfungen abseits der großen Themenkreise Bezug genommen wird.

### **Bestrafung durch Priap – Das Wächtermotiv**

Das im Corpus wohl am häufigsten anzutreffende Motiv ist jenes, das sich mit Priaps Funktion als Gartenwächter auseinandersetzt und somit auch mit der damit einhergehenden Bestrafung von Eindringlingen oder zumindest deren Androhung<sup>69</sup>. Als primärer Aufgabenbereich des Priap ist das quantitative Hervorstechen dieser Gruppe

---

<sup>66</sup> BUCHHEIT 1962, 52.

<sup>67</sup> GÄRTNER 2007, 147-189.

<sup>68</sup> Einer Vielzahl an Gedichten lassen sich durchaus mehrere der Kategorien zuweisen, so z.B. c. 67, das die Strafandrohung der *pedicatio* in einem Buchstabenrätsel ausgedrückt präsentiert.

<sup>69</sup> Neben den unter diesem Punkt besprochenen *carmina* nehmen auch einige weitere (so z.B. c. 62) auf Priaps Wächterfunktion Bezug und würden hinsichtlich dessen ebenfalls zum so genannten Wächtertyp passen. Da in jenen jedoch nicht der Aspekt der Bestrafung, sondern andere Aufgabenfelder des Gartenhüters thematisiert werden, sollen sie in den für sie jeweilig adäquateren Kategorien Erwähnung finden.

nun nicht weiter verwunderlich, gestaltet sich aber verständlicherweise als Herausforderung für den Dichter, die eingangs erwähnte angestrebte Vielfalt durch stets variierende Ausformung zu erreichen. Insgesamt tritt der Gott in nicht weniger als 28 Gedichten<sup>70</sup> als strafende Instanz auf, einmal mehr, einmal weniger erfolgreich<sup>71</sup>.

Als erstes Epigramm dieses Themenkreises führt c. 5 den Gott als drohenden, wenn auch vorgeblich nicht strafenden Gartenwächter ein:

*Quam puero legem fertur dixisse Priapus,  
versibus his infra scripta duobus erit :  
'quod meus hortus habet sumas inpune licebit,  
si dederis nobis quod tuos hortus habet.'*

Einem Jungen soll er die Weisung gegeben haben, dass dieser sich ohne Bestrafung aus seinem Garten bedienen darf, solange er Priap Zugriff auf *seinen* „Garten“ gewährt. Die Implikation ist klar: Der *puer* wird Priap keineswegs ungestraft entkommen, sondern bekommt lediglich die Wahl zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Straferduldung zugestanden<sup>72</sup>. Prinzipiell betrachtet funktioniert die *lex* ähnlich wie auch das erst relativ spät auftretende c. 38 (das BUCHHEIT im Übrigen nicht dem Zyklus der Strafandrohung zurechnet<sup>73</sup>) nach dem Prinzip *do ut des* – keine Leistung ohne Gegenleistung.

Der Themenkreis wird unmittelbar darauf in c. 6 fortgesetzt und liefert dort die Beschreibung der konkreten Strafhandlung, die nun mit „der grotesken anatomischen Spezifizierung des Penetrationsgrades“<sup>74</sup> durch *ad costam septimam* das Ausmaß von Priaps Hauptattribut erstmals konkretisiert. Ferner kommt die Hölzernheit des Gottes, die dem Leser auch im weiteren Verlauf des Corpus noch mehrere Male begegnet, so z.B. in c. 10 (V. 4: *sed lignum rude vilicus dolavit*), welche Priaps kunstlose Machart betont, gleich mehrfach zum Ausdruck (*sum ligneus; falx lignea; ligneus penis*).

---

<sup>70</sup> Hierzu gehören c. 5; 6; 11; 13; 15; 17; 22; 24; 25; 28; 30; 31; 35; 38; 44; 51; 52; 56; 58; 59; 64; 67; 69; 71; 72; 74; 76; 77.

<sup>71</sup> Zu Priaps Wirkkraft und deren Nachlassen v. Kapitel 6.

<sup>72</sup> GÄRTNER (2007, 155) identifiziert das Epigramm als eine verkürzte Imitation von Anth. Plan. 240

<sup>73</sup> BUCHHEIT (1962, 52) listet als diesem Typ zugehörig lediglich c. 5; 11; 13; 22; 28; 31; 35; 44; 51; 52; 54; 56; 59; 64; 67; 69; 71; 72; 74 auf.

<sup>74</sup> GÄRTNER 2007, 156.

Auch in c. 11 stellt Priap dem potentiellen Dieb die Strafe für sein Vergehen in Aussicht für den Fall, dass dieser sich nicht davor hüte, erwischt zu werden<sup>75</sup>. Wiederum wird Bezug genommen auf die Länge seines Penis, der zuvor bis zur siebten Rippe (cf. c. 6) gestoßen wurde und hier nun in genauerer Angabe mit einem ganzen römischen Fuß bemessen wird, mit dem er den Dieb dermaßen auf- und ausdehnen will, dass dieser meinen könnte, sein Hintern hätte nie eine Falte gehabt. Dieselbe Längenangabe für Priaps *mentula* findet sich auch später noch einmal in c. 28 wieder, das ebenfalls dem Zyklus des Wächtermotivs zugehörig ist und dementsprechend weiter unten für sich behandelt werden soll.

Das nächste Gedicht des Themenkreises, c. 13, ist unter den *carmina* zur Strafmotivik eines von dreien, welche die Wächter-Thematik entsprechend der opferspezifischen Strafvariation beleuchten. Gemeinsam mit c. 22 und c. 74 gehört es zur Gruppe der dreifachen<sup>76</sup> Strafe (τριπορνεία), die als „abstrakte[r] Strafenkatalog“<sup>77</sup> eine je nach Diebestyp variierende sexuelle Praktik als Ahndung vorsieht. So werden Frauen der *fututio* unterzogen, Jungen und jugendliche Männer der *pedicatio*, bärtige, also ältere Männer jedoch der *irrumatio*. Die dritte Art ist hier nur durch *tertia poena* angedeutet, wird aber dann im zweiten Gedicht der Gruppe expliziter (V. 2: *haec cunnum, caput hic praebeat, ille nates*) erklärt, während das dritte wiederum vergleichsweise euphemistisch wirkt:

*Per medios ibit pueros mediasque puellas  
mentula, barbatis non nisi summa petet.*

Auffällig ist weiters, dass alle drei Epigramme nicht nur im selben Versmaß stehen, sondern sich jeweils aus nur einem Distichon zusammensetzen<sup>78</sup>, und auch die Tatsache, dass man im Corpus zu eben jener Dreizahl der Strafe exakt drei Gedichte findet, ist wohl kein Zufall.

Im kurz darauf folgenden c. 15 droht Priap einem sich an dem ihm anvertrauten Landgut vergreifenden Dieb, welcher sich hingegen von der Strafe nicht abgeschreckt zu

---

<sup>75</sup> Priap warnt, wie auch zuvor in c. 6, tatsächlich davor, sich erwischen zu lassen, nicht vor der Straftat selbst, wohl auch in Anlehnung des Motivs der von HERTER (1932) als „genüßlich“ bezeichneten Strafandrohung.

<sup>76</sup> cf. BUCHHEIT 1962, 25. Der Begriff ist meines Erachtens etwas unglücklich gewählt, da er ein dreifaches Strafmaß für einen einzelnen Täter suggeriert, soll aber im Folgenden in Ermangelung einer treffenderen Formulierung dennoch beibehalten werden.

<sup>77</sup> GÄRTNER 2007, 156.

<sup>78</sup> cf. BUCHHEIT 1962, 25.

fühlen scheint. Solange niemand davon wisse, habe er kein Problem damit, für seine Tat zu büßen. Der Gott jedoch erwidert hier doppeldeutig, dass die Tatsache der unter *magnis testibus* erfolgenden Bestrafung dieser Bedingung im Wege stehe: „Mächtige Zeugen“<sup>79</sup> werde es für seine Bestrafung geben – die zweifellos gleichzeitig auf Priaps Hoden referieren. GÄRTNER stellt ferner den dialogartigen Aufbau des Epigramms mit einem Schlagabtausch zwischen dem zu Strafenden und Priap heraus, der schon in der von der Gottheit in c. 5 dem *puer* gegenüber geäußerten *lex* einen ersten Anklang findet und auch im weiteren Verlauf des Corpus noch mehrere Male auftritt, so z.B. in den Gedichten 24; 30; 72 und 76.<sup>80</sup>

C. 17 bereitet das Thema wiederum auf neue Art und Weise auf und präsentiert einen entrüsteten Gott, dessen Walten durch das präventive Vorgehen eines Wächters<sup>81</sup>, der den Dieb gar nicht erst zu Priap in den Garten lässt, behindert wird. Er ist verärgert, und zwar weniger, weil er in seiner Funktion als Gartenwärter sich nun in einem Konkurrenzverhältnis wiederfindet und die Hauptaufgabe seines Zuständigkeitsbereiches, nämlich den Garten zu bewachen und ihn vor Eindringlingen zu schützen, durch einen anderen erfüllt wird, sondern da dieser ihn durch das Fernhalten der „Beute“<sup>82</sup> um den Bestrafungsakt an sich bringt – wieder erfolgt ein Rekurs auf das bereits in c. 6 und c. 11 eingeflochtene Motiv des genussbringenden Strafvollzuges. Eine enge Verbindung sieht GÄRTNER zu c. 65, dessen Inhalt sich zwar nicht um die göttliche Exekution dreht, jedoch in ähnlicher Weise ein Warten auf den Übeltäter seitens Priaps suggeriert.<sup>83</sup> So ist der Eindringling dort ein Schwein, das durch das Offenstehenlassen eines Gatters in den Garten gelangt, für sein Wüten geschlachtet und schlussendlich dem Gott als Opfer dargebracht wird. Im Gegenzug soll Priap dafür sorgen, dass das Tor zu seinem Garten zukünftig verschlossen bleibe, sodass keine weiteren Tiere Gelegenheit hätten, diesen zu verwüsten – und in der Folge auf des Gottes Opferaltar zu landen hätten. Priap profitiert also ein weiteres Mal davon, Eindringlinge – ob nun menschlicher oder tierischer Natur – nicht von vornherein aus dem Garten fernzuhalten, sondern ihnen mit der Absicht, sie zu übervorteilen, zunächst Zutritt zu gewähren, um folglich

---

<sup>79</sup> GOLDBERG 1992, 120.

<sup>80</sup> GÄRTNER 2007, 156.

<sup>81</sup> Bei GÄRTNER (2007, 156) wird der *circitor* als „Landabgrenzer“ bezeichnet, „der die Diebe auf andere Weise, nämlich durch Abgrenzungen vertreibt“.

<sup>82</sup> GÄRTNER 2007, 156.

<sup>83</sup> GÄRTNER 2007, 157.

sexuellen oder anderweitigen Gewinn daraus zu ziehen.<sup>84</sup> Hinzu kommt die ebenfalls neue Thematik der be- und verhinderten Penetration.<sup>85</sup>

Wie bereits zuvor erläutert, zählt auch c. 22 zur Themengruppe der dreifachen Strafe. Während alle drei Gedichte in sonstiger Hinsicht auffällig ähnlich komponiert und aufgebaut sind, so differiert hier die Reihenfolge der Strafhandlungen (und ihrer Empfänger) und nennt die *irrumatio*, die in c. 13 und c. 74 durch *tertia* und *summa* ausgedrückt als höheres Strafmaß als *fututio* und *pedicatio* gereiht zu sein scheint, bereits an zweiter Stelle.<sup>86</sup>

Straftechnisch innovativ ist das nächste Gedicht des Zyklus, c. 23. Statt dem bisher androhten Strafvollzug durch Priaps Phallus, bleiben dieser und auch alle anderen Möglichkeiten zur Lusterfüllung (*defectus pueroque feminaque*) dem Dieb, der sich an fremden Rosen, Veilchen, Kohl und Früchten unrechterweise gütlich tut, fern und machen es ihm unmöglich, die von Priap androhte unerträgliche Geilheit – wie sie, so sagt der Gott, bei ihm selbst zu beobachten sei – zu befriedigen, worin GÄRTNER ein weiteres Mal das „Nicht-Statffinden[ ] der Penetration“<sup>87</sup> angedeutet sieht.

Gedicht 24 kehrt wieder zum schon bekannten und gängigen Strafvollzug zurück, den nun ein Gemüsedieb am eigenen Leib erfährt. Auf die Frage hin, ob er dies für das Stehlen des Kohls ertragen müsse, antwortet ihm Priap: „Ja, des Kohls wegen.“ GÄRTNER interpretiert dahingehend, dass der Dieb den Grund für seine Strafe nicht wahrhaben will<sup>88</sup>, O’CONNOR 287 hebt vor allem „the discrepancy between the pettiness of the crime [...] and the magnitude of the vengeance“ hervor.<sup>89</sup> Wählt man für die Antwort des Gottes eine ironische Lesart, steht vor allem eines im Vordergrund: die nun bereits mehrfach angedeutete Bereitwilligkeit Priaps, den Übeltätern ihre gerechte Strafe zukommen zu lassen mit dem Hintergedanken, durch den Strafvollzug selbst sexuelle

---

<sup>84</sup> cf. GÄRTNER 2007, 156f.

<sup>85</sup> GÄRTNER 2007, 157.

<sup>86</sup> Auf die Straffreiung soll abschließend unter c. 74 noch einmal eingegangen werden.

<sup>87</sup> cf. GÄRTNER (ibid.)

<sup>88</sup> Zum Vergleich mit griechischen Priapea bzgl. der Bestrafung von Gemüsedieben bzw. des Faktors der Erniedrigung v. GÄRTNER 2007, 157f. Im Gegensatz zu c. 24 (und auch c. 15) bezieht sich die Erniedrigung dort auf Priap, nicht auf den Dieb.

<sup>89</sup> O’CONNOR 1989, 121.

Befriedigung zu erfahren<sup>90</sup>. So scheint es eben nicht nur der nichtige Kohl zu sein, aufgrund dessen der Dieb von Priap vergewaltigt wird.

Gleich darauffolgend wird in c. 25 das Thema erneut aufgegriffen, diesmal jedoch deutlich anspruchsvoller aufbereitet. Priaps Penis, hier als Szepter tituliert, das ursprünglich von einem Baum geschnitten nun kein Laub mehr trägt<sup>91</sup>, begehrt angefangen von Mädchen über Könige bis hin zu Kinäden, fährt dem Dieb in die Eingeweide bis zum Anschlag des Hefts, i.e. den Hoden. Der Waffenvergleich begegnet schon früher im Corpus in c. 9, das seines Zeichens dem Zyklus der Göttervergleiche zuzuschreiben ist und das offene Tragen von Waffen unter den Göttern thematisiert<sup>92</sup>. Hier ist er konkret als eine Anspielung auf Hom. Il. 1, 234 zu verstehen<sup>93</sup>:

ναὶ μὰ τόδε σκῆπτρον, τὸ μὲν οὐ ποτε φύλλα καὶ ὄζοθς  
φύσει, ἐπεὶ δὴ πρῶτα τομῆν ἐν ὄρεσσι λέλοιπεν

Damit steht das Gedicht in engem Zusammenhang mit c. 68, das homerisches Vokabular unter dem Aspekt von Priaps ungebildetem Unverständnis von höherer Literatur, die ihm von Seiten seines *dominus* zugetragen wird, parodiert. GÄRTNER interpretiert es in seiner Form der „eidlichen Versicherung“ als „praktisch-imitatorisches Gegenstück“ zu 68.<sup>94</sup>

Weitere Fortsetzung erfährt der Zyklus in c. 28, das sich wiederum um die *pedicatio* eines Diebes mittels Priaps fußlangem Penis dreht. Erneut wird die eklatante Länge des Stücks angesprochen (cf. c. 11). Sollte diese Strafe ihre Wirkung nicht erfüllen (V. 5f.: *si tam gravis et molesta poena non profecerit*), droht Priap mit einer – in mehrfachem Sinn – höheren Strafe, i.e. *irrumatio*, die zwar an dieser Stelle nicht explizit erwähnt, jedoch durch *altiora tangam* angedeutet wird. Thematisch Ähnliches folgt wenig später in c. 35, in dem Priap dem Dieb beim ersten Mal Strafe durch Anal-, beim zweiten Mal durch Oralverkehr androht, beim dritten Mal jedoch eine Kombination aus beiden.

---

<sup>90</sup> Bzw. auch im nicht-sexuellem Kontext, beispielsweise in c. 65, in dem, wie schon unter c. 17 besprochen, Priaps unzulängliche Bewachung des Gartens final zu einem Gewinn in Form einer eigentlich unverdienten Opfergabe führt.

<sup>91</sup> Auch hier findet sich wieder das Thema der Hölzernheit Priaps, cf. c. 6 und c. 10.

<sup>92</sup> Zur erotischen Darstellung des Penis als Waffe des Mannes cf. BRANDT (1911).

<sup>93</sup> GOLDBERG 1992, 149.

<sup>94</sup> GÄRTNER 2007, 158.

Gedicht 30 präsentiert Priap als Wächter eines Weingartens, der von einem Wanderer nach dem Weg zur Quelle gefragt wird<sup>95</sup>. Zwar gibt er diesem Auskunft, nicht jedoch ohne ihn davor zu warnen, sich an den Trauben zu vergreifen – andernfalls würde er das Wasser zu anderem Zwecke benötigen, i.e. zur Reinigung nach Bestrafung durch Oralverkehr<sup>96</sup>. Der Dialog, dessen Form in den Gedichten 15 und 24 schon als von Priap fingiertes Gespräch zwischen Gott und Straftäter eine Einführung erfahren hat und hier nun erstmals eine „echte“ Unterhaltung wiedergibt<sup>97</sup>, wird hier vom unliebsamen Eindringling auf den unbescholtenen (und vermutlich unbescholten bleibenden) Wanderer ausgeweitet, der auf seine höfliche Anfrage hin nebst der Wegbeschreibung die harsche Präventivandrohung der *irrumatio* gleich umsonst dazubekommt.<sup>98</sup>

In thematisch unverkennbarem Zusammenhang mit c. 11 steht dann Gedicht 31: Lässt der potentielle Dieb die Finger von den dem Priap anvertrauten Gütern, möge (i.e. dürfe) er keuscher als Vesta selbst<sup>99</sup> sein – andernfalls Sorge der Gott dafür, dass der Bestrafte aus seinem eigenen Hintern herauskriechen könne. Er verspricht also, den Dieb solange anal zu penetrieren, bis die Öffnung im Fall von c. 31 so groß sei, dass er selbst hindurchpasse, wie er es in ähnlicher Weise auch schon in c. 11 getan hat, in welchem dem Dieb als Strafe für seinen Fehltritt die *pedicatio* bis zum faltenfreien Hintern blüht.

Wie bereits unter c. 28 besprochen, dreht c. 35 sich erneut um die Bestrafung von Wiederholungstätern: erst *pedicatio*, dann *irrumatio*, beim dritten Diebstahl erst das eine, dann das andere – also der „absolute Strafhöhepunkt“<sup>100</sup>, dessen Verfahren dem Dieb den unangenehmen Beigeschmack der Unbelehrbarkeit näherbringt.

Eine Brücke zu einem früheren Epigramm und wiederum in die Kerbe des Prinzips *do ut des* schlägt auch c. 38, das wie schon c. 5 die Bestrafung eines Jungen zum Thema hat. Auch hier verlangt Priap für seine Leistung (der Junge darf Äpfel nehmen) eine Gegenleistung (Priap ihn im Gegenzug von hinten), eine Forderung, die er diesem auch klar, deutlich und unumwunden mitteilt (*simpliciter tibi me, quodcunque est, dicere*

---

<sup>95</sup> Die Funktion des Wegweisers ist im Corpus an keiner anderen Stelle zu finden. Auch GÄRTNER (2007, 159) bezeichnet diesen Aspekt als „kaum berücksichtigt“.

<sup>96</sup> Zur Bedeutung von *sumere aquam* in diesem Sinne, wie sie bei Mart. II, 50 zu finden ist, cf. GÄRTNER 2007, 159.

<sup>97</sup> cf. GÄRTNER 2007, 158f.

<sup>98</sup> GÄRTNER 2007, 159.

<sup>99</sup> cf. PHILLIPS 2013 (Vesta) bzw. GRAF 2013 (Hestia).

<sup>100</sup> OBERMAYER 1998, 205.

*oportet*). Letzteres markiert ferner einen Bezug zur Gruppe der „sprachtheoretischen Gedichte“<sup>101</sup> und zur Ausdrucksweise Priaps, die – wie auch seine *mentula* – offenliegt und nicht durch euphemistische Formulierung seinen obszönen Grundton verschleiert<sup>102</sup>, was speziell zu Beginn auch schon in c. 3 zum Ausdruck gebracht wird<sup>103</sup>.

Eine erneute Strafverschärfung, wie wir ihr schon in c. 35 begegnet sind, findet sich in c. 44 wieder, wo nun der Gott explizit davor warnt, seine Drohungen nicht ernst zu nehmen. Alle Diebe, die er erwische, würden zweifellos so gleich drei oder vier Mal oral bestraft werden. Obwohl darin nicht zwingend eine direkte Verbindung gesehen werden muss, ist jedoch zu bemerken, dass *carmina* rund um die Strafvariation der *irrumatio* (und auch der *pedicatio*) oft ein numerisches Element beinhalten.<sup>104</sup>

Besonders auffällig unter den Gedichten des Wächterzyklus sticht c. 51 hervor, in dessen Rahmen der Beschreibung eines ausführlichen Pflanzenkatalogs um die zwanzig Verse gewidmet sind. Zunächst sinniert Priap verwundert darüber, was der Grund für das penetrante Eindringen zahlreicher Diebe gerade in seinen Garten sein könnte, obwohl er jeden Verbrecher aushöhle bis zu den Lenden. Weder scheint es in seinem Garten vorzüglichere Feigen oder Trauben als beim Nachbarn zu geben, noch besonders herausragende Äpfel, Birnen, Pflaumen oder Speierlingsfrüchte. Dasselbe gelte für Maulbeeren, Bartnüsse und Mandeln, sowie auch für Kohl, Mangold und Lauch, Kürbisse, Basilikum und Gurken. Auch Salat, Zwiebeln, Knoblauch, Rauke, Minze und Rauten seien nicht von derartiger Qualität, dass man derentwegen gerade in seinen Garten einsteigen müsse, wenn all dies auch bei den Nachbarn reichlich zu finden sei. Der Katalog endet in Belanglosigkeit<sup>105</sup>, da sich der wahre Grund natürlich keineswegs um die im Garten Priaps zu findenden Früchte und Gemüsearten dreht, sondern – wie könnte es anders sein – um den Bestrafungsakt an sich. Denn was Priap den Dieben an Strafen androht, scheint sie weniger abzuschrecken als geradewegs in ihrem kriminellen Treiben zu beflügeln: Sie kommen nicht, um die besten aller Güter zu stehlen, sondern um aus ihrer Vergewaltigung (sofern man diese vor jenem Hintergrund noch als solche bezeichnen kann) sexuelle Befriedigung zu ziehen – was nichts anderem als Priaps eigener Haltung

---

<sup>101</sup> GÄRTNER 2007, 160.

<sup>102</sup> Zur Lesart von *natura[...] semper aperta* als Andeutung sowohl auf Priaps offene Art als auch seinen Phallus cf. O'CONNOR 1989, 132.

<sup>103</sup> GÄRTNER 2007, 160. Zu c. 3 v. Abschnitt „Sprachreflexion“.

<sup>104</sup> O'CONNOR 1989, 136.

<sup>105</sup> GÄRTNER 2007, 160.

dem Strafvollzug gegenüber entspricht<sup>106</sup>. Wie bereits zahlreiche bisher besprochene Gedichte zumindest implizit immer wieder anklingen haben lassen, explizit aber vor allem c. 17, in dem Priap dem lästigen Wächter seine Vorsicht ankreidet, die ihn um seine „Opfer“ bringt, kann der Schutz der dem Gott anvertrauten Güter wohl kaum als das Zentrum seines Interesses gesehen werden. Auf den eigenen (sexuellen) Vorteil bedacht begrüßt er geradezu das Eindringen der Diebe in den Garten, um im Gegenzug in ihren *hortus*<sup>107</sup> einzudringen. Eben jenes Motiv wird hier verkehrt und lässt nun die Diebe ihren Vorteil darin finden. Statt des Nachbars Garten heimzusuchen, kommen sie in Priaps kleines Reich mit dem Ziel, durch ihre diebische Provokation ihre gerechte (und nur allzu willkommene) Strafe zu erfahren – etwas, das schon vage bekannt scheint von jenem Übeltäter in c. 15, welcher der Bestrafung durch den Gott, solange niemand davon wüsste, keineswegs abgeneigt ist. Hier jedoch noch übersteigert wird die Strafe nicht nur im Fall des Gefasstwerdens billigend in Kauf genommen, sondern von vornherein in vollem Bewusstsein herausgefordert. Damit geht nicht nur die Rolle des *agent provocateur* von Priap auf seine ursprünglichen „Opfer“ über, sondern auch kehrt sich, wie O’CONNOR meint, das Motiv der Strafandrohung hierin um: „the god says not, ‘Stay away, I warn you,’ but, ‘Why are you flocking in here, in spite of the threat of brutal assault?’“<sup>108</sup> Ähnlichem Andrang, zwar nicht auf die zu erwartende Strafe, so aber dennoch auf sexuelle Befriedigung durch die Gottheit, begegnet man bereits in c. 26. Auch dort fühlt Priap sich regelrecht überrannt, wenn auch nicht von Dieben, sondern von unermüdlichen Frauen aus der gesamten Nachbarschaft, die ihm keine Ruhe lassen.

Im darauffolgenden c. 52 wird der bisherige Katalog der angewandten Strafen um eine neue Praktik erweitert, indem der Gott nicht allein die Bestrafung durchführt, sondern Unterstützung von zwei Hilfspenissen und einem gutbestückten Esel erfährt. Die beiden einleitenden Verse erinnern stark an c. 28<sup>109</sup>, während die sodomitische Eingliederung eines Tiers in die sexuelle Strafexekution einen Bezug zu c. 70, in dem Priap eine mehr oder minder unfreiwillige orale Behandlung durch einen angelockten Hund empfängt, herstellt.

Der Zyklus setzt sich fort in c. 55, dessen Ausführung dahingehend besonders interessant ist, dass es (nach c. 26, in dem ein Nicht-Zurandekommen Priaps mit der

---

<sup>106</sup> cf. GÄRTNER 2007, 160.

<sup>107</sup> Zur Interpretation von *hortus* im sexuellen Kontext am Beispiel von c. 5. v. s.

<sup>108</sup> O’CONNOR 1989, 141.

<sup>109</sup> cf. GOLDBERG 1992, 267.

Situation erstmals thematisiert wird) eine gewisse (zunehmende<sup>110</sup>) Ohnmacht seitens des Gottes demonstriert, die nach dem Diebstahl eines seiner Attribute, i.e. seiner Sichel, in der Angst gipfelt, jene Dreistigkeit (und sein eigenes Unvermögen<sup>111</sup>) könnte ihn vielleicht auch seine andere Waffe kosten. Die Folge daraus wäre für ihn ein Fortgehen aus der Heimat, um fortan als berühmter Lampsakener ein Dasein als kastrierter Gallus zu führen.<sup>112</sup>

Dass Priap ohne seine *mentula* einem Unbewaffneten gleichkommt, zeigt sich schon relativ früh im Corpus in c. 9, in dem er sich selbst ohne seinen charakteristischen Phallus als *inermis* erachtet, und auch in späteren Gedichten wird das Thema der potentiellen Impotenz immer wieder aufgegriffen (Näheres dazu in Kapitel 6) und Priaps eigene Unzulänglichkeit wiederholt aufgezeigt. Ein „polar-komplementäres Pendant“ zu der hier umgesetzten Thematik des Priap als Opfer eines Diebstahls stellt für GÄRTNER Gedicht 72 dar, in dem sich Priap gegen seinen selbst diebisch tätig gewordenen Bittsteller richtet.<sup>113</sup>

Ein thematisches Novum bietet nun c. 56, das sich jedoch inhaltlich dennoch nahtlos an seinen Vorgänger anschließt, indem es nicht nur erneut die scheinbar immer unverschämter werdenden Diebe dem Gott Respektlosigkeit zollen lässt, sondern ferner Priaps steigende Inkompetenz mehr und mehr in den Vordergrund rückt. Wie die Hölzernheit schon in c. 6, c. 10 und c. 25 thematisiert wurde, so wird sie dem Gott hier zum Hindernis, gerade jenen Aufgaben, mit deren Erfüllung er sich nun schon zahlreiche Male gebrüstet oder zumindest gedroht hat, überhaupt selbst nachzukommen. Stattdessen muss er sie seinem Herrn überantworten, der nun an seiner Statt die Straftäter mit Oralverkehr zur Rechenschaft ziehen soll – wiederum ist es Priap nicht möglich, sich derer (selbst) zu erwehren. In der Folge findet auch hier wieder eine (mehrfache) Vertauschung von Rollen statt, die zuerst den Dieb durch das phallisch konnotierte Zeigen des Mittelfingers zu einer Personifikation des Gottes selbst werden und durch die krude Provokation ganz dem Original getreu priapeisch erscheinen lässt.<sup>114</sup> Priap wird wiederum, wie auch schon im Gedicht zuvor, zum hilflosen Opfer und gibt neben seiner Rolle des *agent provocateur* auch die des Strafvollziehers an den

---

<sup>110</sup> cf. Kapitel 6 zur linearen Lesart des Corpus.

<sup>111</sup> Priap gesteht das unter seinen Augen vonstattengegangene Unglück nur mit Schande ein (V. 1f.).

<sup>112</sup> cf. HEINZE 2013 (Galli bzw. Priapos); SCHWERTHEIM 2013 (Lampsakos).

<sup>113</sup> GÄRTNER 2007, 163.

<sup>114</sup> cf. O'CONNOR 1989, 144.

*dominus* ab, der ihn in seiner Funktion als (nun ohnehin schon pflichtvernachlässigenden) Gartenwächter endgültig überflüssig werden lässt.<sup>115</sup> In größerem Kontext ist außerdem ein weiterer gedichtübergreifender Aspekt erkennbar, wie GÄRTNER aufzeigt: So sei zwar die tatsächliche Penetration, ob nun eines zu Strafinden oder einer Bittstellerin, schon zuvor durch variierende äußere Umstände nicht zum Vollzug gekommen, hier jedoch läge die Ursache zum ersten Mal im Corpus bei Priap selbst.<sup>116</sup> Die Hölzernheit, die nun explizit ausschlaggebend für seine Unfähigkeit, die vorgesehene Strafe an den Dieben zu vollziehen, ist, wie sie zuvor (c. 6; 10; 25) maximal, wenn überhaupt, angedeutet war, wird hier zum konkreten Hindernis<sup>117</sup> und unterstreicht die eigentliche Impotenz des Gottes zusehends – nicht nur für den Leser, auch für Priap selbst<sup>118</sup>.

Gedicht 58 kehrt wieder zurück zu der bereits aus c. 23 bekannten Strafe der nicht nachlassenden Geilheit seitens des Diebes, der mangels eines Sexualpartners keine Erlösung von seiner Qual finden soll. Während das erste Gedicht dieser Art der Themenausführung sich allein auf den männlichen Dieb beschränkt, ist hier auch die Diebin mit der unbefriedigenden Abwesenheit eines *fututors* bedacht.

Sehr allgemein gehalten folgt das kurze Gedicht 59, welches potentielle Verbrecher darauf verweist, dass sie ja gewarnt wurden, dass jeder, der in diebischer Absicht Priaps Garten betritt, geschändet wieder hinausgehen wird<sup>119</sup>.

Eine eher unerwartete Ausführung des Wächtermotivs trifft man in c. 64, das GÄRTNER zufolge in komplementären Zusammenhang mit c. 56 zu sehen ist und dessen Motiv des „Wollen, aber nicht können“<sup>120</sup> in das oppositionelle „Können, aber nicht wollen“ verkehrt<sup>121</sup>. Den Vorwand hierzu liefert ein dem Priap offenbar unsympathischer Kinäde, dessen Beweggrund nicht in der Beute seines Diebeszugs liegt, sondern der nachfolgenden Strafe durch den Gott – ein ähnliches Tatmotiv also, wie es schon in c. 51 vorgekommen ist. Priap jedoch, effeminierten Männern generell wenig

---

<sup>115</sup> cf. O'CONNOR (ibid.)

<sup>116</sup> cf. GÄRTNER 2007, 163.

<sup>117</sup> cf. GÄRTNER 2007, 165. Auf die Hölzernheit Priaps soll weiters später noch einmal separat eingegangen werden.

<sup>118</sup> GÄRTNER 2007, 165.

<sup>119</sup> Zum Anklang an c. 17 s. betreffenden Abschnitt in Kapitel 4.2. (*concatenatio*).

<sup>120</sup> cf. GÄRTNER 2007, 163.

<sup>121</sup> GÄRTNER 2007, 166.

zugetan<sup>122</sup>, geht nun in seiner Pflichtverletzung so weit, jedweden Diebstahl absichtlich nicht zu bemerken, solange er nur um die Bestrafung des Kinäden herumkommt.<sup>123</sup>

Gedicht 69 reiht sich nach c. 11 und c. 31 in die Gruppe jener Gedichte ein, die dem Leser die Folgen der analen Strafvergewaltigung durch Priap in besonders unverblümter Weise ausmalen. Über der Frage, in welcher Bedeutung *cacare* im konkreten Zusammenhang zu interpretieren ist, scheiden sich die Geister<sup>124</sup>, klar ist jedoch, dass eben jene Fäkalienkonnotation der *pedicatio* durch V. 8 des vorhergehenden c. 68 eingeleitet wird (*et pediconum mentula merdalea est*)<sup>125</sup> und die für den Fall, dass dem Leser die Implikation beim ersten Mal entgangen sein sollte, auch noch einmal deutlich macht, warum Priap sich die Kombination von Anal- und Oralverkehr in dieser Reihenfolge in c. 35 als Strafverschärfung für besonders persistente Diebe vorbehält.

In c. 71 warnt Priap erneut davor, sich unerlaubt an Früchten zu vergreifen, da derjenige in der Folge darüber belehrt werde, wie sehr es den Gott schmerze, Süßes zu verlieren. Die Art der Strafe bleibt hier unausgesprochen, impliziert jedoch natürlich *pedicatio* oder *irrumatio*.<sup>126</sup> Ähnlich findet man derlei Andeutungen, die auf das Nennen der Strafe *expressis verbis* verzichten, auch an anderer Stelle, so z.B. auch in c. 13, das die *irrumatio* nur als *poena tertia* umschreibt, ohne konkreter zu werden.

Umstritten in der Forschung ist das nachfolgende Gedicht 72, über dessen Charakter man sich nicht klar zu werden scheint. Die Interpretationen reichen von einer Aufschrift einer Priapstatue bzw. einer Wandinschrift mit folgender *subscriptio* über zwei eigentlich separate Gedichte<sup>127</sup> bis zu BUCHHEITS These, dass V. 1-2 – was auch immer ihr Ursprung gewesen sein mag – „dem Priapeendichter [...] gefallen [haben] und er die weiteren Verse hinzugefügt hat“<sup>128</sup>. Gleichzeitig schließt er jedoch auch nicht aus, es könne sich auch von vornherein um eine vom Dichter fingierte „Imitation einer Aufschrift“<sup>129</sup> handeln. GÄRTNER, der sich hinsichtlich der metrischen Problematik hier KLOSS anschließt, welcher für eine parodistische Verunstaltung des Versmaßes

---

<sup>122</sup> Seine Abneigung wird unter anderem auch in c. 45 deutlich.

<sup>123</sup> cf. auch GÄRTNER (2007, 166), der hier zur Erklärung von Priaps Weigerung, den Kinäden zu bestrafen, auf Mart. VI 16,1 verweist: *tu qui pene viros terras et falce cinaedos*. Dem Kinäden, dem die sonst übliche Bestrafung gelegen käme, müsse man anders beikommen.

<sup>124</sup> cf. GÄRTNER 2007, 166f., Anm. 43; O'CONNOR 1989, 153f.; BUCHHEIT 1962, 144-146.

<sup>125</sup> GÄRTNER 2007, 166f., Anm. 43.

<sup>126</sup> cf. O'CONNOR 1989, 155.

<sup>127</sup> Für einen Überblick über die variierenden Interpretationen soll hier im Weiteren nur auf GOLDBERG (1992, 365) und O'CONNOR (1989, 156) verwiesen sein.

<sup>128</sup> BUCHHEIT 1962, 18, Anm. 5.

<sup>129</sup> *ibid.*

plädiert<sup>130</sup>, sieht wiederum eine weitere Umsetzung des Motivs des Gesprächs zwischen Priap und Täter, wie es schon in c. 15, 24 und 30 der Fall war.<sup>131</sup> Folgt man dieser Annahme, so scheint Priap hier sogar gegen seinen eigenen Herrn, dessen Gütern zum Schutz er aufgestellt worden ist, eine Drohung aussprechen.<sup>132</sup>

C. 74 kehrt schließlich wieder zur schon zuvor besprochenen Themengruppe der dreifachen, nach Täter variierenden Strafe, die dem Leser bereits in c. 13 und c. 22 begegnet ist, zurück.<sup>133</sup> Vergleicht man nun die drei Gedichte in ihrem Aufbau, wird deutlich, dass c. 13 und c. 74, die anders als das mittig stehende c. 22 die Strafreihenfolge *fututio – pedicatio – irrumatio* einhalten und somit als Rahmen für das mittlere Gedicht 22, in der *pedicatio* und *irrumatio* in ihrer Abfolge verkehrt sind, zu verstehen sind.

Das vorletzte Gedicht des Zyklus, c. 76, ist wiederum von einigen interpretatorischen Schwierigkeiten betroffen. BUCHHEIT sieht entgegen den Meinungen diverser Herausgeber<sup>134</sup>, der Anfang sei korrupt bzw. nicht erhalten, das Gedicht als vollständig an und argumentiert sowohl mit Parallelen im Aufbau zu c. 6, c. 48 und c. 79 bzw. der bei Martial häufig in dieser Art anzutreffenden Komposition.<sup>135</sup> Inhaltlich sei dann das Epigramm wie folgt zu verstehen: Priap, hier alt und bereits ergraut, geht in die Defensive und entgegnet etwaigen Vorwürfen der Impotenz (V. 3f.):

*deprensos ego perforare possum*

*Tithonum Priamumque Nestoremque.*

In Anbetracht der ersten beiden Verse ist es naheliegend, die Erwähnung gerade dieser drei Figuren in ihrem Alter begründet zu sehen<sup>136</sup>. Die Auflösung des Epigramms erfolge also in der aprosdoketischen Bemerkung des Gottes selbst, er erwische ohnehin nur mehr die ganz Alten<sup>137</sup>, womit Priap auf ähnliche humoristisch-selbstkritische Art, wie sie dem Leser bereits in c. 56 präsentiert worden ist, seine eigene (dort der Hölzernheit, hier dem Alter geschuldete) Impotenz aufs Korn nimmt. Einen anderen Ansatz bietet

<sup>130</sup> KLOSS 1998, 25; auch HOLZBERG 2005, 377.

<sup>131</sup> GÄRTNER 2007, 167.

<sup>132</sup> *ibid.*

<sup>133</sup> GÄRTNER (2007, 167, Anm. 46) verweist auf den Anklang an Mart. XI 61, 5 durch die Gegenüberstellung von *medius* und *summus* und Mart. XI 46, 6 durch die Verbindung *summa petere*.

<sup>134</sup> BUCHHEIT 1962, 128.

<sup>135</sup> cf. BUCHHEIT 1962, 127f.

<sup>136</sup> cf. BUCHHEIT 1962, 129.

<sup>137</sup> cf. BUCHHEIT 1962, 130.

O'CONNOR, der nicht das Alter als Bezugspunkt wählt, sondern die *virtus* der Genannten: So sei Priap trotz seiner Alterserscheinungen immer noch dazu fähig, selbst höchst ehrenhafte Männer wie Tithonus, Priamus und Nestor zu entsprechend Derbem zu zwingen.<sup>138</sup> Statt mit Selbstironie präsentiere sich Priap also wie gewohnt als selbstbeweihräuchernder Aufschneider.

Im Gegensatz dazu geht GÄRTNER von einem fehlenden Einleitungsvers aus, der dem Epigramm einen dialoghaften Charakter verleihen sollte, wie er bereits mehrmals im Corpus<sup>139</sup> aufgetreten ist.<sup>140</sup> Es sei als Sprecher der ersten Verse ein Dieb anzunehmen, der sich ob seines hohen Alters in Sicherheit wiege in der Meinung, von Priap aufgrund dessen nicht mehr bestraft zu werden. V. 3-4 seien dann als Antwort des Gottes darauf zu sehen, eine Klarstellung, dass er selbst vor hochbetagten Männern wie eben den drei Genannten nicht haltmachen würde und sich der Dieb keine Schonung zu erwarten habe.

Das Ende des Zyklus schließlich bildet c. 77, das ähnlich wie Gedicht 17 die übereifrige Sorgfalt derjenigen, die durch das Dichtmachen der Umzäunung des Gartens (bzw. das Zuwachsenlassen der Hecke) dem strafenden Gott zuvorkommen und ihn – zu seinem Bedauern – seiner Opfer berauben, beklagt. Erneut<sup>141</sup> steht nicht der Schutz des ihm anvertrauten Gutes im Vordergrund, sondern sein eigenes sexuelles Bedürfnis, das er nun aber schon seit geraumer Zeit nicht mehr durch die bislang gewohnte Strafvergewaltigung zu befriedigen vermag. Priap sieht sich als *exclusus amator*<sup>142</sup> und fürchtet nicht nur, durch die Untätigkeit Altersrost anzusetzen, sondern sieht sich sogar gänzlich zugrunde gehen an seiner erzwungenen Enthaltbarkeit. Schlussendlich schlägt Priap sogar in flehende Bitten um, ihn nicht durch *infibulatio*<sup>143</sup> dem Untergang zu weihen.

---

<sup>138</sup> cf. O'CONNOR 1989, 159.

<sup>139</sup> cf. c. 15, 24, 30 und 72.

<sup>140</sup> GÄRTNER (2007, 167 bzw. ibid. 233f.) erläutert die Annahme durch Heranziehen von Anth. Plan. 243 und liefert folgenden sinngemäßen Ergänzungsvorschlag: <ne dicas „mihi profuturum est,> / quod sim iam senior meumque canis / cum barba caput albicet capillis“ [...].

<sup>141</sup> Eine vergleichbare Haltung ist auch in c. 17 und c. 51 schon zu beobachten gewesen.

<sup>142</sup> cf. O'CONNOR 1989, 160.

<sup>143</sup> Zur Gebräuchlichkeit der *infibulatio* v. O'CONNOR 1989, 160.

## Minderwertigkeitskomplexe? Priap im Götterkosmos

Einen bedeutend kleineren Themenkreis stellt jener Zyklus dar, der Priaps Rolle und Stellung in der Götterwelt thematisiert. BUCHHEIT zählt hierzu die Gedichte 9, 20, 36, 39, 53 und 75<sup>144</sup>, von welchen sich bei O'CONNOR und GÄRTNER jedoch nur fünf zu dieser Gruppe zugehörig finden.<sup>145</sup> Im Folgenden soll dennoch auf alle sechs (bzw. sieben, v. Anm. 145) kurz eingegangen werden.

Besonders die ersten vier Gedichte des Zyklus scheinen in engerem Bezug zueinander zu stehen, und auch innerhalb dieser Vierergruppe liegen sowohl zwischen den ersten beiden (c. 9 und 20) als auch zwischen den folgenden zweien (c. 36 und 39) starke Vernetzungen vor.

Das erste Gedicht des Zyklus, c. 9, dient als Rechtfertigung Priaps, weshalb er seine *mentula* derart entblößt zur Schau stellen müsse, im Zuge welcher er argumentiert, dass auch andere Götter ihre Attribute nicht verstecken müssten. So trüge Jupiter seine Blitze, Poseidon seinen Dreizack und Mars sein Schwert offen. Auch Pallas' Lanze, Phoebus' Pfeile und Dianas Köcher würden nicht geheimgehalten und sowohl Hercules, Merkur, Bacchus als auch Amor hätten ihre Waffen nicht mit ihren Gewändern bedeckt, um sie vor fremden Blicken zu verbergen.

Bemerkenswert ist weiters die detaillierte Verknüpfung zwischen c. 9 und c. 20: In beiden Gedichten werden zunächst die Götter Jupiter, Neptun, Mars und Minerva in gleicher Reihenfolge aufgezählt, aus den sechs übrigen verbleibt jeweils der erste der zwei im jeweiligen Distichon genannten (i.e. Hercules, Apollo und Bacchus). Den Abschluss bildet in c. 20 wie in c. 9 Priap mit seinem erigierten Phallus, welcher das zentrale Stück beider *carmina* darstellt. Auch wird dieser in beiden als Waffe charakterisiert, wenn auch in c. 9 mit starkem Fokus auf seiner Funktion als göttliches Attribut und Wiedererkennungsmerkmal, während c. 20 primär die einschüchternde Wirkung der Funktion als tatsächliche Waffe thematisiert.<sup>146</sup>

Gedicht 36 klingt thematisch an seine Vorgänger an, indem es wiederum den priapeischen Penis in den Zusammenhang mit hervorstechenden Eigenschaften diverser

---

<sup>144</sup> BUCHHEIT 1962, 52.

<sup>145</sup> O'CONNOR (1989, 110) nennt c. 9, 20, 36, 39 und 75, ebenso GÄRTNER (2007, 168-170), der allerdings auch c. 63 in diesen Zyklus miteinbezieht.

<sup>146</sup> GÄRTNER (2007, 168) unterscheidet hier zwischen „zur Schau gestellte[n] Statussymbole[n]“ und „schreckenerregende[n] und Macht bewirkende[n] Waffen“.

Götter stellt, betont hingegen nun in der Tat ausschließlich die physische Komponente der göttlichen Qualitäten. So wird z.B. Phoebus als starkbehaart bezeichnet, während niemand als starkbrüstiger gilt als Mars. Priap fügt sich, wenig überraschend, als jener Gott in die Reihe ein, gegen den keine andere göttliche *mentula* in einem Längen- und Qualitätsvergleich bestehen könne.

Ebenso auf das Äußere konzentriert sich c. 39: Merkur, Apollo, Bacchus, Cupido – auf sie alle trifft die Qualität göttlicher Schönheit zu. Priap jedoch geht ganz bewusst in Opposition, indem er zugibt, zwar einer solchen Schönheit zu entbehren, im nächsten Distichon dann aber darüber aufklärt, mit seiner *mentula luculenta* im Fall des Falles dennoch die erste Wahl vor jenen für eine *non fatui puella cunni* zu sein.<sup>147</sup>

GÄRTNER schreibt Priap ein im Verlauf dieser vier Epigramme abnehmendes Vertrauen in sich selbst und seine Position im göttlichen Kosmos zu.<sup>148</sup> So sei der Gott anfangs noch ohne Zweifel von sich selbst und seiner Stellung unter den anderen Olympiern überzeugt, während jene Selbstsicherheit bereits in c. 36,10, unterstrichen durch *quod si quis inter haec locus mihi restat*, scheinbar zu wanken beginnt und der Abstieg im göttlichen Ranking sich in c. 39 in Priaps Selbstbeschreibung schließlich als eindeutige optische Minderwertigkeit gegenüber den besserausehenden Göttern manifestiert. Den Höhepunkt bzw. Tiefpunkt bildet schließlich c. 63, in dem sich Priap als Kürbiswächter zum untersten aller Götter degradiert sieht und die zuvor noch hochgelobte *mentula* nun als „diskriminierendes *impudentiae signum*“ beklagt, wodurch analog zum Zyklus der Strafandrohungen auch hier eine steigende Tendenz hin zum Machtverlust spürbar wird.<sup>149</sup>

Ebenfalls zu den Göttervergleichen zählt c. 75, welches jedoch nicht vollständig erhalten ist. Ein Katalog von Kultorten mit ihren dort verehrten Hauptgottheiten erinnert wieder an den Anfang des Zyklus; vor der Erwähnung Lampsakos' bricht das Gedicht allerdings ab und Priaps Heimat bleibt unerwähnt. Inwiefern sich das Epigramm in die tendenziös pessimistische Reihe der vorangegangenen einreicht, bleibt unklar, zumindest aber wird es vermutlich Bezug genommen haben auf die Erwähnung der Heimatstadt des Gottes in c. 55.<sup>150</sup>

---

<sup>147</sup> cf. GÄRTNER 2007, 168.

<sup>148</sup> GÄRTNER 2007, 169.

<sup>149</sup> GÄRTNER 2007, 169.

<sup>150</sup> GÄRTNER 2007, 169. Ob das Epigramm nicht unter Umständen tatsächlich in dieser Form der Überlieferung vollständig zu lesen ist, wird in Kapitel 6 erläutert.

Besieht man sich BUCHHEITS Liste von Gedichten des Göttervergleichszyklus<sup>151</sup>, so findet man neben den bereits besprochenen ein weiteres Epigramm, nämlich c. 53. Wie aber O'CONNOR anmerkt, handelt es sich hier nicht wie bei den anderen Gedichten des Themenkreises um ein aretalogisches, sondern um ein Weiheepigramm<sup>152</sup>, das zwar prinzipiell durch die Erwähnung von Bacchus und Ceres, deren Zufriedenstellung durch geringe Weihegaben und der damit einhergehenden Aufforderung an Priap, es ihnen gleichzutun und sich auch im Gegenzug für ein kleines Opfer günstig geneigt zu zeigen, die Gottheiten in einen gewissen Zusammenhang bringt, jene aber keinesfalls in der Art der weiter oben erläuterten Epigramme vergleicht.

### **Sakralhandlungen**

Die Themengruppe der Sakralhandlungen setzt sich hauptsächlich aus den dem Priap gewidmeten Weihegedichten im Corpus zusammen. Der Zyklus beginnt mit c. 4, das sich um eine Darbringung von erotischen Abbildungen, die das Epigramm aus dem Buch der *Elephantis*, einer Art antikem Kamasutra, stammend, beschreibt<sup>153</sup>, an den Gott durch eine gewisse Lalage, die O'CONNOR als Prostituierte identifiziert<sup>154</sup>, dreht. Entsprechend dem auch an anderen Stellen im Corpus aufgegriffenen Prinzip des *do ut des*<sup>155</sup> bittet sie im Gegenzug für ihre Weihegaben darum, Priap möge das Abgebildete mit ihr probieren – unter dem Deckmantel der Dedikation verbirgt sich also die eigentliche Absicht Lalages, nämlich sexuelle Befriedigung durch den Gott zu erfahren.<sup>156</sup>

Fortgesetzt wird der Zyklus durch c. 16, das durch sein Apfelmotiv wiederum in Verbindung mit c. 21 tritt. Die geweihten Früchte werden in einen qualitativen Vergleich mit mythologisch „berühmten“ Äpfeln gebracht, allerdings ohne explizite Pointe, die GÄRTNER implizit in der erotischen Konnotation des Apfelgleichnisses verwirklicht und durch die Pointe in Gedicht 21 nachträglich erbracht glaubt.<sup>157</sup> O'CONNOR hingegen folgt hier mit der Lesart *puer dominus florentis agelli* in V. 7 der Interpretation, der *agellus* sei

---

<sup>151</sup> cf. BUCHHEIT 1962, 52.

<sup>152</sup> O'CONNOR 1989, 142.

<sup>153</sup> Ein ähnliches Stellungshandbuch findet sich auch an anderer Stelle im Corpus in c. 63,17 erwähnt: *quae tot figuras, quas Philaenis enarrat*; cf. O'CONNOR 1989, 105.

<sup>154</sup> O'CONNOR 1989, 105. Zum Thema der Prostitution im Corpus Priapeorum verweist er an dieser Stelle auf BLOCH (1912, 16), mit der Einschränkung, dass nicht alle dort erwähnten *carmina* auch tatsächlich Prostituierte zum Thema haben. Hierzu seien aber zu zählen c. 19, 25, 26, 40, 50, 57 und 73.

<sup>155</sup> So z.B. in den bereits als Strafandrohungen besprochenen Gedichten c. 5 und c. 38.

<sup>156</sup> GÄRTNER 2007, 150.

<sup>157</sup> cf. GÄRTNER 2007, 150f.

hier sexuell konnotiert zu verstehen und verleihe in Kombination mit der Äpfelthematik dem Epigramm ein stark päderastisches Motiv, wie es auch schon in c. 5 anzutreffen ist.<sup>158</sup>

Als nächstes Gedicht ist c. 21 zu nennen, das erneut Äpfel in den Fokus rückt, diesmal jedoch nicht in erotischer Hinsicht, sondern als Gabe an Priap. Auch hier gehen die Interpretationsansichten weit auseinander<sup>159</sup>, und während BUCHHEIT und GÄRTNER beim Sprecher des Gedichts von einem Dieb ausgehen<sup>160</sup>, der nach einem Diebstahl auf der Via Sacra sich durch ein Opfer an den Gartengott nicht nur eines Teils der schweren Beute, sondern auch noch eines möglichen Denunzianten (bzw. der Möglichkeit einer durch den Gott vollzogenen Strafe) entledigt, erwägt O'CONNOR die Möglichkeit einer Prostituierten als Sprecherin oder zumindest einer Person, die mit Prostituierten verkehrt<sup>161</sup>. Geht man von der Annahme eines Diebs als Sprecher aus und interpretiert das Epigramm dahingehend, dass die Weihegabe gleich in mehrfacher Hinsicht aus wenig uneigennütziger Absicht heraus gespendet wurde, erfolge die Auflösung in ähnlicher Weise wie schon in Gedicht 4. Bleibt man bei der These der Prostituierten als Sprecherin, ließen sich wiederum Parallelen zu den folgenden Gedichten des Zyklus, i.e. c. 27 und 34, ziehen.

So weiht die Tänzerin Quintia in c. 27 Priap ihr musikalisches Schlagwerk mit der Bitte, ihr Publikum solle stets Gefallen an ihr finden und möge ebenso „gespannt“ von ihrer Vorstellung sein wie der Gott selbst – das Opfer wird also in der Hoffnung auf professionellen Erfolg dargebracht<sup>162</sup>. Eine ähnliche Thematik findet sich auch in Gedicht 34, in dem zunächst der Hintergrund der Weihung erklärt wird, ein Fest zu Ehren Priaps nämlich, zu dessen Anlass die Teilnehmer ein Mädchen mieten, das Priap schließlich zum Dank für jeden Kunden dieser Nacht einen aus Weidenholz gefertigten Penis weiht. Wie schon im vorigen Gedicht des Zyklus steht der berufliche Gewinn im

---

<sup>158</sup> cf. O'CONNOR 1989, 105.

<sup>159</sup> O'CONNOR (1989, 119f.) bietet hierzu einen Überblick über die variierenden Auffassungen der Forschung hinsichtlich des Sprechers des Weiheepigramms.

<sup>160</sup> cf. BUCHHEIT 1962, 137f., der sich hier BUECHELER (1915, ad loc.) anschließt und Housmans (1943, 402) Interpretation, der Gartenbesitzer sei so oft bestohlen worden, dass er für das Opfer Priaps sogar Äpfel hätte kaufen müssen, zurückweist bzw. GÄRTNER 2007, 151.

<sup>161</sup> Zur Verbindung von Prostituierten und Äpfeln und der Via Sacra als Hinweis auf einen derartigen Konnex v. O'CONNOR 1989, 120.

<sup>162</sup> cf. GÄRTNER 2007, 151.

Mittelpunkt, wenn auch dieser hier bereits eingetreten ist und das Weihegedicht somit nicht als Wunsch, sondern als Dank fungiert.<sup>163</sup>

Mit einem sexuellen Aspekt geht es auch in c. 37 weiter, allerdings stammt dieses Gedicht nun von einem männlichen Sprecher, der aus Dankbarkeit für die Heilung seines Geschlechtsteils ein Abbild desselben dem Priap weiht, welches er dem Gott versprochen hatte, sollte dieser dafür sorgen, dass sein Penis, dessen Behandlung durch einen Chirurgen er fürchtete und um dessen Genesung willen sich an die eigentlichen Heilgötter Apollo und Aesculapius zu wenden er sich scheute, wiederhergestellt werde.<sup>164</sup>

Im weiteren Verlauf des Themenkreises erfolgen immer wieder Rückgriffe auf bereits in den vorangegangenen Gedichten vorgekommene Elemente. Gedicht 40 handelt dementsprechend von Telethusa, einer Tänzerin aus der Subura, einem für sein Rotlichtmilieu berüchtigten Bezirk<sup>165</sup>, die dem Leser bereits aus dem Enkomion in c. 19 bekannt ist. Ihre Geschäfte scheinen ihr die Möglichkeit, sich selbst freizukaufen, verschafft zu haben, und Priap bekränzt sie nun seinen Penis – vermutlich zum Dank.<sup>166</sup> Auch hier wird also kommerzieller Erfolg thematisiert, ähnlich wie in c. 27 (und je nach Interpretationsansatz auch in c. 21).

Ein erneuter Vertreter des Apfelmotivs (c. 16; 21) findet sich in Gedicht 42. Statt echter Äpfel bringt nun der Verwalter Aristagoras dem Priap Wachsäpfel als Opfer dar, einerseits zum Dank für die gute Traubenernte, andererseits mit dem Wunsch, dass seine Weihegaben echte Früchte tragen.<sup>167</sup>

Ein Pendant zu c. 37 stellt indes c. 50 dar, indem es den Wunsch nach sexuellem Erfolg eines Mannes thematisiert<sup>168</sup>: Von einer *puella*<sup>169</sup> hingehalten ersucht der Bittsteller Priap, ihn beim Erreichen seines Ziels zu unterstützen, und verspricht dem Gott im Gegenzug dafür die Umkränzung seines Penis – die gleiche Dankesgeste wie Telethusas in c. 40.

---

<sup>163</sup> GÄRTNER 2007, 151.

<sup>164</sup> Zur Interpretation von c. 80 als Gegenstück zu c. 37 v. GÄRTNER 2007, 152.

<sup>165</sup> O'CONNOR 1989, 133 bzw. HERTER 1932, 138.

<sup>166</sup> GÄRTNER 2007, 152f. Zur versteckten Sexualisierung und der Juxtaposition zu. c. 43 v. Kapitel 5, ad loc.

<sup>167</sup> HÖSCHELE (2010, 285f.) interpretiert das Epigramm in Juxtaposition mit c. 43 – zu dieser Deutung v. Kapitel 5.

<sup>168</sup> cf. GÄRTNER 2007, 152 bzw. 153.

<sup>169</sup> Die Lesarten differieren zwischen *fucosissima* und *ficosissima*, siehe hierzu GOLDBERG 1992, 249 bzw. O'CONNOR 1989, 140.

Das nun schon mehrmals aufgetretene Apfelmotiv ist auch in c. 53 wieder zu finden. Als Anruf an Priap, sich an Bacchus' und Ceres' vergleichsweise kleinem Opfer für eine reichliche Ernte ein Beispiel zu nehmen und auch selbst im Gegenzug für wenige Äpfel dennoch einen großen Ertrag zu gewähren, fügt sich das Gedicht mit seinem anathematischen Charakter in die Gruppe der Weihegedichte ein<sup>170</sup>. Im Vergleich zu den Epigrammen des Götterzyklus ist hier jedoch kein in ähnlichem Ausmaß hierarchischer oder aretalogischer Aspekt erkennbar, wenn auch natürlich ein gewisser Bezug zu Priaps göttlicher Stellung mit anklingt, insofern er die Zurechtweisung erfährt, sich nicht mehr anzumaßen, als ihm zusteht. Weiters dient das „Verhältnis zwischen tatsächlicher Ernte und symbolischer Gabe“<sup>171</sup> als Konnex zu c. 42, das durch die wächsernen Äpfel damit gleich einen doppelten Bezug hierzu erhält.

Als vorletztes Gedicht des Zyklus greift c. 65 ein neues Thema auf. Dem Priap wird eben jenes Schwein geopfert, das zuvor das Lilienbeet des ihm anvertrauten Gartens verwüstet hat. Der Sprecher des Weihegedichts lässt jedoch vorwurfsvoll durchscheinen, dass die Schuld an diesem Vorfall ursprünglich bei Priap liegt, den er – so klingt es – verdächtigt, das Tor zum Garten mutwillig offengelassen zu haben. Wie es der Leser schon aus den Gedichten zur Wächterthematik kennt, scheint Priap auch hier seine Pflicht in voller Absicht vernachlässigt zu haben, was ihm in der Folge vor allem zu seinem eigenen Vorteil gereicht.<sup>172</sup> Aus dem zweiten Distichon lässt sich allerdings auch herauslesen, dass der Weihende Priap sehr wohl durchschaut hat und anklingen lässt, dass der Gott in Zukunft wohl besser daran täte, die Tür verschlossen zu lassen.

Den Schluss der Gruppe bildet c. 70, bei dessen Sprecher es sich nicht wie bei den übrigen Gedichten des Zyklus um einen sich an Priap wendenden Menschen, sondern den Gott selbst handelt, der sich nun seinerseits an seine Anhänger richtet: Der Dichter invertiert hiermit die dem Weihgedicht für gewöhnlich zugrundeliegende Situation zwischen bittendem Sterblichen und gewährender Gottheit<sup>173</sup>. Hinsichtlich anderer Aspekte zeigen sich jedoch im Gegenzug mehrfach Parallelen, besonders zu c. 65.

Die Ausgangslage stellt sich wie folgt dar: Nach dem Opfer durch einen *inquilinus* am Altar des Gartengottes hat der Geruch des Dargebrachten eine Nachbarshündin in den

---

<sup>170</sup> cf. O'CONNOR 1989, 142.

<sup>171</sup> GÄRTNER 2007, 153.

<sup>172</sup> Im Gegensatz zu den Weihegedichten am Beginn des Zyklus, in denen sich die Opfernden einen Vorteil erhofften. Dazu GÄRTNER 2007, 150f. & 154.

<sup>173</sup> GÄRTNER (2007, 154) spricht von einem „deutliche[n] formale[n] Signal“, BUCHHEIT (1962, 77) nennt es „die stärkste Umdeutung eines Weihepigramms“.

Garten gelockt, die nach Fressen der Opfertgabe von Priap mit die ganze Nacht andauernder *irrumatio* für diesen Frevel bestraft wird. Ähnlich wie das Schwein in Gedicht 65 muss das Tier für seine Übertretungen gegenüber der Gottheit Sühne leisten, wodurch Priap wiederum „auf ziemlich unmoralische Weise Vorteile [...] zieh[t] aus den Sakralhandlungen wohlwollender Landbewohner“<sup>174</sup>– im Fall des Schweins durch die Opferspeise, im Fall der Hündin durch sexuelle Befriedigung. Doch wo nun c. 65 vermuten lässt, dass Priap einen solchen Fauxpas zu seinen Gunsten sehr wohl zu wiederholen zumindest dem Weihenden nicht abgeneigt zu sein scheint, steuert c. 70 in eine ganz andere Richtung. Denn diese durch ihren sodomitischen Charakter besonders groteske Situation behagt Priap offenbar nicht so sehr, dass er sie ein weiteres Mal zu provozieren gedenkt. Stattdessen weist er seine Anhängerschaft an, ihm keine Opfergaben mehr darzubringen, um der *irrumatio* sämtlicher Wachhunde vorzubeugen<sup>175</sup>, und setzt damit gleichzeitig mit dem letzten Gedicht des Zyklus auch den Opferhandlungen ihm gegenüber ein Ende.

### **Priap und die Frauen**

Als eine weitere große Kategorie klassifiziert GÄRTNER jene Gedichte, die sich um Priaps Umgang mit weiblichen Anhängerinnen drehen.<sup>176</sup> Die Gruppe beginnt mit c. 10, in dem ein Mädchen Priap verlacht, wie er meint, aufgrund seiner kunstlosen Gestaltung und Hölzernheit. Letztere wird, wie schon im Kapitel über den Wächtertyp kurz erläutert, immer wieder im Laufe des Corpus zum Thema gemacht, konkret als eine dem Gott zum Nachteil reichende Eigenschaft aber besonders in c. 56. Auch im vorliegenden Epigramm ist sie es, die dem Anschein nach (zumindest interpretiert Priap selbst das Lachen der *insulsissima puella* dahingehend) dem Gott nicht die erwünschte Achtung und Anerkennung einbringt<sup>177</sup> und durch Priaps herabwürdigende Selbstbeschreibung das Gedicht als invertierte Aretalogie erscheinen lässt<sup>178</sup>: Der übergroße Phallus

---

<sup>174</sup> GÄRTNER 2007, 154.

<sup>175</sup> Zur analogen Groteske von irrumierten Wachhunden und der Strafandrohung gegen den eigenen Herren v. GÄRTNER 2007, 154.

<sup>176</sup> GÄRTNER 2007, 171. Durch die partiellen Überschneidungen mit der Gruppe der von Frauen an den Gott gerichteten Weiheepigramme, werden etwaige betroffene Gedichte unter diesem Aspekt z.T. erneut besprochen.

<sup>177</sup> cf. GÄRTNER 2007, 171.

<sup>178</sup> O'CONNOR 1989, 111.

jedenfalls scheint dem Mädchen eine zu belächelnde Sache zu sein (*tibi salsa res videtur*)<sup>179</sup>.

Exakt ins Gegenteil verkehrt scheint die Situation in Gedicht 12: Statt eines attraktiven Mädchens, das Priaps Vorzüge verschmäht, sieht sich dieser nun mit einer geilen Alten konfrontiert, die trotz ihrer Betagtheit von ihm befriedigt werden will. Nach dem schon wenig charmanten mythologischen Vergleich mit Hektors Mutter, Sibylle von Cumae und Hekale zur Veranschaulichung der hohen Anzahl an Lebensjahren der Bittstellerin spuckt diese zu allem Überfluss auch noch einen ihrer drei letzten Zähne vor Priap aus, worauf dieser ihr heißt, sich fortzuscheren und ihren unattraktiven *cunnus*, dem er die besonders graphische Beschreibung eines das Maul aufreißenden Epikurs zukommen lässt, tunlichst unter ihrem Gewand zu verbergen.

In diesen ersten zwei Gedichten sieht GÄRTNER ein grundsätzliches Problem des Gottes in Bezug auf die Damenwelt, das sich auch im weiteren Verlauf des Corpus fortsetzt: „Die jungen attraktiven wenden sich von ihm ab, aber die alten häßlichen [sic] lassen ihn einfach nicht in Ruhe.“<sup>180</sup> Vor allem vor diesem Hintergrund erscheint die Behauptung aus Gedicht 18, der Vorteil seines überdimensional großen Phallus sei, dass keine noch so ausgeleierte Frau für ihn zu weit wäre, prahlerisch und fragwürdig.

Um eine Frau der attraktiven Sorte dreht sich unmittelbar darauffolgend c. 19, das die aphrodisierenden Fähigkeiten der Tänzerin Telethusa preist.<sup>181</sup> Was bei Priap nicht weiter schwer sei, schafft diese in Hootchy-Kootchy-Manier auch beim keuschen Hippolytus. Sie begegnet dem Leser später noch einmal im Corpus in einem der Weihepigramme, in dem sie Priaps Penis zum Dank mit einem Kranz versieht.

Erneut in weibliche Bedrängnis gerät Priap in c. 26: Horden von lüsternen Frauen aus der Nachbarschaft halten ihn die ganze Nacht in Atem, sodass er nun sogar vorschlägt, seinen Phallus abschneiden zu lassen, um nicht zu zerplatzen<sup>182</sup>. Trotz der Überaktivität macht sich dennoch ein Gefühl der Ohnmacht auf Seiten Priaps bemerkbar, indem er seine Pflichten als Gartenwächter nicht mehr wahrnehmen kann.<sup>183</sup>

---

<sup>179</sup> Zur Ambiguität von *salsa*, das durchaus auch als sexuell konnotiert verstanden werden kann und die *puella* somit „eager for sex“ erscheinen lässt, cf. O’CONNOR 1989, 112.

<sup>180</sup> GÄRTNER 2007, 171.

<sup>181</sup> Zur Auflösung des textkritischen Problems des Epigramms cf. GÄRTNER 2007, 200.

<sup>182</sup> cf. GÄRTNER (2007, 172) zur Bestrafung durch Kastration bei Mart. IX 2, 13. Die Parallele zu Mart. II 45, wo ein bereits Impotenter kastriert wird, eröffnet eine neue (im)potent(iell)e Sichtweise auf c. 26.

<sup>183</sup> cf. GÄRTNER 2007, 172.

Gedicht 32 kommt wiederum auf den Typus der unliebsamen, unattraktiven Bittstellerin zurück, wie wir ihn schon aus c. 12 kennen. Die fehlende Attraktivität der Frau leitet sich diesmal nicht von abstoßend hohem Alter und dem damit einhergehenden körperlichen Verfall, sondern von ihrem mageren, ausgetrockneten Aussehen ab. Priap, der die Avancen der Frau im Gegensatz zu jenen der Alten in Gedicht 12 nicht abwehren kann, muss die unangenehme Prozedur hilflos über sich ergehen lassen.<sup>184</sup>

Bereits bekannte Züge (cf. c. 10) trägt das nächste Gedicht des Zyklus, c. 43. Auch hier wird die Hölzernheit Priaps thematisiert, allerdings hält diese das Mädchen nicht davon ab, den Phallus des Gottes mit einem Kuss zu bedenken. Ihre Aussage, dieser würde bei ihr seine wahren Kräfte wirken, ist jedoch mit Vorsicht zu betrachten, nachdem man sich hier auf Priap als zuverlässigen Berichterstatter verlassen müsste – GÄRTNER vermutet dahinter mehr Wunschdenken als Wahrheit<sup>185</sup>.

In die Reihe der unattraktiven Frauen, die an Priap herantreten, reiht sich jene aus Gedicht 46. Nach der skoptischen Beschreibung ihres abstoßenden Aussehens, die wieder an die ablehnende Haltung des Gottes gegenüber hässlichen, alten oder in anderer Weise ekelerregenden (oder einer Kombination aus allen drei Faktoren) Frauen in c. 12 und 32 erinnert, drückt der Gott seine Abneigung gegen die gewünschte sexuelle Handlung auf besonders kuriose Art und Weise aus: Denn entgegen seiner offenbaren Bereitschaft müsse er sich für diese erst büschelweise mit aphrodisierender Rauke in Stimmung bringen – in Anbetracht Priaps zahlreicher Potenzbekundungen ein starkes Stück. Die Situation scheint in gewisser Weise ein No-go analog zum Weichling aus Gedicht 64 zu sein.<sup>186</sup>

Der Typ der hässlichen Alten taucht auch in c. 57 noch einmal auf, nicht nur mit thematischem, sondern auch mit fast wortwörtlichem Anklang an Gedicht 12<sup>187</sup>. Die nun noch ältere Dame darf sich hingegen glücklich wähnen, solange sie nur über genügend Geld verfügt – dann ließe sich der Gott sogar herab, sie als *puella* zu bezeichnen. Die hier suggerierte Vorstellung des käuflichen bzw. bestechlichen Priap, die dem Leser auch

---

<sup>184</sup> Ein ausführlicher Überblick zur textkritischen Problematik und dem Verständnis der letzten beiden Verse findet sich bei GOLDBERG 1992, 180-183, ein einleuchtender Vorschlag bei KLOSS 1998, 18f.

<sup>185</sup> GÄRTNER 2007, 173.

<sup>186</sup> *ibid.*

<sup>187</sup> cf. GÄRTNER 2007, 174.

schon in c. 46 begegnet und auch in einigen der Weiheepigramme vertreten ist<sup>188</sup>, wird also ein weiteres Mal iteriert.

Zwar nicht optisch abstoßend, aber dennoch dem Gott unlieb ist die Protagonistin aus c. 63, die mit einem eigens mitgebrachten *fututor* anrückt, um ihn Priaps Beisein verschiedene erotische Stellungen auszuprobieren – ähnlich wie Lalage in c. 4 –, nur um schlussendlich ohne die erwünschte Befriedigung erlangt zu haben den Ort des Geschehens wieder zu verlassen. Der im Vergleich relativ kurzen Beschreibung dieser Handlung geht eine elaborierte Klage Priaps voraus, die in dem ihn zum Voyeurismus verdammenden Schauspiel zwischen der Frau und ihrem „Stecher“ gipfelt.

Je nach Lesart<sup>189</sup> erscheint das im Zyklus folgende c. 66 in besonders groteskem Licht. Mit dem Motiv der sich von Priap abwendenden *puella* erneut als zentralem Thema des Gedichts bleibt das letzte Distichon in seiner genauen Bedeutung jedoch umstritten. Geht man nach GOLDBERG, ist die Auflösung des Epigramms relativ harmlos zu verstehen, insofern das Mädchen sich tatsächlich abwendet und Priap dies damit kommentiert, dass es kein Wunder sei, es sei denn, sie wünsche sich, dass das, was sie fürchte, ihr in die Eingeweide fahre.<sup>190</sup> GÄRTNER hingegen schlägt, aufbauend auf KLOSS' Konjektur, die das problematisch zu sehende *nisi* durch *tibi* ersetzt<sup>191</sup>, vor, an dieser Stelle „*nimirum tibi quod times videri / intra viscera abire concupiscis.*“ zu lesen<sup>192</sup> und das Gedicht dahingehend zu interpretieren, dass das Motiv des erschrockenen oder angeekelten Abwendens seitens eines Mädchens durch eine derart bizarre Bemerkung durch den Gott hier auf die Spitze getrieben wird.<sup>193</sup>

Damit verbleibt als vorletztes Epigramm des Zyklus c. 73 – und auch hier herrschen in textkritischer und interpretatorischer Hinsicht divergierende Meinungen. Die Auffassung GOLDBERGS, die betreffende Priapstatue sei ohne Erektion dargestellt<sup>194</sup>, hält GÄRTNER für höchst fragwürdig, denn „wo gäbe es eine solche Darstellung (Priap ohne erigiertes Glied), und wie könnte man eine solche Vorstellung dem Leser zumuten?“<sup>195</sup> Stattdessen sei für das erste Distichon folgende Lesart anzunehmen:

---

<sup>188</sup> *ibid.*

<sup>189</sup> Zur Überlieferung cf. GOLDBERG 1992, 318.

<sup>190</sup> GOLDBERG 1992, 317f.

<sup>191</sup> KLOSS 1998, 22f. Dazu GÄRTNER 2007, 226.

<sup>192</sup> Für genauere Erläuterungen v. GÄRTNER 2007, 226.

<sup>193</sup> GÄRTNER 2007, 175.

<sup>194</sup> GOLDBERG 1992, 358f.

<sup>195</sup> GÄRTNER 2007, 231.

*obliquis quid me, pathicae, spectatis ocellis?*

*non satis inguinibus mentula tenta meis?*

Die Situation sei also keine „Unpässlichkeit“<sup>196</sup> in dem Sinne, dass der Gott hier entgegen seiner üblichen Ausstattung auf einmal an erektiler Dysfunktion leide oder vielleicht gar keinen Penis mehr habe, sondern dass die wohl vorhandene Erektion kein für die *pathicae* zufriedenstellendes Maß erreicht.<sup>197</sup> Die Pointe jedenfalls zielt darauf ab, dass die *mentula* durchaus ihren Dienst tun werde, wenn man ihr nur einen Altar gewähre<sup>198</sup>. Eingeflochten darin findet man erneut das Motiv der Hölzernheit.

Abschließend zeigt c. 78 den Gott in ungewohntem Licht: Eine „Besucherin“ Priaps<sup>199</sup> wird von einem *cunnilingus* derart hergenommen, dass ihr regelmäßiges Kommen behindert und der Gott um sein Vergnügen gebracht wird. Geradezu eifersüchtig verwünscht er den Übeltäter – wohl auch ein Anklang an das Wächtermotiv, wenn auch wiederum die eigene Ohnmacht des Gottes erkennbar wird, indem er die Bestrafung anderen Göttern überlässt bzw. überlassen muss. Inhaltlich besteht weiters ein enger Bezug zu c. 26<sup>200</sup>, das komplementär zu der hier durch ihren Lecker beeinträchtigen *puella* einen sexuell überforderten Priap zeigt.

Die Entwicklung, die sich im Verlauf jener Gedichte des Frauenzyklus bemerkbar macht, soll in Kapitel 6 im Rahmen einer linearen Betrachtung der Epigramme im Corpus näher erläutert werden.

### **Wortwitz und Sprachspiel**

Eine besonders unterhaltsame Klasse an Gedichten stellt die Kategorie jener Epigramme dar, die ihre Pointe aus Wortwitz und sprachlichen Spielereien ziehen.<sup>201</sup> So bietet c. 3 erst vier verschiedene Umschreibungen<sup>202</sup> der *pedicatio*, bevor diese in Anbetracht des

---

<sup>196</sup> GOLDBERG 1992, 359.

<sup>197</sup> GÄRTNER 2007, 175.

<sup>198</sup> Zur Deutung des Altars O’CONNOR 1989, 157: „The god says in effect: ‘Come. If you provide the proper dedication (i.e. your vagina or anus), you’ll find out how real my formerly inert *mentula* will be.’”

<sup>199</sup> Priap als Sprecher des Verwünschungsgedichts bei BUCHHEIT (1962, 94), GOLDBERG (1992, 382) und GÄRTNER (2007, 177f.), O’CONNOR (1989, 161) geht von einem nicht bekannten Sprecher aus.

<sup>200</sup> Zum gemeinsamen Konnex mit Anth. Plan. 239 v. GÄRTNER 2007, 177 bzw. BUCHHEIT 1962, 92f.

<sup>201</sup> BUCHHEIT (1962, 82-87) rechnet dem von ihm als „Rätselepigramme“ bezeichneten Typ lediglich c. 7, 54 und 67 zu, GÄRTNER (2007, 147) erweitert hier auf die allgemeiner gefasste Kategorie der „Sprachflexion“.

<sup>202</sup> Erläuterungen zu den Quellen für jene Entlehnungen bei GÄRTNER 2007, 148 bzw. 190-192.

eben rauen Umgangstons Priaps als überflüssige Euphemismen abgetan werden, wenn doch das Gewollte durch ein einfaches, wenn auch obszönes *da pedicare* ausgedrückt werden kann. Zusätzlichen Witz verleiht die Formulierung *crassa Minerva mea est*, ist doch die Erwähnung einer jungfräulichen Göttin in Zusammenhang mit Priaps obszöner Ausdrucksweise besonders pikant.

Gedicht 7 knüpft daran thematisch an, rückt jedoch durch einen „Sprachfehler“ den Fokus auf den phonologischen Aspekt des Wortes:

*Cum loquor, una mihi peccatur littera; nam T*

*P dico semper blaesaque lingua mihi est.*

Die direkte Nennung des Begriffs der *pedicatio* wird hier also mittels eines Buchstabenrätsels substituiert. Ein weiterer lautlicher Bezug wird ferner durch eben diese Vertauschung zu c. 6 hergestellt, das sich durch eine Häufung von p-t-Alliterationen auszeichnet.<sup>203</sup>

In Anklang an die abgelehnten euphemistischen Formulierungen aus c. 3 zugunsten des unverblühten Ausdrucks steht der Sprecher in Stück 29 vor dem Dilemma, beim Anblick des Gottes die Verwendung obszöner Begrifflichkeiten trotz des damit einhergehenden Schamgefühls gar nicht verhindern zu können. Der Konnex zwischen der Betrachtung von Priaps Genitalien und dem frivolen Sprachgebrauch in der Priapeendichtung wird auch schon im ersten Gedicht des Corpus hergestellt und hier nun erneut aufgegriffen. GÄRTNER sieht dies zudem als etwaige Rechtfertigung des Dichters selbst bezüglich seiner Wortwahl.<sup>204</sup>

Ein weiteres Buchstabenrätsel, diesmal jedoch auf die graphische Ebene verlagert, wird dem Leser in c. 54 aufgegeben. Bestücke man die Buchstaben CD mit einer langen Stange, werde eine Abbildung von Priaps Phallus dabei herauskommen.

Eine etwas anspruchsvollere Denkaufgabe stellt c. 62 dem Leser mit der Junktur *Sirius cum Erigone*, weshalb die Bedeutung lange Zeit umstritten blieb. Vor dem generell hündischen Hintergrund des Epigramms ist die Wendung als mythologische

---

<sup>203</sup> cf. HÖSCHELE (2010, 285), die vor allem auf V. 3 verweist: *prendam te tamen et tenebo prenum*. Ausführlicher in Kapitel 5 nachzulesen.

<sup>204</sup> cf. GÄRTNER 2007, 148f.

Umschreibung für *Priapus cum mentula* zu verstehen,<sup>205</sup> der den Garten anstelle der schlafenden Hunde bewacht, und als intellektuell gehobenes Pendant zu 29,5 (*cum cunno mihi mentula est vocanda*)<sup>206</sup>.

Wiederum ein Rätsel auf lautlicher Ebene findet sich in c. 67, diesmal in einer Variation des Wächtermotivs und erneut in Verbindung mit mythologischen Einflechtungen:

*Penelopes primam Didonis prima sequatur  
et primam Cadmi syllaba prima Remi,  
quodque fit ex illis, tu mi deprensus in horto,  
fur, dabis: hac poena culpa luenda tua est.*

Ähnlich wie schon in Gedicht 7 ist auch hier die *pedicatio* nicht direkt ausgedrückt, sondern wird nur durch ein gewitztes Silbenrätsel in das Geschehnis des Epigramms eingebracht, was gerade in Rückblick auf den anfänglichen Hinweis *simplicius multo est „da pedicare“* in c. 3,9 jenes wie auch das Buchstabenrätsel in c. 7 in reflektiert-konträrem und dadurch durchaus unterhaltsamen Licht erscheinen lässt.<sup>207</sup>

Als auffälligstes Gedicht dieser Gruppe kann jedoch wohl c. 68 gesehen werden, das ausgehend von einem neuerlichen Aufzeigen der *rusticitas* des Gottes durch Priaps bäurische Pseudo-Exegese von Homerischen Epen und einer Umdeutung des dort verwendeten Vokabulars ins Obszöne hervorsteicht.<sup>208</sup> Dem unfreiwillig aufgeschnappten Vortrag seines Herrn entnimmt er einzelne Wörter und interpretiert sie mittels ihrer lautlich ähnelnden Pendants aus dem Lateinischen, die – wie wäre es anders zu erwarten – entsprechend der gewohnten *crassa Minerva* einschlägig und derb sind. Daran anschließend werden einzelne Elemente aus Ilias und Odyssee aufgegriffen und gleichermaßen nach eben jenem Schema unter frivolem Aspekt betrachtet.

---

<sup>205</sup> cf. GÄRTNER 2007, 149; GOLDBERG 1992, 302f.; der ursprüngliche Vorschlag als Abwandlung von BUCHHEITS (1962, 124-127) Deutung als *mentula cum erectione* bei Ehlers 1972, 95f.

<sup>206</sup> GÄRTNER 2007, 149.

<sup>207</sup> cf. GÄRTNER (ibid.).

<sup>208</sup> Zur Homer-Parodie cf. BUCHHEIT 1962, 102-105; GOLDBERG 1992, 322f.

Ein letztes diesem Kreis angehöriges Epigramm ist, geht man nach GÄRTNER und KLOSS<sup>209</sup>, Gedicht 76, das bereits unter dem Zyklus des Wächtermotivs behandelt wurde. Die metrischen Ungereimtheiten seien hier zugunsten der Annahme einer absichtlichen Verunstaltung (v. Anm. 130) auszulegen, die im folgenden Distichon durch den stark verschlüsselten Wortwitz in der Wendung *brac(c)hia dare*, die durch die nicht zwingend erforderliche „*interpretatio Graeca*“ auch so verständlich bleibt, ihre Auflösung erfährt.<sup>210</sup>

### **Gedichte über Gedichte – Poetologisches**

Der letzte größere Themenkreis, der im Rahmen dieses Kapitels behandelt werden soll, dreht sich um jene Epigramme, die Bezug nehmen auf dem Priap geweihte Versspenden, fiktive Tempelinschriften, und ganz allgemein solche, die „auf eine Kommunikation zwischen Dichter und Leser abzielen[ ]“<sup>211</sup>. Die Reihe beginnt bereits bei den beiden Proömialgedichten c. 1 und 2, die den Inhalt des dem Leser vorliegenden Gedichtbuchs nicht als Ergebnis tatsächlichen literarischen Schaffens, sondern als auf den Wänden eines Priapheiligtums eingeritzte Inschriften präsentieren: der *libellus* wird vom Buch zum Tempel.<sup>212</sup> Zusätzlich erfolgt der Rat, für die Lektüre der Gedichte sich freizumachen von Ernsthaftigkeit (bzw. „literarische[r] Spießbürgerlichkeit“<sup>213</sup>) und sie mit demselben unverschämten Blick zu betrachten wie auch die unbedeckte *mentula* ihres Protagonisten, eine Analogie, die auch im weiteren Verlauf des Corpus immer wieder auftritt.

So sieht GÄRTNER diese in c. 8 durch den Anblick der *mentula* durch die geilen Matronen wiederholt, der suggeriert, dass diese sich nicht nur an der Nacktheit des Gottes erfreuen, sondern auch an den an der „Tempelwand“ des fiktiven Heiligtums (i.e. auf den Seiten des vorliegenden Buches) vermerkten zotigen Versen.<sup>214</sup>

---

<sup>209</sup> cf. GÄRTNER 2007, 150. Den zündenden Gedanken dazu liefert KLOSS (1998, 25-27) durch die Annahme, die Verse 1 und 2 seien nicht unabsichtlich metrisch nicht einwandfrei und in ihrem Charakter als bäuerlich-simple Aussage eines Bittstellers als Parodie des elegischen Distichons zu verstehen.

<sup>210</sup> Ausführlicher bei KLOSS 1998, 25-27.

<sup>211</sup> GÄRTNER 2007, 179.

<sup>212</sup> Eine detailliertere Auseinandersetzung mit den beiden Proömien und ihrer Funktion hinsichtlich des Tempelbesuchs als fiktiver Rahmenhandlung im Kontext des Mediums *Gedichtbuch* findet sich in Kapitel 2.

<sup>213</sup> GÄRTNER 2007, 180.

<sup>214</sup> GÄRTNER 2007, 185.

Wiederum an den Leser gewandt darf c. 14 verstanden werden, welches das Heiligtum des Priap (und somit den *libellus*) konträr zur üblichen Reinheit und Reinlichkeit eines Tempels und seiner Besucher als Auffangbecken selbst für die vom Bordell beschmierten Gestalten skizziert. Als Grund nennt Priap neben seiner göttlichen (buchstäblichen) Wenigkeit und seiner Schamlosigkeit erneut seinen nackten Zustand (V. 8: *sub love coleis apertis*).

Eventuell ebenfalls dieser Gruppe zuzurechnen ist c. 29, das mit der Annahme spielt, die Verwendung obszöner Begrifflichkeiten sei beim Anblick des Gottes Priap selbst einem „anständigen“ Menschen unmöglich zu umgehen. GÄRTNER zufolge wäre durchaus denkbar, hierin sowohl den Leser angesprochen zu sehen, seine Hemmschwelle gegenüber derart „niveauloser“ Literatur zu senken, als auch eine Rechtfertigung für die ungeschminkte Ausdrucksweise des Priapeen-Dichters selbst.<sup>215</sup>

Gedicht 41 spricht schließlich den Leser in seiner Rolle als Tempelbesucher an und fordert von diesem Versspenden ein, andernfalls solle er sich als der mit den meisten Feigwarzen versehene<sup>216</sup> unter den fein gebildeten Dichtern<sup>217</sup> wiederfinden. Der Aufschriftscharakter heißt – die fiktive Funktion der Seiten des *libellus* als Tempelwände beibehaltend – den vorübergehenden Wanderer, sich nicht nur auf das Lesen zu beschränken, sondern auch selbst als Dichter tätig zu werden<sup>218</sup>.

Fortgesetzt und modifiziert wird dieser Gedanke in c. 47, in dem Priap denjenigen, der ihm die Versspende versagt, verwünscht: Statt diesen zu befriedigen mögen ihm Frau und Freundin fremdgehen, sodass er aufgegeilt vor (durch Aphrodisiaka noch gesteigerte) Erregung allein schlafen müsse. Eine zusätzliche Parallele wird hier zu c. 23 gezogen, in dem eben jener Zustand als Strafe für den Dieb fungiert.

Erneut in der Rolle eines in den oder am Tempel Vorbeikommenden sieht sich der Leser in Gedicht 49, das ihn ermahnt, sich durch die frivolen Scherze an den Wänden nicht angegriffen zu fühlen. Durch den Zusatz *non est / mentula subducti nostra supercilii* erfolgt ein bewusster Rückgriff auf das erste Proöomialgedicht des Corpus.

---

<sup>215</sup> cf. GÄRTNER 2007, 148f. bzw. 186.

<sup>216</sup> Zur Feige als sexuell konnotierter Begriff und den demnach als Geschlechtskrankheit zu verstehenden Feigwarzen v. BUCHHEIT 1960, 227-229.

<sup>217</sup> O'CONNOR (1989, 134) paraphrasiert das Epigramm folgendermaßen: „Let anyone who won't condescend to writing Priapea go ahead and be a Vergil, a Hesiod or an Ennius, i.e. a poet proper; but he shall do so only after having been sodomized by me.“

<sup>218</sup> Zum Einritzen weiterer Zeilen als „reader responses“ und der Auflösung der Grenze zwischen Leser und Dichter v. HÖSCHELE 2010, 292 bzw. GÄRTNER 2007, 186.

Gedicht 60 rekurriert wiederum auf die Thematik der Versspende und suggeriert, dass die Drohungen des Gottes wohl (allerdings nur metaphorisch) Früchte getragen haben.<sup>219</sup> Denn hätte Priap ebenso viele Äpfel, wie er Verse hat, könnte er sich gar mit Alkinoos vergleichen, meint der unbekannte Sprecher. Letzteren sieht GÄRTNER als Indiz, das Epigramm demnach als Antwort auf die vorherigen Gedichte zum Thema Versspende zu werten (i.e. c. 41 und 47), und erkennt in dieser Anspielung auf die bunt zusammengewürfelte Sammlung von Versen, die dem Gott von mehreren Autoren bzw. Dichtern zugetragen wurden, den ironischen Anklang, der sich dadurch bei der Betrachtung des vorliegenden vermutlich monoauktorialen Gedichtbuchs einstellt.<sup>220</sup>

Ein enger Konnex besteht zum nachfolgenden c. 61, welches den fruchtlosen Zustand eines Apfelbaums (vermutlich nahe einem Priapheiligtum<sup>221</sup>) beschreibt, der jedoch nicht aus diversen wetter- oder schädlingsbedingten Umständen herrührt, sondern sich von eben jener Last<sup>222</sup> an Versmassen<sup>223</sup>, welche auch c. 60 schon thematisiert, ableiten lässt: Die Erfüllung jener zuvor ausgesprochenen Wünsche nach Gedichten als Weihgaben resultiert also in eigentlich unerwünschter Fruchtlosigkeit.

Das letzte Glied der Reihe stellt Gedicht 79 dar, in dem nun tatsächlich der Dichter des Corpus auf den Plan tritt. Denn der Sprecher heißt Priap, sich nicht für seinen langen Phallus zu schämen, den ihm der Dichter in seinen Versen zum Vorwurf gemacht habe, immerhin sei jener in dieser Hinsicht nämlich keineswegs weniger gut ausgestattet.<sup>224</sup> Ein letztes Mal wird hier die „Analogie zwischen pornographischer Priapdarstellung und obszöner Dichtung“<sup>225</sup> vor Augen geführt und statt des Lesers, der als Tempelbesucher durch das Heiligtum des Gottes spaziert und dabei seine ikonische Darstellung

---

<sup>219</sup> GÄRTNER (2007, 187, Anm. 90) spricht hier von einer „Wunscherfüllungssequenz“.

<sup>220</sup> GÄRTNER 2007, 187.

<sup>221</sup> Die Versspenden an Priap an einem benachbart stehenden Baum zu befestigen, bezeichnet als gebräuchliche Methode BUCHHEIT (1962, 99, Anm. 1); dazu auch GOLDBERG 1992, 297; O’CONNOR 1989, 341. Die Fiktion der Verse als Tempelwandinschriften könne trotz dieser Vorstellung dennoch aufrechterhalten werden, so HÖSCHELE 2010, 281.

<sup>222</sup> Zum poetologischen Aspekt von *laboriosus* cf. die Anmerkungen zu Gedicht 2 in Kapitel 2 bzw. HÖSCHELE 2010, 281f.; GÄRTNER 2007, 187.

<sup>223</sup> Wobei die Bemerkung, die Verse wären das Werk eines *pessimus poeta*, einen Schluss auch auf die Qualität jener zulässt. Dies wiederum wirft durch die erläuterte Reflexion des Gedichtbuchs in den Versspenden Priaps aus c. 60 indirekt ein ironisches Licht auf den Gehalt der im *libellus* gelesenen Epigramme.

<sup>224</sup> Eine alternative bzw. weiterführende Interpretation dieser Verse bietet HOLZBERG (2005, 378) im Zuge seiner linearen Interpretation des Corpus, auf die in Kapitel 6 eingegangen werden soll.

<sup>225</sup> GÄRTNER 2007, 188.

betrachtet, tritt nun der Dichter durch die Beschreibung seiner Physiognomie selbst mit Priap in Bezug.<sup>226</sup>

Neben jenen großen Zyklen finden sich im Corpus zahlreiche weitere Verknüpfungen thematischer Art, die zum Teil im Rahmen der vorangegangenen (aus Platzgründen nur recht oberflächlichen) Analyse bereits kurz angesprochen wurden und auf die in Kapitel 4.2., das sich neben eben diesen inhaltlichen Konnexen auch jenen auf formaler Ebene widmet, eingegangen werden soll.

---

<sup>226</sup> cf. GÄRTNER 2007, 189.

## 4.2. Concatenatio

Wie CLAES treffend in Bezug auf die *carmina* des Catull schreibt, so gefährdet das Prinzip der *variatio*, dessen Wahrung zur Unterhaltung des Rezipienten als nicht unwesentliche Herausforderung an den Dichter anzusehen ist, gerade auch im Fall des Corpus Priapeorum, das mit seinem Protagonisten als zentralem Element die Variationsmöglichkeiten noch weiter einschränkt, durch sein heterogenes Produkt den Zusammenhang zwischen den einzelnen Gedichten. Mit Hilfe des komplementären Prinzips der *concatenatio* könne diesem Prozess entgegengewirkt werden.<sup>227</sup>

Zu unterscheiden sind hier thematische Verknüpfungen, die durch die Wiederholung von Motiven und Inhalten erwirkt werden, und solche auf lexematischer Ebene, umgesetzt durch die iterative Verwendung gleicher oder ähnlicher Wörter oder Phrasen. Die thematische Verkettung unterscheidet ferner zwischen einfacher und disjunktiver, wovon letztere sich über den Einschub eines kontrastierenden Gedichts zwischen zwei thematisch ähnliche charakterisiert.<sup>228</sup>

Da die großen Zyklen an motivischen Vernetzungen bereits im vorangegangenen Kapitel besprochen wurden, soll hier der Fokus vor allem auf lexematische Verbindungen gelegt werden bzw. auf jene Themen, die unter 4.1. noch nicht oder nur oberflächlich behandelt worden sind.

Eine erste Übersicht von wörtlichen Anklängen findet sich bei GOLDBERG, die eine Liste von 20 Wortverbindungen zwischen unmittelbar aufeinanderfolgenden Gedichten erstellt und dies als Argument für diese These, es handle sich hier nicht um das Werk eines einzelnen Dichters, sondern die durch einen Sammler durchgeführte Anordnung anhand thematisch-lexikalischer Verknüpfungspunkte, wertet.<sup>229</sup>

Meines Erachtens zurecht widerspricht KLOSS dieser Annahme und sieht gerade diese Art von Zusammenhängen, deren GOLDBERG auch gar nicht alle in ihrer Liste erfasst, genau gegenteilig:

Die Folgerung, die GOLDBERG aus ihrer wichtigen Beobachtung zieht, ist allerdings ganz unbegreiflich: Die „keineswegs zufällige Anordnung“

---

<sup>227</sup> cf. CLAES 2002, 27.

<sup>228</sup> cf. CLAES 2002, 27; 29f.

<sup>229</sup> cf. GOLDBERG 1992, 38f.

deute „eher auf die Hand eines Sammlers als auf die eines Autors“. Wenn aus dem Befund ein Schluß [sic] auf die Verfasserschaft erlaubt ist, dann doch wohl der, daß [sic] man solche Wortverbindungen viel leichter selbst dichtet als aus heterogenen Werken anderer zusammenstellt! Mehr noch: Je größer die Zahl der so verknüpften Gedichte ist, desto kleiner wird die Zahl der potentiellen Autoren einer solchen Sammlung. [...] Wie aus diesem Geflecht verschiedene Verfasser herauszulösen sein sollen, vermag ich nicht zu erkennen [...].<sup>230</sup>

Auch HÖSCHELE legt diesen Schluss nahe, da zwar prinzipiell eine solche verbale Verkettung sich auch in Anthologien erkennen lasse, bei einer derart hohen Dichte jedoch eher *ein* Autor zu vermuten sei.<sup>231</sup>

Die erweiterte Liste, wie man sie bei CLAES findet, ist bedeutend umfassender (Tab. 10) und stellt 127 Parallelstellen – allerdings auch hier nur „the most obvious cases“<sup>232</sup> – heraus.

1/2	carminis/carmina lusus/ludens soror/sorores hortorum/horto parti/partem
2/3	virgineum/virgo locum/loci
3/4	da, des, da, dare dat, da/dat
4/5	dat/dederis
5/6	Priapus/Priapus
7/8	blaesa (Greek ‚bandy‘)/<eunt recta>
8/9	mentulam/mentula
11/12	rugas/rugosas
12/13	barbato/barbatum
13/14	puella/puella
14/15	re/res
15/16	agello/agelli
17/18	laxior/laxa
18/19	nulla/nulla potest/possit
20/21	tua/tuo
22/23	femina ... puerve/pueroque feminaque

---

<sup>230</sup> KLOSS 2003, 474.

<sup>231</sup> HÖSCHELE 2010, 283f.

<sup>232</sup> CLAES 2002, 52.

23/24	hic/Hic olus/olus, olus
24/25	fur/furis
25/26	furis/fures
26/27	Priapum/Priapo
29/30	Priape/Priape
30/31	carpsersis/carpes
32/33	putant/putem habere/habuere
33/34	dei/deo
36/37	Phoebus/Phoebo, Phoebi deus/deus Priapo/Priape
37/38	dare/dederis dixi/dicere
38/39	volo, vis/mavolt
39/40	puella/puellas
40/41	facta est/fiat
41/42	fecerit/fac
43/44	Velle/Nolite dicas, dixit/dici
44/45	dicas, dixit/dicimus
45/46	Maurae/Mauro puellae, puella/puella cinaede/cinaedis
46/47	erucarum/erucis
48/49	videtis/vides
49/50	mentula/mentulam
51/52	venire/veniet hortum, horti/horto mala/malum salaces/salax
54/55	erit/ero
55/56	digitis/digitum
56/57	facit/facta
57/58	puella, puella/puella fututor/fututorem
58/59	fur/fur
62/63	Sirius/caniculam custodiet/custos
63/64	venire/venit

67/68	Penelopes/Penelopea, Penelope
68/69	mentula, mentula, mentula, mentula/mentula
69/70	mentulam/mentulae
71/72	pomaria/pomarii
72a/72b	furibus/furaberis [sic]
72b/73	dabo/dederitis [sic]
73/74	mentula/mentula
77/78	solebam/solebat
79/80	Priapus ... tento/tente Priape

**Tab. 12<sup>233</sup>**

Trotz dieser Vielfalt ist zu bedenken, dass auch diese Auflistung in erster Linie die Verkettungen zwischen direkt aufeinanderfolgenden Gedichten enthält und weitreichendere (lexematische und thematische) Vernetzungen, die erst beim Blick über mehrere Gedichte (oder auch das ganze Corpus) hinweg ins Auge stechen, außer Acht lassen<sup>234</sup>. Dementsprechend ist es also wert, auch einen vergleichenden bzw. ergänzenden Blick auf GOLDBERGS Zusammenstellung von Anklängen im gesamten Corpus zu werfen:

c. 1, 2	supercilium	c. 49, 4	supercilii (an gleicher Versstelle)
c. 1, 7	tunicam ... praetende	c. 9, 11	vestem praetendere
c. 2, 4	ut solent poetae	c. 12, 12	ut semper solet
c. 3, 9f.	simplicius ... est ‚da pedicare‘ Latine / dicere ... crassa Minerva mea est	c. 38, 1 ff.	simpliciter ... dicere oportet, / natura est ... semper aperta mihi / pedicare volo
c. 4, 1	rigido deo	c. 45, 1	rigidus deus
c. 5, 4	si dederis ... quod	c. 38, 4	quod ... si dederis
c. 6, 3	prendam ... prenum	c. 73, 4	aram si dederis
c. 6, 5	cithara ... tensiorem	c. 11, 1	prendare ... preno
c. 9, 1	cur ... requirens	c. 68, 16	cithara tensior
c. 9, 13	mentula semper aperta	c. 37, 1f.	cur ... / ... quaeritis
c. 10, 5	spectas me	c. 38, 2	natura semper aperta
c. 10, 8	adstans inguinibus	c. 73, 1	me spectatis
c. 11, 3	conto ... pedali	c. 73, 2	stat in inguinibus
c. 12, 5	solet ... venire	c. 28, 3	fascino pedali
		c. 32, 11	solet venire
		c. 63, 16	solet venire
		c. 78, 4	solebat ... / ... venire

<sup>233</sup> CLAES 2002, 52f.

<sup>234</sup> cf. KLOSS 2003, 474.

c. 12, 7	ne desim sibi mentula, rogare	c. 57, 6	ne desim sibi, me rogat, fututor
c. 14, 1	dei salacis	c. 34, 1	deo salaci
c. 14, 7	pudore pulso	c. 29, 3	posito ... pudore
c. 14, 8	coleis apertis	c. 29, 4	coleos patentes
c. 15, 1f.	commisso mihi non satis modestas / quicumque attulerit manus agello	c. 52, 1f.	non bene qui manum rapacem / mandato mihi contines ab horto
c. 15, 2	quicumque attulerit	c. 58, 1	quicumque ... fefellerit
c. 17, 2	ad me quid prohibes venire furem	c. 77, 3	fures prohibetis huc adire
c. 19, 1	Telethusa	c. 40, 1	Telethusa
c. 19, 2f.	clunem ... / scitius ... motat	c. 27, 2	docta movere nates
c. 20, 6	mentula tenta	c. 73, 2	mentula tenta
c. 20, 6	me terribilem mentula ... facit	c. 56, 4	quae me terribilem facit videri
c. 21, 3	quaeque	c. 58, 3	quaeque
c. 23, 1f.	quicumque hic ... carpet / ... poma	c. 58, 3	quaeque hic ... carpserit ... poma
c. 23, 4f.	tentigine ... / rumpatur	c. 33, 4	tentigine rumpar
c. 24, 2	mandati ... loci	c. 62, 2	mandato ... ab horto
c. 25, 3	pathicae ... puellas	c. 40, 4	pathicae
		c. 48, 5	pathicae ... puellae
		c. 73, 1	pathicae
c. 25, 5	dant oscula	c. 43, 2	oscula dat
c. 25, 6	intra viscera	c. 66, 4	intra viscera
c. 28, 1f.	tu qui non bene cogitas et aegrae / carpando tibi temperas	c. 52, 1f.	heus tu non bene qui manum rapacem / mandato mihi contines ab horto
c. 26, 9f.	solebam / fures caedere	c. 77, 9	furum scindere podices solebam
c. 30, 1	parte tui	c. 48, 1	partem mei
c. 31, 1	donec proterva nil mei manu carpes	c. 58, 3	quaeque hic proterva carpserit manu poma
c. 32, 2	nova ... cera	c. 51, 9	cera ... nova
c. 32, 3f.	quae ... / formicas facit altilis videri	c. 56, 4	quae me terribilem facit videri
c. 35, 1	fur	c. 56, 1	fur (an gleicher Versstelle)
		c. 69, 3	
c. 39, 6	mentula ... nostra	c. 49, 4	mentula ... nostra
c. 40, 3	cingit ... penem tibi ... corona	c. 50, 7	cingemus tibi mentulam coronis
c. 43, 3	mihi credite	c. 48, 3	mihi credite
c. 44, 3	deprensos ego	c. 76, 3	deprensos ego
c. 45, 4	heus ... cinaede	c. 52, 1	heus tu
c. 47, 6	libidinis ... erucis	c. 51, 20	salaces erucas
c. 55, 3	pudorque (am Hexameterende)	c. 80, 7	pudorque (am Hexameterende)
c. 56, 3	me miserum	c. 80, 3	me miserum
c. 57, 4	Tithoni Priamique Nestorique	c. 76, 4	Tithonumque Priamumque Nestoremque
c. 61, 9	quod de se quererer	c. 68, 12	nil, ... quod quereretur, erat

**Tab. 13**<sup>235</sup>

<sup>235</sup> Tabelle nach GOLDBERG 1992, 32.

Die Ausprägung der lexematischen *concatenatio*, die zweifelsohne zu einem großen Teil mit der thematischen Hand in Hand geht, wird anhand dieses Konvoluts von Konnexen mehr als deutlich und bezeugt die zahlreichen Bezüge innerhalb des Corpus. Einige davon (und einige andere) sind im Folgenden noch einmal in einer Kurzanalyse aufgegriffen.

Als ein Beispiel für *concatenatio* ist die bereits in Kapitel 4.1. wiederholt angesprochene (oft kunstlos konnotierte) Hölzernheit Priaps zu erwähnen, die insgesamt sechs Gedichte in Bezug zueinander stellt<sup>236</sup>:

c. 6, 1f.: *quod sum **ligneus**, ut vides, Priapus / et falx **lignea ligneusque** penis*

c. 10, 4: *Sed **lignum** rude vilicus dolavit*

c. 43, 1: *quamvis sim **ligneus***

c. 56, 3: *ista **lignum** est [sc. mentula]*

c. 63, 12: *Curcubitarum **ligneus** vocor custos.*

c. 73, 3: *Quae tamen exanimis nunc est et inutile **lignum***

Auffällig ist, dass vier dieser Epigramme Priaps Hölzernheit im Kontext mit Priaps Beziehung zu weiblichen Bittstellerinnen oder von ihm begehrten *puellae* stehen. Zudem sind innerhalb dieser Gruppe weiters syntaktische Parallelen zu erkennen, wie eine durch *quid* eingeleitete Frage in c. 10, 43, 56 und 73 oder das in c. 6, 10, 56 und 73 für die Auflösung des Epigramms verwendete *tamen*<sup>237</sup>.

Ähnlich findet sich auch bei den Fraueninvektiven (c. 12, 32, 46 und 57) ein Konnex auf lexematischer Ebene, indem sowohl in c. 12, 32 als auch 57 das Verb *rogare* gebraucht wird, und ferner die gleichlaufende Verwendung eines Komparativs im jeweils ersten Vers in c. 12 (*iunior*), 32 (*aridior*) und 46 (*candidior*).<sup>238</sup>

Eine weitere Junktur, welche spezifisch in den Gedichten um das Thema Priap und Frauen eine Rolle spielt, stellt *sole(ba)t ... venire* dar, die in c. 23, 43, 63 und 78 Verwendung findet, und als verbindendes lexematisches Glied dienen auch die nur im

---

<sup>236</sup> KLOSS (2003, 475) führt lediglich fünf zu dieser Gruppe gehörige Gedichte auf.

<sup>237</sup> KLOSS 2003, 475.

<sup>238</sup> KLOSS 2003, 475.

Corpus Priapeorum bezeugten weiblichen *pathicae* in ebenfalls vier Epigrammen (c. 24, 40, 48 und 73).<sup>239</sup>

Hingegen in semantisch engem Zusammenhang stehen c. 1, 36 und 79 durch die jeweilige Verwendung des Komparativs der ohnehin schon ungewöhnlichen Adjektive *membrosior*, *mentulatio* und *sarcinosior*. Nicht nur verweisen sie auf jenes Verbindungsglied, welches als das dem Priap ureigene Charakteristikum sich durch das ganze Corpus zieht, sondern stehen zudem noch in auffälliger ringkompositorischer Position (c. 1 und 79) mit c. 36 beinahe exakt zentral dazwischen.<sup>240</sup>

Entsprechend diesem Rahmen zieht sich auch das zugehörige Substantiv samt (teilweise kuriosen) Synonymen wie ein roter Faden durch eine Vielzahl der Gedichte: Das höchste Vorkommen im Corpus weist das Lexem *mentula* auf, das in den Gedichten 2, 8, 9, 12, 20, 23, 29, 37, 39, 45, 49, 50, 52, 68, 69, 70, 73, 74, 80 gebraucht wird. In vielen anderen finden sich diverse Umschreibungen als Varianten dieser.<sup>241</sup>

Das Prinzip der *concatenatio* verknüpft jedoch nicht nur einzelne oder über weite Strecken verteilte Epigramme, sondern spinnt zum Teil komplexe Netze zwischen mehreren benachbarten Gedichten. Eine Verdeutlichung der teilweise überraschend dichten Verkettung über eine längere Folge von Epigrammen hinweg bietet KLOSS mit seinem Beispiel der Gedichte 55 bis 64<sup>242</sup>, zur Veranschaulichung hier in tabellarische Form gebracht:

Tab. 14

55	56	57	58	59	60	61	62	63	64
digitis pudorque	digitum impudicum					siticulosus	siticulosam		
							canes/Sirius	impudentiae caniculam fututore	
fures	fututor fures	fututorem	fur poma	fur	poma versus	fructuosa carmina grandine pluviaeve siccitasve laboriosis sustineo		grandines imbres aestatem laboribus sustinet	furetur
				exis		exeuntes dura cornix anser		dura	
		cornix				custodiet	custos		anseris

<sup>239</sup> KLOSS 2003, 475.

<sup>240</sup> HÖSCHELE 2010, 284.

<sup>241</sup> Eine ausführliche Auflistung über die synonym verwendeten Begriffe findet sich bei HÖSCHELE 2010, 284.

<sup>242</sup> cf. KLOSS 2003, 474f.

Während die Intensität der einzelnen Verkettungen zweifellos variiert und eine derartige Dichte im Verlauf des Corpus nicht immer gleichermaßen präsent ist, wird dennoch deutlich, dass mit der detaillierten Durchdachtheit auf thematischer wie lexematischer Ebene die These des einzelnen Autors weiter untermauert wird. Unterstützt wird dies ferner von einer weiteren Beobachtung auf lexikalischer Ebene: Besieht man sich nämlich die in den Gedichten vorkommenden Adjektive, fällt ein eklatanter Hang zu jenen mit dem Suffix -osus gebildeten und ein vermehrter Gebrauch des Komparativs auf.<sup>243</sup>

---

<sup>243</sup> cf. KLOSS (2003, 476), der weiters bezüglich der Adjektivbildung von 31 Belegen bei 25 Lexemen spricht.

## 5. Ein Zusammenspiel von Form und Inhalt

In zahlreichen Fällen treten Gedichte des Corpus nicht nur durch eine der oben erläuterten Formen von Vernetzung miteinander in Bezug, sondern scheinen hinsichtlich ihres Inhalts, ihres Charakters, ihrer Funktion im Gedichtbuch oder ihrer Zusammengehörigkeit mit anderen Gedichten zusätzlich durch formale Kriterien wie Gedichtlänge, rhetorische Mittel oder Juxtaposition markiert, die im Falle der Zusammengehörigkeit über das Konzept der *concatenatio* hinausgehen und im Allgemeinen den *libellus* mit weiteren intratextuellen Verknüpfungen bereichern. Einige dieser Phänomene sollen im Rahmen dieses Kapitels noch einmal genauer betrachtet werden.

Der teilweise besonders enge Konnex zwischen einzelnen Gedichten, der Inhaltliches und Formales in sich kombiniert, lässt sich vor allem am Beispiel von c. 6 und c. 7 hervorragend veranschaulichen:

### c. 6

*Quod sum ligneus, ut vides, Priapus  
et falx lignea ligneusque penis,  
prendam te tamen et tenebo prenum  
totamque hanc sine fraude, quantacunque est,  
tormento citharaque tensiorem  
ad costam tibi septimam recondam.*

### c. 7

*Cum loquor, una mihi peccatur littera: nam T  
P dico semper blaesaque lingua mihi est.*

Priaps Stoß mit seinem Phallus bis zur siebten Rippe in c. 6 wird in Anbetracht dessen, dass Gedicht 7 unmittelbar nachfolgt, kaum ein unbeabsichtigter Zufall sein und auch die iterative Alliteration von P und T mit Blick auf das in c. 7 folgende Buchstabenspiel *T P dico* illustriert die wohldurchdachte Gedichtkomposition, die bereits mit Voraussicht auf das Arrangement im Buch erfolgt sein muss.<sup>244</sup>

---

<sup>244</sup> cf. HÖSCHELE 2010, 285.

Auch ist die Verknüpfung einzelner Gedichte oft erst auf den zweiten Blick erkennbar, wie HÖSCHELE am Beispiel von c. 42 und 43 demonstriert, welche zunächst zusammenhanglos nebeneinander zu stehen scheinen.<sup>245</sup> Der Konnex ergebe sich aus dem in beiden Epigrammen aufgegriffenen Element der Unechtheit: im Fall des Aristagoras die unechten Wachsfrüchte, in jenem der *puella* der unechte Phallus aus Holz. Lexematisch ist der Bezug zueinander durch *veros / veris* gewährleistet und mittels des Anklangs an das sexuell konnotierte *frui* in *fructus* wird auch im vorgeblich erotikfreien c. 42 die Brücke zu Priaps liebster Beschäftigung geschlagen.

Ein Zusammenspiel von formalen Kriterien und Inhalt weisen ferner die drei zur Gruppe der dreifachen Strafe gehörigen Epigramme auf. Von der bereits angesprochenen, auf die Thematik verweisenden Dreizahl<sup>246</sup> abgesehen wird der enge Zusammenhang nicht nur durch das gleiche metrische Schema (elegisches Distichon) in allen drei Gedichten, sondern auch durch die gleiche Länge (je ein Distichon) noch zusätzlich unterstrichen. Ähnlich wird in c. 68 die Anspielung auf die „große Literatur“ des Epos durch die bemerkenswerte Länge von 38 Versen formal hervorgehoben.

Eine weitere vom Dichter angewandte Methode, die in gewisser Weise dieser Kategorie von Buchgestaltung zuzuordnen ist, stellt die Platzierung von Gedichten poetologischen Inhalts an strukturell markanten Positionen im Corpus dar. Hierzu zählt zunächst c. 41, dessen binnenproömialer Charakter<sup>247</sup> klar mit der Position des Epigramms im *libellus* korreliert, indem es nach den ersten 40 Gedichten von insgesamt 80 nun in die zweite Hälfte des Corpus mit einem Aufruf zur Versspende überleitet und dem „vorübergehenden“ Leser<sup>248</sup> erneut den am Beginn des Buches postulierten fiktionalen Charakter der gelesenen Epigramme als Tempelwandschmierereien in Erinnerung ruft.

In Opposition dazu schließt das unmittelbar vorangehende c. 40 die erste Hälfte des Corpus in ebenfalls auffälliger Art und Weise, wenn die Tänzerin Telethusa, dem Leser bereits aus einem Gedicht am Beginn des Corpus durch Beschreibung ihres außerordentlichen Talents bekannt, Priaps Phallus zum Dank für ihren Erfolg als Ermöglichung, sich selbst freizukaufen, mit einer *corona* bekränzt, die hier nicht nur als

---

<sup>245</sup> cf. HÖSCHELE 2010, 285f.

<sup>246</sup> cf. Kapitel 4.1. ad loc.

<sup>247</sup> Aus diesem Grund wurde c. 41 von WERNICKE (1853, 143) als Einleitungsgedicht einer anderen Sammlung interpretiert.

<sup>248</sup> Zum Leser als Wanderer cf. HÖSCHELE 2007.

Zeichen der dankbaren Wertschätzung fungiert, sondern gleichzeitig als eine ein vorläufiges Ende kennzeichnende *coronis*<sup>249</sup>, die in Verbindung mit dem folgenden c. 41 die Buchmitte gleich in doppelter Hinsicht markiert. Ferner hält HÖSCHELE den Namen der *puella*, Telethusa, mit seinem Anklang an das griechische τέλος für eine mögliche Anspielung auf einen solchen Scheinschluss.<sup>250</sup> Die neuerliche Erwähnung einer *corona* in c. 50 – also nach 7x7 Gedichten – könnte in vergleichbarem Kontext gesehen werden.

Weiters auffällig muten auch die zwei (mit Abstand von c. 39) c. 40 vorangehenden Epigramme c. 37 und c. 38 an, deren inhaltlicher Konnex zu den Gedichten 3 und 4 am Beginn der ersten Hälfte des Corpus bei genauerer Betrachtung deutlich hervortritt.<sup>251</sup> So finden sich c. 3 und 38 nicht nur durch Priaps krude Sprechweise, sondern auch durch die Erwähnung der *pedicatio* in beiden Gedichten miteinander verbunden:

**c. 3, V. 9f.**

*simplicius multo est, da **pedicare**' Latine*

***dicere**. quid faciam? crassa Minerva mea est.*

**c. 38**

***Simpliciter** tibi me, quodcunque est, dicere **oportet**,*

*natura est quoniam aperta mihi:*

***pedicare** volo, tu vis decerpere poma;*

*quod peto, si dederis, quod petis accipies.*

Durch eine ähnliche Verknüpfung verbunden sind auch c. 4 und c. 37, welche auf lexematischer Ebene durch *tabella(e)* aufeinander verweisen und somit die zweite Querverbindung zwischen Anfang und Ende der ersten Buchhälfte darstellen. HÖSCHELE illustriert die sich daraus ergebende Ringkomposition folgendermaßen<sup>252</sup>:

---

<sup>249</sup> cf. HÖSCHELE (False Closure). Zur *coronis* cf. STEPHEN 1959, 3-14; im Kontext der Kranzmetaphorik bei HÖSCHELE 2010, 173f.

<sup>250</sup> HÖSCHELE (False Closure).

<sup>251</sup> cf. HÖSCHELE (False Closure).

<sup>252</sup> Abb. nach HÖSCHELE (False Closure).



Tab. 15

Gleichermaßen sind auch an anderen hervorstechenden Übergangsstellen im Corpus immer wieder markante, meist poetologische Epigramme positioniert, wie es z.B. bei c. 29 der Fall ist: Die Behauptung, das Verwenden von obszönen Begriffen sei dem Sprecher des Gedichts (dem Dichter?) unmöglich zu umgehen, steht charakteristischerweise am Beginn des dritten Fünftels<sup>253</sup>. Zugleich ist das Gedicht wiederum durch lexematische *concatenatio* mit c. 14 in Bezug gestellt (c. 14: *coleis apertis*; c. 29: *coleos patentes*), das seinerseits das Ende des ersten Fünftels markiert.<sup>254</sup>

Ein ähnlich mehrschichtiger Konnex ist bei c. 49 zu beobachten. Das Epigramm, welches in der Mitte des vierten Fünftels steht (also das letzte Gedicht in einer Gruppe von 7x7 Gedichten), rekurriert auf Wendungen, die dem Leser bereits ganz am Anfang des *libellus* begegnet sind.

*Tu, quicumque vides circa tectoria nostra*

***non nimium casti carmina plena ioci,***

*versibus obscaenis offendi desine : non est*

*mentula subducti nostra **supercilii.***

Nicht nur wird mit dem metaphorischen *supercilii* die Aufforderung, die spießbürgerliche Sittenstrenge beim Lesen dieser Verse aus dem Spiel zu lassen, aus c. 1 noch einmal abgerufen, sondern auch c. 2 klingt hier an sowohl durch die auch dort schon im Zusammenhang mit den Gedichten des Corpus verwendete Junktur *non nimium [laboriose]* als auch durch die Darstellung der Epigramme als Tempelwandinschriften.

Es wird umso klarer, dass sich der Priapeendichter bei der Gestaltung seines *libellus* nicht auf eindimensionale Verknüpfungen verlassen, sondern durch eine Vielzahl von

<sup>253</sup> Nach dem bereits in Kapitel XY erläuterten metrischen Schema.

<sup>254</sup> cf. HÖSCHELE 2010, 292f.

ineinandergreifenden Elementen, welche sich sowohl durch formale Auffälligkeiten als auch inhaltliche Parallelen bemerkbar machen, ein dichtes Netz von Zusammenhängen geschaffen hat, das dem Leser vielleicht zunächst verborgen bleiben mag, bei genauerer Betrachtung aber durch seine bis ins Detail durchdachte Komplexität überrascht.

## 6. 80 Priapeen – *a linear reading of impotence*

Nach diesem doch recht spezifischen und auf das Detail gerichteten Blick soll im Folgenden zum Abschluss das Corpus noch einmal als Ganzes ins Auge gefasst und Tendenzen, die bei linearer Lektüre zum Vorschein treten, betrachtet werden.

Entwicklungen dieser Art sind auch schon bei einzelnen Gedichtgruppen zu erkennen gewesen: So zeigen die invektivischen Gedichte, in denen Priap sich der Aufmerksamkeit unattraktiver Frauen zu erwehren sucht, eine Tendenz, die von zunächst dezidiertem Zurückweisen in hilflose Unterwerfung umschlägt.<sup>255</sup> Denn während in c. 12 die hässliche Alte noch mit spöttischen Bemerkungen abgestraft und des Heiligtums verwiesen wird, fügt sich der Gott in c. 32 überraschenderweise und lässt – unwillig, aber doch – die sexuelle Tortur durch die knochentrockene Frau über sich ergehen. Der Höhepunkt liegt schließlich in c. 46, in der Priap selbst mit einer Alten, die physisch noch abstoßender als jene aus c. 12 beschrieben wird, vorliebnimmt, sofern sie nur Geld hat – seine Ansprüche scheinen also nun merklich gesunken zu sein.

Vergleichbares findet sich auch in den Epigrammen, die sich um Priaps Stellung unter den übrigen Göttern drehen, denn beseht man sich die ersten jener sechs Gedichte, so tritt er dort noch voll Selbstbewusstsein den anderen Olympiern gegenüber auf und hält sich für diesen durchaus gleichgestellt. Im Gegensatz dazu sieht er sich selbst im weiteren Verlauf des Corpus degradiert zum *curcubitarum custos* (c. 63), bis eine weitere Priamel mit Blick auf die Kultorte diverser Götter (c. 75) im Nichts endet. Obwohl die Vermutung, das Ende des Gedichts sei korrupt und die Nennung Priaps eigenen Ortes der Verehrung, Lampsakos, sei schlicht nicht erhalten<sup>256</sup>, keine abwegige wäre, sieht HOLZBERG die „punchline“ des Epigramms in seiner „non-punchline“ verwirklicht.<sup>257</sup> Dass gerade Priap keinen Platz mehr in der Aufzählung findet, sei demnach möglicherweise kein überlieferungsbedingter unglücklicher Zufall, sondern in der Absicht, die zunehmende Ohnmacht des Gottes und seine mangelnde Wettbewerbsfähigkeit gegenüber den anderen Göttern zu skizzieren. Besonders in Kontext gestellt mit den nachfolgenden Gedichten sei eine solche Annahme nicht von der Hand zu weisen.<sup>258</sup> In demselben Sinne könnte man jenen absoluten Abgang aus der

---

<sup>255</sup> cf. GÄRTNER 2007, 174.

<sup>256</sup> cf. Kapitel 4.1. ad loc.

<sup>257</sup> cf. HOLZBERG 2005, 378, Anm. 41 mit Verweis auf DÖPP.

<sup>258</sup> cf. HOLZBERG 2005, 378.

göttlichen Hierarchie in einer Art *foreshadowing* bereits in c. 36 durch *si quis inter haec locus mihi restat* angedeutet sehen.

Ebenso lässt sich in den zum Wächtertyp gehörigen Epigrammen eine Tendenz zur zunehmenden Unfähigkeit, den anvertrauten Garten zu bewachen und den göttlichen Pflichten in vollem Umfang nachzukommen, erkennen, wenn sogar jener Gott, in dessen Zuständigkeitsbereich das Abhalten (oder zumindest die Bestrafung) von Dieben fiele, sich selbst gegen die Dreistigkeit der eindringenden Übeltäter nicht erwehren kann und seines sekundären Attributs beraubt in Angst um sein primäres sein Dasein fristet (c. 55). Dass er in der Folge nicht einmal von seiner wichtigsten Waffe soweit Gebrauch machen kann, dass er seinen Herrn bitten muss, an seiner Statt die Strafe zu vollstrecken (c. 56), verstärkt diesen Eindruck nur noch weiter.

Schließlich weist auch die Entwicklung um die Gedichte sexueller Thematik in eine ähnliche Richtung, die von wenig zurückhaltender Angeberei (u.a. c. 18) und selbstbewusster Zurückweisung unattraktiver Subjekte (c. 12) zu Beginn über unfreiwillige Sodomie (c. 70) bis zur unbefriedigenden Erektion (c. 73)<sup>259</sup> am Ende reicht.

Was hier jeweils variiert in den verschiedenen Zyklen auftritt, lässt sich in einer gesamtheitlichen Betrachtung zu einem über das Corpus hinweg vermittelten Bild eines impotenten Priap zusammenfassen, das für Leser bei unbedarfter Erstlektüre zwar erst in den späteren Gedichten offensichtlicher zu werden scheint, möglicherweise jedoch nicht als überraschende Entwicklung, sondern als von Beginn an präsenter Zustand zu sehen ist, dessen man (und der Gott) sich jedoch erst im weiteren Verlauf bewusst(er) wird. So meint BUTRICA trotz aller Prahlerei des Gottes nirgendwo den eigentlichen Vollzug seiner Drohungen zu erkennen:

For all his bluster, Priapus never does execute his famous "three-fold punishment," because he is inert, immobile wood: he is a comic figure, effectively reduced to impotence, and incapable of debasing anyone other than himself [...].<sup>260</sup>

Sicher jedenfalls ist, dass zumindest die Prominenz von Priaps Impotenz einer klimaktischen (und Priaps gartengöttliche Macht damit einer antiklimaktischen) Entwicklung unterliegt und sich vor allem in der zweiten Hälfte des Corpus dem Leser

---

<sup>259</sup> Bzgl. einer dahingehenden Interpretation des Gedichts cf. Kapitel 4.1 ad loc.

<sup>260</sup> BUTRICA 2000 [nicht paginiert].

geradezu aufdrängt, was HOLZBERG durch einen narrativen Aufbau des Corpus, ähnlich jenen „erotic novels“ der Elegie<sup>261</sup>, umgesetzt sieht.

Priap durchwandert demnach einen Prozess, der ihn, wie bereits erläutert, vom schamlosen Angeber zum lamentierenden, sich selbst überlassenen und zudem impotenten Gartengott ohne Perspektive werden lässt. Am Beginn dieser Entwicklung steht eine Sequenz von 14 Gedichten (also exakt das erste Fünftel<sup>262</sup>), die in einer an Horaz' Parade-Oden erinnernden „Penis-Parade“<sup>263</sup> die göttliche *mentula* und deren Funktionen, die im Verlauf des Corpus in diversen Variationen wiederkehren, einführt.

Auch das zweite Fünftel ist größtenteils phallogozentrisch aufgebaut<sup>264</sup>. Heraus sticht jedoch c. 26, das vorletzte Gedicht der Gruppe, welches durch die explizite Ausgelaugtheit des Gottes (V. 7: *effututus*; V. 11: *latus deficit*) das erste Mal Zweifel an Priaps Standhaftigkeit aufkommen lässt. Das potente Bild des zuvor noch seine Dauergeilheit bekundenden Gottes gerät ins Wanken. Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt die parallele Stellung von c. 12 und c. 26, die beide im jeweiligen Fünftel an vorletzter Stelle stehen, lässt dies die Annahme zu, auch die Hässlichkeitsbekundungen in c. 12 könnten ein bloßer Vorwand und Verschleierungsversuch etwaiger Impotenz sein.<sup>265</sup>

Ebenso steht Priaps Phallus im dritten Fünftel im Mittelpunkt des Geschehens, wobei in c. 33, nachdem im Gedicht zuvor ein weiteres Mal einer Frau aufgrund ihrer vorgeblichen Unattraktivität die sexuelle Dienstbarkeit des Gottes nur mit Widerwillen zugestanden wird, erneut eine gewisse sexuelle Frustration anklingt, die den Gartenwächter durch das Fernbleiben von Nymphen und Dryaden zur Selbstbefriedigung drängt. Jene demonstrative Erwähnung seiner *tenta vena* sieht HOLZBERG als möglichen Anhaltspunkt, das Epigramm im Sinne eines geschickten Ablenkens von der eigentlichen Impotenz zu interpretieren und das Fernbleiben der Nymphen und Dryaden als Folge von Priaps sexuellem Unvermögen.<sup>266</sup> Während jenes sich in den bisherigen Epigrammen jedoch nur aufgrund vager Andeutungen vermuten lässt, tritt das Problem des Gottes in der zweiten Hälfte des Buches wesentlich

---

<sup>261</sup> Zur Romanhaftigkeit der *libri* der Elegiker cf. HOLZBERG 2005, 370f.

<sup>262</sup> cf. Kapitel 3.1.

<sup>263</sup> HOLZBERG 2005, 373. SANTIROCCO 1986, 14f.

<sup>264</sup> Hier jedoch auch das erste Gedicht, das in keinem Bezug zu Priaps Penis steht (c. 21), cf. HOLZBERG 2005, 374.

<sup>265</sup> cf. HOLZBERG 2005, 374.

<sup>266</sup> HOLZBERG 2005, 375.

deutlicher ans Licht und manifestiert sich in einer Sequenz von Unpässlichkeit und Versagen über das vierte und fünfte Fünftel hinweg.

So argumentiert Priap, der bisher zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit seine stete Penetrationsbereitschaft dem Leser vor Augen gehalten hat, in Gedicht 46, welches wiederum das Thema der Fraueninvektive aufgreift, die Notwendigkeit von Potenzmitteln mit der Hässlichkeit der *puella*. Fortgesetzt wird der Eindruck des Vorhandenseins sexueller Störungen durch die rein durch den Gedanken an eine *pathica puella* getriggerte Ejakulation in c. 48, Penetrationshilfe durch Dritte in c. 52<sup>267</sup>, Diebstahl seiner Sichel und Angst vor Kastration in c. 55<sup>268</sup>, Exekution der Strafe durch den *dominus* statt den Gott (c. 56), (aufgrund von Machtlosigkeit) erzwungener Voyeurismus (c. 63) und Beihilfe zum Diebstahl durch bewusste Vernachlässigung seiner Pflicht (c. 64)<sup>269</sup> bis hin zum hilflosen Ausgeliefertsein gegenüber der seinen Phallus als Kauknochen verwendenden Nachbarshündin (c. 70), von Priap als – zweifellos zur Wahrung seines Gesichts – aktiv vollzogen zu verstehende *irrumatio* bezeichnet.<sup>270</sup>

Als ebenso zu dieser Sequenz gehörig sieht HOLZBERG Gedicht 68, welches nicht nur durch seine Thematik, sondern auch durch sein Ausmaß einen Exkurs in das Genre des Epos zu bieten versucht. Im Rahmen des abschließenden Distichons wird Priaps *mentula* im Kontext von Penelopes Aufgabe, hätte er denn damals bereits existiert, als gespannt und damit für ihre Zwecke tauglich skizziert – während, nach HOLZBERGS Interpretationsversuch, der Gott nunmehr nicht mehr zu solch heroischen Taten fähig sei.<sup>271</sup>

In der das Corpus abschließenden und an die in den vorigen Fünfteln sich entwickelnde Tendenz des ohnmächtigen Priap anschließende Coda häufen sich schlussendlich die Indizien, dass des Gottes vielgepriesene *mentula* wohl nicht so einwandfrei funktioniert, wie er es gerne hätte. Zwar finden sich in c. 71 und 72 erneut Strafandrohungen, jedoch zeugt c. 73, ob man sich nun den Gott mit nur ungenügend

---

<sup>267</sup> Das Hinzukommen zweier „Gehilfen“ und eines Esels zum Strafvollzug liest HOLZBERG (2005, 375) als aufgrund von Priaps eigenem Unvermögen benötigtes „back-up“.

<sup>268</sup> Zur Dreistigkeit seitens der in Priaps Garten kommenden Diebe und dessen daraus hervorgehenden Angst, auch sein zweites (und wichtigeres) Attribut zu verlieren, cf. Kapitel XY ad loc.

<sup>269</sup> Zur Bestrafung des Kinäden cf. Anm. 123 bzw. HOLZBERG 2005, 376 und OBERMAYER 1998, 207.

<sup>270</sup> cf. HOLZBERG 2005, 375f., der zu letzterem einen Vergleich zu Martial III 75 zieht und Priap mit einem *vir mollis* gleichsetzt, der lediglich durch *fellatio* zur Erregung gebracht wird.

<sup>271</sup> HOLZBERG 2005, 376f.

erigiertem, gar nicht erigiertem oder überhaupt gar keinem Phallus vorzustellen hat<sup>272</sup>, in keinem Fall von überragendem sexuellen Triumph, zumal das Interesse seitens der Frauen von vornherein fraglich ist. Das folgende Gedicht hält HOLZBERG mit seiner Androhung der dreifachen Strafe im Gesamtbild des Unvermögens lediglich für eine vorbeugende Maßnahme gegen etwaige Zweifel, die Priaps Potenz in Frage stellen könnten.<sup>273</sup>

Mit der bereits zuvor in diesem Kapitel erwähnten Deutung HOLZBERGS hinsichtlich des Schlusses würde auch c. 75 sich in die Reihe von Ohnmachtszeugnissen eingliedern, indem es die zunehmend unwichtig gewordene Rolle eines alten, seines Aufgabenbereichs nicht mehr mächtigen kleinen Gottes anhand seines nunmehr nicht vorhandenen Sitzes unter den Olympiern illustriert. Während hier nur Vermutungen angestellt werden können, zeigt c. 76 diesen Fall hingegen nur allzu deutlich, sofern man ihn entsprechend BUCHHEITS Auffassung verstehen will.<sup>274</sup> So sei Priap schon so betagt und ergraut – und demnach machtlos –, dass ihm nur mehr altersschwache Männer als Opfer blieben.

Besonders dramatisch erscheint in dieser Hinsicht das folgende Gedicht 77, in dem Priap sich zunächst darüber alteriert, dass ein paar allzu Übereifrige dadurch, dass sie Diebe durch dichtere Eingrenzungen aus Priaps Einflussgebiet abhalten, ihn mehr oder minder vom Geschehen ausschließen: Der Gott schlüpft, analog zum *exclusus amator*, unfreiwillig in die Rolle des *inclusus amator*,<sup>275</sup> der nun nicht wie sein elegisches Pendant darauf wartet, dass er zu bzw. von seiner *puella* eingelassen wird, sondern seine Opfer zu ihm herein. Beschäftigungslos, da seiner „Kundschaft“ beraubt, steht er nun hilflos da, während er wieder einmal, diesmal unmotiviert und frei von jeglichem sexuellen Kontext, ejakuliert und gar Todesängste äußert – man solle nicht zulassen, dass er an *situs senilis* zugrunde gehe, und ihm nicht durch metaphorische *infibulatio*, i.e. das Dichtmachen der Hecke, um seine wichtigste Tätigkeit bringen.

Dieser „sense of an ending“<sup>276</sup> durch Ohnmachtdemonstration ist auch im nächsten Gedicht greifbar, in dem der Gott einen Konkurrenten verflucht, der eine sonst

---

<sup>272</sup> Zur jeweiligen Lesart des Gedichtes cf. Kapitel 4.1. ad loc.; GÄRTNER 2007, 231; HOLZBERG 2005, 377f.; GOLDBERG 1992, 358.

<sup>273</sup> HOLZBERG 2005, 378.

<sup>274</sup> BUCHHEIT 1962, 128-130. Eben so interpretiert auch HOLZBERG (2005, 378) das Gedicht. Cf. Kapitel 4.1. ad loc.

<sup>275</sup> Zu Priap als *inclusus amator* HOLZBERG 2005, 371.

<sup>276</sup> HOLZBERG 2005, 371 bzw. HÖSCHELE (*False closure*). Ursprünglich bei KERMODE 1965.

regelmäßig zu ihm kommende *puella* dermaßen auslaugt, dass sie sich selbst kaum noch zu Priap hinbewegen kann.<sup>277</sup> Zum ersten Mal präsentiert der Gott sich als eifersüchtig und demonstriert damit gleichzeitig seine Machtlosigkeit, die auch von der Art der Verwünschung zum Ausdruck gebracht wird: Als göttliche Instanz ist er nunmehr in keiner Weise in deren Exekution verwickelt, denn andere Götter sollen für die Bestrafung des *cunnilingus* sorgen. In der linearen Abfolge dient das Epigramm durch die Einflusslosigkeit Priaps also als starkes Signal, dass das Ende nahe ist<sup>278</sup>, was bei Betrachtung der folgenden beiden Gedichte, die den Schluss des Corpus bilden, bekräftigt wird, da c. 78 das letzte Epigramm mit Priap als Sprecher zu sein scheint.

---

<sup>277</sup> Zu den Parallelen zur Elegie hinsichtlich des *exclusus amator* und der Verwünschung von Rivalen v. HOLZBERG 2005, 371f.

<sup>278</sup> HOLZBERG (2005, 372) zieht hier erneut den Vergleich zu den „erotic novels“ und markiert die Funktion von c. 78 als „end of an ‘erotic tale’“. Das *foreshadowing*, wie es ähnlich bei Ovid Am. 1, 4 und 3, 14 zu beobachten ist (cf. *ibid.*), lässt sich auch hier in der thematischen Verbindung zwischen c. 78 und dem am Beginn des Corpus angesiedelten c. 17 erkennen:

*Quid mecum tibi, circitor moleste?  
ad me quid prohibes venire furem?  
accedat, sine: laxior redibit.*

## 7. ... bis zum Ende

Am Ende des Corpus Priapeorum hat der Leser nun also nicht nur zahlreiche Facetten des Priap-Stoffs kennengelernt, sondern ist auch Zeuge einer sich zunehmend ins Negative kehrenden Machtentwicklung des Gottes geworden, die in c. 79 schließlich ihren Höhe- bzw. Tiefpunkt erreicht. Der (anonyme) Sprecher wendet sich an Priap mit einer Ansprache, die im ersten Moment einen aufmunternden Eindruck vermittelt. Die mittlerweile eindeutig negativ konnotierte, zur Last gewordenen *mentula*<sup>279</sup>, die dem Dichter in seinen Epigrammen zum Spott auf den Gott diente, solle keinen Grund darstellen, sich deshalb zu schämen.

*Priape, quod sis fascino gravis tento,  
quod exprobravit hanc tibi suo versu  
poeta noster, erubescere hoc noli:  
non es poeta fascinosior nostro.*<sup>280</sup>

Das Verständnis vieler Interpreten getrübt hat allerdings der letzte Vers, der sich dem Leser zunächst im Sinne eines enorm gut bestückten Dichters, welcher sich scheinbar sogar mit Priap selbst messen kann, präsentiert. HOLZBERG schlägt jedoch im Rückblick auf die vor allem in den unmittelbar vorangehenden Gedichten offenkundige Präsenz sexueller Fehlleistungen vor, die *punchline* des Gedichts unter eben jenem Gesichtspunkt zu betrachten.<sup>281</sup> Die Pointe ist dadurch doppelt zu verstehen: Einerseits dass der Dichter mit dem Gartengott hinsichtlich seines hervorragendsten Attributs gleichauf ist, dass dies aber andererseits nicht ein Zeugnis für den enorm großen Phallus des Dichters ist, sondern – ganz im Gegenteil – für die eigentlich nur durchschnittliche Länge von Priaps Penis. Bestätigt sieht HOLZBERG, der den Sprecher in c. 80 mit dem Dichter selbst identifiziert, dies schließlich im letzten Gedicht des Corpus:

*At non longa bene est, at non bene mentula crassa  
et quam si tractes, crescere posse putes?*

---

<sup>279</sup> Eine dahingehende Tendenz zeichnet sich bereits in c. 73 ab, in der der Phallus Priaps als *impudentiae signum* zu seinem niedrigen Rang unter den übrigen Göttern „hinzukommt“, also kaum mehr als positives Attribut aufgefasst werden kann.

<sup>280</sup> GÄRTNER (2007, 236) konjiziert hier „*Priape, quo sis fascino gravis tento, / quod exprobravit hunc tibi suo versu / poeta noster, erubescere hoc noli.*“, um das seines Erachtens „ungeschickte“ doppelte faktische *quod* zu entschärfen.

<sup>281</sup> cf. HOLZBERG 2005, 378. *Aliter* HÖSCHELE (2010, 301), die ihrer Meinung nach stattliche *mentula* des Verfassers als besiegelnde Sphragis am Buchende interpretiert.

*me miserum, cupidas fallit mensura puellas:*  
*non habet haec aliud mentula maius eo?*  
*utilior Tydeus qui, si quid credis Homero,*                    5  
*ingenio pugnax, corpore parvos erat.*  
*sed potuit damno nobis novitasque pudorque*  
*esse, repellendus saepius iste mihi.*  
*dum vivis, sperare licet: tu, rustice custos,*  
*huc ades et nervis, tente Priape, fave.*<sup>282</sup>
10

Das letzte Distichon, dessen Zugehörigkeit zu c. 80 nicht immer als eindeutig gegeben gesehen wurde (und wird)<sup>283</sup>, weist den Sprecher zumindest als Bittsteller aus<sup>284</sup>. KLOSS, HOLZBERG und HÖSCHELE gehen jedoch ferner davon aus, dass es sich bei eben diesem Bittsteller um den Priapeendichter selbst handeln könnte.<sup>285</sup> Weiters nimmt KLOSS, wie auch schon am Beginn des Gedichtbuchs, bei den beiden das Corpus abschließenden Epigrammen erneut die Trennung zwischen dem Dichter der Tempelwandgedichte und dem des *libellus* vor und schreibt c. 79 als Aussage ersterem, c. 80 letzterem zu – damit schliesse sich also der ringkompositorische Doppelrahmen auch auf Sprecherebene (zur rahmenden Funktion von c. 1, 2, 79 und 80 v. i.).<sup>286</sup>

Inhaltlich schließt c. 80 an seinen Vorgänger an und greift erneut auf das Thema der Phalluslänge zurück, indem der Dichter das abwertende Urteil der *puellae* hinsichtlich seiner (für deren Geschmack) zu kleinen *mentula* beklagt.<sup>287</sup> Es komme ja doch nicht auf die Größe an, sondern auf die Leistung, die er trotz des Mangels an Stattlichkeit durchaus zu bringen fähig sei. Vergleichend bringt er das Beispiel des Tydeus, der trotz nicht überragender Körpergröße (wenn man Homer Glauben schenke) dennoch rüstig im Kampf gewesen sei. Was nun folgt, deutet HOLZBERG dahingehend, dass auch der

---

<sup>282</sup> Zitiert nach HÖSCHELE 2010, 302. Zur Interpunktion in V. 4 cf. HÖSCHELE 2010, 302, Anm. 1 bzw. SÜSS 1910, 444. Für *eo* und gegen OBERMAYERS (1998, 310, Anm. 310) *ea* (zu *mensura*) cf. HÖSCHELE (ibid.) bzw. GOLDBERG 1992, 390.

<sup>283</sup> cf. BUECHELER (1930, ad loc.), der beim Sprecher von c. 80 (ohne V. 9f.) von Priap ausgeht. Dagegen BUCHHEIT (1962, 147). Nicht überzeugt von der Zugehörigkeit der letzten beiden Verse zu c. 80 ist O'CONNOR (1969, 163).

<sup>284</sup> cf. BUCHHEIT 1962, 147; GOLDBERG 1990, 387f.; GÄRTNER 2007, 242f.

<sup>285</sup> cf. KLOSS 2003, 469, Anm. 13; HOLZBERG 2005, 378; HÖSCHELE 2010, 302.

<sup>286</sup> cf. KLOSS (ibid.)

<sup>287</sup> cf. HÖSCHELE 2010, 302; HOLZBERG 2005, 379; OBERMAYER 1998, 308f.; GOLDBERG 1992, 387f. KLOSS (2003, 469, Anm. 13) geht zwar insoweit konform, dass es sich bei dem Klagenden um den Dichter handelt, versteht das Epigramm allerdings in dem Sinne, dass er die beachtliche Größe seines Penis bedaure, da sie eine zu hohe Erwartungshaltung bei den *puellae* hervorrufe.

Dichter, ganz gleich dem Protagonisten seines *libellus*, nun durch die Schande dieser Vorwürfe selbst Opfer sexuellen Unvermögens geworden ist – seiner Ansicht nach ein deutliches Signal, dass dieser sich nun von dem in den vorangegangenen 79 Gedichten behandelten Sujet zurückzieht. Die Bitte ganz am Ende, Priap möge seinen *nervi* günstig sein, sei jedenfalls kaum so zu verstehen, dass er weiterhin vorhabe, Priapea zu schreiben.<sup>288</sup>

Deutlicher greifbar jedenfalls ist im letzten Gedicht des Corpus die metapoetische Ebene, die mittels eben jenes mythologischen Beispiels des kleinen, aber dennoch im Kampf geschickten Tydeus die literarische Form des Epigramms in Relation mit „großer“ Dichtung stellt – welche wiederum anhand desselben Tydeus und der Erwähnung Homers durch die mythologische Komponente evoziert wird. Tatsächlich ist der Vergleich insofern adäquat, als jenes Kleinstwerk trotz (oder gerade aufgrund) seiner Kürze die Pointe meist konzis und treffend präsentiert.<sup>289</sup> Führt man diese Annahme fort, ist mit der Referenz der *mentula* auf die Epigrammdichtung im Allgemeinen und die des Corpus im Speziellen<sup>290</sup> durch die Verwendung des Adjektivs *crassa*<sup>291</sup> auch der poetologische ringkompositorische Bogen zum Beginn des Gedichtbuchs geschlagen, wo Priap seine unverblümete Art in c. 3 mit der Aussage *crassa Minerva mea est* rechtfertigt.

Die Verknüpfung von Anfang und Schluss lässt nun also anhand mehrerer Aspekte aufzeigen: Der Doppelrahmen von je zwei Einleitungs- und Schlussgedichten, die poetologisch-programmatischen Elemente, die sowohl am Beginn als auch am Ende eine auffällige Rolle spielen, und der wörtliche Anklang durch ein im übrigen Corpus sonst nicht auftretendes Adjektiv sollen dem Leser die von vorne bis hinten durchdachte Komposition vor Augen führen.

---

<sup>288</sup> cf. HOLZBERG 2005, 379.

<sup>289</sup> Zur Auseinandersetzung zwischen „großer“ und „kleiner“ Dichtung ein Überblick bei HÖSCHELE 2010, 303. Cf. auch Martial IV 49 bzw. IX 50.

<sup>290</sup> Mit Blick auf die „textimmanente[ ] Poetik antiker Epigramme und Epigrammsammlungen“ (HÖSCHELE 2010, 9) und der Aussage HESS' (1989, 1) im Hinterkopf, „kaum eine literarische Gattung [hätte] je so laut über sich nachgedacht wie das Epigramm.“

<sup>291</sup> Zum griechischen Pendant cf. HÖSCHELE 2010, 306.

## 8. *Horto carmina digna, non libello* – Schlussbetrachtung

Wirft man einen Blick zurück auf die in dieser Arbeit beleuchteten Aspekte des Corpus Priapeorum, wird vor allem eines deutlich: Dass das uns vorliegende Gedichtbuch in keiner Weise bloß eine ohne große Anstrengung erfolgte Aneinanderreihung von Gedichten darstellt, wie es uns der Dichter in c. 2 weismachen möchte. Jene 80 Epigramme von, an und über den kleinen Gartengott mit dem großen Phallus, die *expressis verbis* durch ihre sorglose Gestaltung, wie wir sie auch von ihrem Protagonisten kennen, gerade für den Garten tauglich sind, keinesfalls für einen *libellus*, illustrieren sowohl durch ihr Arrangement im Buch als auch durch ihre individuelle Komposition, welche sie trotz ihrer Isoliertheit wiederum mit ihrem Kotext in mannigfaltiger Art und Weise in Bezug treten lässt, eine en détail geplante Anordnung.

Von Beginn an wird dem Leser – trotz gegensätzlicher Bekundungen der Anspruchslosigkeit – der literarische Anspruch der in den fiktionalen Kontext einer mit kunstlosen Graffiti übersäten Tempelwand gestellten Epigramme einmal mehr, einmal weniger deutlich vor Augen geführt. Dies wird zum einen durch formal komplexe Strukturen erreicht, zum anderen durch zahlreiche inter-, vor allem aber intratextuelle Bezüge. Gerade der Auftakt des Gedichtbuches macht dies besonders deutlich, an dem wir vom Dichter ein doppeltes Proömium mit Bezügen zu gleich drei anderen *Buchanfängen* präsentiert bekommen – ein erstes Indiz dafür, dass die Komposition dieses *libellus* zum einen alles andere als *non nimium laboriose* betrieben wurde und zum anderen von Anfang an auf das Medium Buch ausgerichtet war. Doch auch der Rest des Corpus ist mittels immer wieder kehrender Zyklen, über weite Distanzen hinweg verknüpfender, mehrfach auftretender Ringkomposition und thematischer wie lexematischer *concatenatio* verwoben zu einem dichten Netz von Querverweisen, inhaltlichen Bezügen und wörtlichen Anklängen, während die dem Prinzip der *variatio* geschuldete Vielfalt in der abwechslungsreichen Ausführung der jeweiligen Thematiken der Langweile des Lesers vorbeugen soll. Neben der formalen Untermalung mittels eines in seinem komplexen Arrangement mehr als außergewöhnlichen metrischen Konstrukts findet er sich zudem mit einer linearen Entwicklung über das Corpus hinweg konfrontiert, die ihn schließlich zum traurigen Höhepunkt eines ohnmächtigen, zur Witzfigur verkommenen Priaps führt.

Wenn also KLOSS nach seiner Analyse des Corpus fragt, „wo [...] wir sonst in der Antike eine so kunstvoll disponierte heterogene Sammlung [hätten]“<sup>292</sup>, um die Unwahrscheinlichkeit jener zu unterstreichen, so kommt man nur schwer umhin, die Annahme, es handle sich hier um eine Sammlung der Epigramme mehrerer Autoren, am Rande der Unmöglichkeit angesiedelt zu sehen. Zu überwältigend ist die Masse an buchkompositorischen Elementen, die zum Teil zwar isoliert vielleicht noch zugunsten eines Redaktors interpretierbar wären<sup>293</sup>, in jener aufeinander bis ins Detail abgestimmten Form jedoch kaum mehr einen anderen Schluss als den monoauktorialen zulassen, vor allem unter der Berücksichtigung, dass einer Kompilation mehrerer Autoren eine ungeheure Masse an qualitativ nicht minderwertigen Priapeen, aus denen der Sammler mit dem Ziel eines derartig hochwertigen Arrangements hätte schöpfen können, vorausgesetzt werden müsste.

Alles in allem hat der Priapeendichter, wer auch immer er gewesen sein mag, es verstanden, sich den inschriftlichen Charakter der Gattung des Epigramms zunutze zu machen und den Leser auf unterhaltsame Weise zum Besuch eines fiktiven Priaptempels, der sich diesem in Form eines raffiniert arrangierten Gedichtbuchs präsentiert, einzuladen, und in dem er von Anfang bis zum Schluss gekonnt die Verflechtung von obszöner (vermeintlicher) Gartenpoesie und literarisch anspruchsvoller Gestaltung in Szene setzt. *Horto carmina digna, non libello?* Wohl kaum.

---

<sup>292</sup> KLOSS 2003, 472/474.

<sup>293</sup> So beispielsweise im Fall der lexematischen *concatenatio*.

## 9. Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- VOLLMER, F., *Poetae Latini minores. II 2: Ovidi Nux. Consolatio ad Liviam. Priapea*, Leipzig 1923.
- KYTZLER, B. & FISCHER, C., *Carmina Priapea – Gedichte an den Gartengott*, Zürich 1978.
- PARKER, W. H., *Priapea: Poems for a Phallic God. Introduced, Translated and Edited, with Notes and Commentary*, London/Sidney 1988.
- HOOPER, R. W., *The Priapus Poems*, Urbana-Chicago 1999.
- CANO P. L. & VELAZQUEZ, J., *Carmina Priapea*, Bellaterra 2000.

### Sekundärliteratur

- BARWICK, K., *Zyklen bei Martial und in den kleinen Gedichten des Catull*, *Philologus* 102 (1958).
- BECK, M., *Inepta loci (Sen. contr. 1,2,22) – ein Ovidianum?*, *Hermes* 129 (2001), 95-105.
- BLOCH, I., *Die Prostitution*, Berlin 1912.
- BRANDT, P., *Ovidi Nasonis Amorum libri tres*, Erkl. von P. Brandt, Leipzig 1911.
- BUCHHEIT, V., *Studien zum Corpus Priapeorum*, München 1962.
- , *Feigensymbolik im antiken Epigramm*, *RhM* 103, 200-229.
- , *Varia Priapea*, *Hermes* 125/3 (1997), 367-373.
- BUECHELER, F., *Vindiciae libri Priapeorum*, *Kleine Schriften I*, Leipzig-Berlin 1915, 328-362 (= *RhM* 18 (1863), 381-415).
- BUTRICA, J., *Rezension zu: HOOPER, R. W. (ed.), The Priapus Poems, Urbana 1999*, in: *BMCRev.* 2000.02.23. [<http://bmcr.brynmaur.edu/2000/2000-02-23.html> – 16.01.2013]

- CITRONI, M., Les Poèmes des Priapées et le problème de la datation du recueil, in: "Les vers du plus nul des poètes ...": nouvelles recherches sur les Priapées, hrsg. von F. BIVILLE, Lyon 2008, 35-51.
- CLAES, P., Concatenatio Catulliana – A New Reading of the Carmina, Amsterdam 2002.
- EHLERS, W. W., Sirius und Erigone. Carm. Priap. 62, RhM 114 (1971), 95-96.
- FRÖSCH, H. H., Ovids Epistulae ex Ponto I-III als Gedichtsammlung, Bonn 1968.
- GÄRTNER, T., Untersuchungen zur Einheit und Textgestalt der Priapeen. Das lateinische Priapeen-Corpus im Kontext antiker Priap-Dichtung, GFA 10 (2007), 147-250.
- GRAF, F., Hestia, DNP, hrsg. von H. CANCIK, H. SCHNEIDER & M. LANDFESTER, Brill Online 2013. [<http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/hestia-e512350> – 25.01.2013]
- GREWING, F. F., Rezension zu: GOLDBERG, C., Carmina Priapea, Heidelberg 1992, in: CR 45 (1995), 31-33.
- GOLDBERG, C., Carmina Priapea, Heidelberg 1992.
- HEINZE, T., Galli, DNP, hrsg. von H. CANCIK, H. SCHNEIDER & M. LANDFESTER, Brill Online 2013. [<http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/gallie12222100> – 25.01.2013]
- , Priapos, DNP, hrsg. von H. CANCIK, H. SCHNEIDER & M. LANDFESTER, Brill Online 2013. [<http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/priapos-e1008250> – 25.01.2013]
- HERTER, H., De Priapo, Gießen 1932.
- HOLZBERG, N., Impotence? It happened to the best of them! A linear reading of the Corpus Priapeorum, Hermes 133 (2005), 368-381.
- HOLZBERG, N., Martial und das antike Epigramm, Darmstadt 2012.
- HÖSCHELE, R., The Traveling Reader: Journeys through Ancient Epigram Books, TAPA 137/2 (2007), 333-369.

- , Die Blütenlesende Muse, Tübingen 2010.
- , False Closure in Ancient Epigram, in: *The Door Ajar: False Closure in Greek and Roman Literature and Art*, hrsg. von B. Acosta-Hughes & F. F. Grewing (noch nicht erschienen).
- HOUSMAN, A. E., Praefanda, *Hermes* 66 (1931), 402-412.
- KERMODE, F., *The Sense of an Ending: Studies in the Theory of Fiction*, New York 1965.
- KISSEL, W., Ovid und das Corpus Priapeorum, *RhM* 137 (1994), 299-311.
- KLOSS, G., Kritisches und exegetisches zu den Carmina Priapea, *GFA* 1 (1998), 9-28.
- , Überlegungen zur Verfasserschaft und Datierung der Carmina Priapea, *Hermes* 131 (2003), 464-487.
- KROLL, W., *Studien zum Verständnis der römischen Literatur*, Stuttgart 1924.
- MICHELFEIT, J., Das Augusteische Gedichtbuch, *RhM* 122/4 (1969), 347-370.
- O'CONNOR, E. M., *Symbolum Salacitatis. A Study of the God Priapus as a Literary Character*, Frankfurt/Main [et al.] 1989.
- OBERMAYER, H. P., *Martial und der Diskurs über männliche „Homosexualität“ in der Literatur der frühen Kaiserzeit*, Tübingen 1998.
- PHILLIPS, C. R. III., *Vesta*, DNP, hrsg. von H. CANKIK, H. SCHNEIDER & M. LANDFESTER, Brill Online 2013. [<http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/vesta-e12202400> – 25.01.2013]
- PORT, W., Die Anordnung in Gedichtbüchern augusteischer Zeit, *Philologus* 81 (1926), 280-308.
- RICHLIN, A., *The Garden of Priapus*, New York [u.a.] 1992.
- SANTIROCCO, M., Horace's Odes and the Ancient Poetry Book, *Arethusa* 13 (1980), 43-57.

- SANTIROCCO, M., *Unity and Design in Horace's Odes*, Chapel Hill/London 1986.
- SCHERF, J., Zur Komposition von Martials Gedichtbüchern 1-12, in: *Toto notus in orbe. Perspektiven der Martial-Interpretation*, hrsg. von F. F. GREWING, Stuttgart 1998, 119-138.
- , *Untersuchungen zur Buchgestaltung Martials*, München 2001.
- SCHÖFFEL, C., *Martial, Buch 8: Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar*, Stuttgart 2002.
- SCHWERTHEIM, E., *Lampsakos, DNP*, hrsg. von H. CANKIK, H. SCHNEIDER & M. LANDFESTER, Brill Online 2013. [<http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/lampsakos-e629860> – 25.01.2013]
- STEPHEN, G. M., *The Coronis*, *Scriptorium* 13 (1959), 3-14.
- SÜSS, W., *Kleinigkeiten*, *Philologus* 69 (1910), 443-446.
- TRÄNKLE, H., *Entstehungszeit und Verfasserschaft des Corpus Priapeorum*, *ZPE* 124 (1999), 145-156.
- UDEN, J., *Impersonating Priapus*, *American Journal of Philology* 128/1 (2007), 1-26.
- VAN SICKLE, J., *The Book-Roll and Some Conventions of the Poetic Book*, *Arethusa* 13 (1980), 5-42.
- WERNICKE, J. A., *Priapeia sive diversorum poetarum veterum in Priapum lusum. Recensuit notasque Jos. Scaligeri, Frid. Lindenbruchii, Pet. Burmanni et suas addidit ... Julius Aemilius Wernicke, Particula prima*, Thoruni 1853.

## Abstract

Unbearbeitet und kunstlos – was auf den Protagonisten des Corpus Priapeorum zutrifft, den kleinen hölzernen Gartengott mit dem großen roten Phallus, der von seinem Herrn aufgestellt Sorge trägt über die Bewachung des ihm anvertrauten Guts, könnte als Beschreibung in Hinblick auf das Gedichtbuch selbst, welches sich aus 80 Gedichten von, an und um Priap zusammensetzt, kaum unpassender sein. Obwohl von seinem Verfasser zu Beginn des Buches als für einen *libellus* ungeeignete Hortopoesie deklariert, führt er den Leser dennoch durch ein kompositorisch wohldurchdachtes Konstrukt von Epigrammen und spielt kontinuierlich mit dem fiktionalen Bild, es handle sich dabei um Inschriften an der Tempelwand eines Priapheiligtums. Die vermeintliche Kunstlosigkeit wird in mehrfacher Hinsicht negiert und durch eine raffinierte Ordnung sowohl auf formal-struktureller Ebene als auch auf inhaltlicher widerlegt.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Mitteln, die die Gestaltung des Corpus Priapeorum als Gedichtbuch offensichtlich machen, und mit den Aspekten, nach welchen eine solche Gestaltung erfolgt ist. Dies inkludiert das komplexe Arrangement nach metrischen Gesichtspunkten und soll auch einen kurzen Einblick auf die Länge einzelner Gedichte und deren Zusammenhang ihrem jeweiligen Inhalt bieten. Ebenso erfolgt eine Betrachtung der großen thematischen Zyklen und inwieweit diverse Motive in der Gesamtheit des Corpus iteriert werden, während die individuelle Ausführung stets Variation erfährt, um die Unterhaltung der Leserin/des Lesers zu gewährleisten.

Entgegengesetzt diesem Prinzip der Abwechslung findet sich eine dichte Verkettung der einzelnen Gedichte miteinander nicht nur durch inhaltliche Gegebenheiten, sondern auch durch lexematische Konnektoren, welche die einzelnen Epigramme des Arrangements wie Zahnräder eines Uhrwerks ineinandergreifen lassen. Komplementär hierzu zieht der Verfasser einen narrativen roten Faden durch sein Werk, der in linearer Lektüre von der selbtherrlichen Überzeugtheit Priaps zur degradierenden Impotenz führt.

In Summe ist in Anbetracht eines solchen komplexen Systems an Verknüpfungen die Theorie, es könne sich hierbei um eine von einem Sammler nachträglich zusammengeführte multiauktoriale Kompilation handeln, weitestgehend als entkräftet zu erachten.



## **Lebenslauf**

Katharina Morawek

### **AUSBILDUNG**

- seit 2005                      Studium an der Universität Wien  
Studienfächer: Diplomstudium Klassische Philologie Latein,  
Lehramtsstudium Latein-Englisch, Bakkalaureatsstudium English  
and American Studies
- 1997-2005                    Besuch des Bundesgymnasium Babenbergerring, Wiener Neustadt  
(ab der 5. Klasse neusprachlicher Zweig)
- 1993-1997                    Besuch der Volksschule im Ungarviertel, Wiener Neustadt

### **BERUFLICHE TÄTIGKEIT**

- seit 12/2012                Vertragslehrerin am BRG Gröhrmühlgasse, Wiener Neustadt
- seit 2008                    Kulturvermittlerin/Besucherbetreuung im Archäologischen Park  
Carnuntum